Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 19. Oktober 1935 Nummer 20

Inhalt

Luthers Bibel . . . . . Johannes Heinzelmann
Der Schatz der Kirche . . . . . Hermann Schuster
Martin Luther und die böse Welt . . . . . Rudolf Thiel
Deutsche Gottschau (W. Hauer) Schluß . . . . . Kurt Leese
Was bedeutet dem modernen Philosophen die Bibel? Else Wentscher
Vorreformatorisches Weltgefühl . . . . . Friedrich Daab
Slawischer Protestantismus . . . . . Adolf Keller
Altböhmisches Glaubenszeugnis . . . . . Hermann von Criegern
Darfst nicht wanken . . . . . Gustav Schüler
Staat und Kirchenfriede . . . . . Hermann Mulert
Konversionen (Lamping) . . . . . Martin Rade

Urkunden – Blick in die Welt

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — **Schriftleitung:** Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — **Verlag:** Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an d zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. A schriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhe Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendunge von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an d Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückpor werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 III. Vj. 35 — Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigengebühr (nach Preisliste 2): die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechen

Ein neuer Roman von

Clara Viebig

Der Vielgeliebte und die Vielgehaßte

Roman. In Leinen M 4.80

Clara Viebigs große Kunst wahrhafter Menschendarstellung bewährt sich in diesem Roman aufs neue. Auf dem Hintergrund des politischen Geschehens und gesellschaftlichen Lebens in Preußen nach dem Tode des großen Königs spielt sich das Leben und Leiden von Wilhelmine Enke, der späteren Gräfin Lichtenau, und ihres königlichen Freundes Friedrich Wilhelm II. ab.

Hier wurde ein großes Frauenleben in seinem Reichtum und in seiner Tragik ergreifend gestaltet.

In jeder Buchhandlung erhältlich

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart Berlin

Ein ergreifendes, ins Zeitlose gehobenes Kunstwerk großen Formats!

HENRY BENRATH

Die Kaiserin Konstanze

384 Seiten. Gr.-Oktav. In Leinen geb. M 6.50

Man kann dieses außergewöhnliche Buch, welches das erschütternde Schicksal der Mutter des bedeutendsten Staufenkaisers, Friedrich II., zum Gegenstand hat, ohne weiteres das Buch der nationalen Weltwende des 12. Jahrhunderts nennen. Es schildert, wie eine übernational-imperiale, ideegeborene Staatsauffassung durchbrochen und schließlich gesprengt wird durch ein nationales, artgeborenes Staatsgefühl (verkörpert in der Kaiserin Konstanze). In 400 Seiten meisterhafter Prosa ist das gesamte 12. Jahrhundert eingefangen.

In allen Buchhandlungen erhältlich

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart Berlin

Kirche im Angriff

Probevierteljahr M 2.–

Diese kirchl.-theologische Monatsschrift ruft zur Sammlung auf, zur gemeinsamen Besinnung auf die Verantwortung unserer Kirche im Glaubenskampf der Gegenwart.

Deshalb stellt diese kirchl.-theolog. Monatsschrift auf ihr Programm:

Abwehr des Deutschglaubens u. Unglaubens / Kampf der Kirche gegen sich selbst und die Welt / Behandlung der Probleme der Gegenwart von kirchlicher Seite / Theologische Vorträge und erprobte Beispiele zur Glaubensverteidigung.

VERLAG C. LUDWIG UNGELENK, DRESDEN-A. 27

Das Gebot der Stunde

Gedanken zur Gruppenbewegung

Aufsätze von Lic. J. F. Laun und Herbert von Krumhaar

mit einem Anhang von Lic. Ernst zur Nieden „Vom Schrifttum der Gruppenbewegung"

Preis fünfzig Pfennig

Auf knappem Raum für Pfarrer und Laien eine gute Einführung in das Wesen der Gruppenbewegung.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 20 Gotha, 19. Oktober 1935 49. Jahrgang

Inhalt: Luthers Bibel [Sp. 921] — Der Schatz der Kirche [Sp. 921] — Martin Luther und die böse Welt [Sp. 925] — Deutsche Gottschau [Sp. 929] — Was bedeutet dem modernen Philosophen die Bibel? [Sp. 935] — Vorreformatorisches Weltgefühl [Sp. 937] — Slawischer Protestantismus [Sp. 942] — Altböhmisches Glaubenszeugnis [Sp. 947] — Urkunden [Sp. 950] — Staat und Kirchenfriede [Sp. 951] — Darf ist nicht danken! [Sp. 953] — Konversionen [Sp. 953] — Blick in die Welt [Sp. 955] — Bücher und Schriften: Was soll die „Offenbarung" des Johannes im Neuen Testament? (Strathmann); Die Zürcher Bibel; Franz von Assisi (Bernhart); Aus dem Schuldbuch des Jesuitenordens (Mix); Wie Luther den Deutschen das Leben Jesu erzählt hat (Köhler); Der klassische deutsche Idealismus vor der religiösen Entscheidung (Nagel); Die Bekenntnisse und grundsätzlichen Aeußerungen zur Kirchenfrage (Schmidt); Was ist das Gewissen? (Bremi); Erinnerungen eines alten Gesangbuch-Christen (Rade); Nordische Lebensbejahung (Schöll); Unsterblichkeit und Ewigkeit (Schöll); Der große Kreis; Das kleine Dummerle (Sapper) [Sp. 959] — Chronik [Sp. 962] — Verschiedenes: Die neuen Kirchenausschüsse; Das Reformationsfest; Papst und Krieg [Sp. 968] — Versammlungskalender [Sp. 968] — Anzeigen

Luthers Bibel

Was zog doch, Luther, deines Volkes Sinn
Mit Urgewalt zur deutschen Bibel hin? —
Daß uns in deinem Wort, so stark wie zart,
Als spräch er selber, Gott sich offenbart!

J H

Der Schatz der Kirche

Die letzten Jahre haben uns etwas gelehrt, was von jeher in der wahren Kirche gegolten hat, was wir nur vergessen hatten, was sich aber auch uns wieder als Wahrheit bewährt hat. Die Not und Verwirrung in der Kirche hat uns auf den Weg der Besinnung und Buße und damit auf den Weg der Erneuerung gestellt. Wir erkannten, daß all diese Not nicht ohne unsere Schuld über uns gekommen ist. Wie gering war doch bei den Allermeisten, die sich noch zur Kirche rechneten, die Teilnahme am Leben dieser Kirche. Die Meisten liefen nur mit oder liefen nebenher. Und auch bei den Anderen, wieviel tote, bequeme Gewohnheit, wie unendlich wenig wirklicher lebendiger Glaube!

Unsere evangelische Kirche aber hat in dieser schmerzlichen Prüfung noch etwas anderes erlebt. Sie hat wieder erfahren, daß wir Gottes Wort unter uns haben. Das hatten wir freilich nicht ganz vergessen. Die gelehrte Theologie hat in den letzten Jahren sogar sehr viel von Gottes Wort geredet und geschrieben. Aber zu einer lebendigen Erfahrung ist uns dies Wissen erst in den allerletzten Nöten geworden. Wie das zu verstehen sei, das mag uns eine kleine Geschichte lehren, die ich in einem Buch des jüngst verstorbenen Dichters Paul Ernst gelesen habe.

Unter der Ueberschrift „Eine Bekehrung" erzählt er etwa das folgende: In einer mittelgroßen Stadt sitzt eines Abends ein junger lutherischer Geistlicher an seinem Schreibtisch bei seiner Arbeit. Da klopft es, und eine in Schwarz gekleidete Dame tritt ein, die mit kurzen, innigen Worten die Bitte vorträgt, der geistliche Herr möge doch möglichst sogleich den Herrn N. (und sie nennt den Namen des angesehensten und reichsten Fabrikanten des Ortes) besuchen, da er erkrankt sei und nach dem Trost der Vergebung der Sünden begehre. Ehe der Gebetene sich noch näher erkundigen kann, ist die Dame wieder still verschwunden. Der Geistliche macht sich sogleich auf den Weg zum Hause des Fabrikanten. Hier aber stellt sich heraus, daß dieser weder krank ist, noch den Besuch erbeten hat. Die Schilderung von dem Aussehen der Dame erinnert ihn, ohne daß er es zu erklären vermag, an seine längst verstorbene Gattin. Er bittet den jungen Geistlichen, der auf so merkwürdige Weise zu ihm geführt ist, zu bleiben, da es ihm erwünscht sei, mit ihm ein ernstes, offenes Wort zu sprechen. Und nun legt er dem jungen Mann ein Bekenntnis ab, das dieser am wenigsten erwartet hätte. Man halte ihn, den Eigentümer der größten Fabrik des Ortes, für den reichsten, den angesehensten und mächtigsten Mann der Stadt. Das sei er auch wohl. Wenn man aber meine, er sei der glücklichste, so befinde man sich in schwerem Irrtum. Nicht, daß er irgendeine geheime Schuld zu verbergen habe; im Gegenteil, nach menschlichem Maße gemessen sei er untadelig und besser als die Andern alle. Er habe sein ganzes Leben mit Anspannung äußersten Fleißes gearbeitet. Ihn habe weder Geld gelockt noch gemeiner Genuß; er habe nur seinem Werke gelebt und den Menschen, die an diesem Werk beschäftigt seien. Aber diese Menschen seien jetzt im Begriff, durch ihren Unverstand, durch ihre blinde Gewinngier sein Werk und sich selbst zu ruinieren. Sein Herz sei von unsagbarer Bitternis und Verachtung erfüllt, und er sei innerlich unbeschreiblich leer. Nur einem Menschen sei er in seinem Leben begegnet, den er habe achten und ehren müssen: „Das war meine vor zehn Jahren verstorbene Frau. Sie war besser als ich. Denn sie war nicht nur sittlich ohne Tadel. Sie hatte etwas, was viel mehr wert ist, reine Güte."

Was bedeutet das: sie hatte etwas, was mehr wert ist als alle sittliche Vollkommenheit, reine Güte? Ich muß, um das deutlich zu machen, nochmal zu einer Erzählung greifen. Der Pastor Friedrich von Bodelschwingh, der jetzt die Anstalten in Bethel leitet, berichtet aus dem Leben seines Vaters: In einer Ackerbaukolonie, die eine Viertelstunde von Bethel lag, entstand eines Tages eine große Schwierigkeit. Die beiden epileptischen Siedler, die an der Reihe waren, aus der Bäckerei zu Bethel die Brote zu holen, verweigerten den Dienst, weil der Weg grundlos und das Wetter gar zu schlecht war. Als Vater Bodelschwingh das hörte, nahm er eine große Kiepe, ging zur Bäckerei, ließ sich die nötige Zahl Brote hineinladen und trug sie durch Sturm, Regen und tiefen Dreck zur Kolonie. Dort lud er sie unter großer Heiterkeit ab und machte sich fröhlich auf den Heimweg. Er hatte nicht getadelt, nicht gescholten. Er hatte nur mit großer Heiterkeit des Herzens eine Tat schlichter Güte verrichtet. Damit aber hatte er den Widerstand gebrochen. Der verweigerte Dienst wurde von jetzt an zu einem Ehrenposten.

Diese kleine Geschichte ist mir immer ein Beleg dafür gewesen, was wirkliche Erlösung sei. Die beiden unglücklichen Kranken, die den Dienst verweigert hatten, waren die Gefangenen ihres eigenen falschen Geltungstriebes. Sie dünkten sich zu gut zu solch geringem Dienst. Von diesen Ketten sind sie freigemacht durch das Beispiel ohne Worte. Es gibt keine stärkere Kraft der Erlösung als reine Güte, als selbstlos dienende Liebe. Und es stünde vieles besser in unserer Christenheit und in unserer Kirche, wenn bei uns weniger von der Erlösung geredet würde und mehr erlösende Kraft von Güte und Liebe zu spüren wäre.

Aber wir dürfen doch das Wort der Erlösung nicht gering schätzen. Das soll uns jene erste Geschichte lehren, zu der wir jetzt noch einmal zurückkehren, um ihr Ende zu hören. Jener Fabrikant ist wenige Tage darauf wirklich schwer erkrankt und läßt den jungen Geistlichen zum zweitenmal kommen. Wir lassen beiseite, daß er meint, seine verstorbene Frau habe auf geheimnisvolle, übernatürliche Weise ihm einen letzten Liebesdienst getan, indem sie den Diener des Wortes zu ihm schickte. Wir halten uns an die Hauptsache. Der Fabrikant sagt mit der ihm eigenen graden Offenheit dem jungen Geistlichen, er habe ihn zu sich gebeten, nicht weil er meine, daß jener frömmer und erfahrener sei als er, aber weil ihm ein Wort anvertraut sei, ein Gotteswort, das er zu reden habe, das Wort von der Vergebung der Sünden. Dieser sterbenskranke Mann, der sein Leben überdenkt, hat keine besonderen Sünden nach dem Maße der Welt zu beichten. Aber daß ihm die reine, stille Güte fehlte, das empfindet er als die Sünde, die ihn von Gott und seinem Reiche trennt. Der junge Geistliche aber, der nicht besser und schlechter war als die meisten, erkennt jetzt selber erst an einem lebendigen Beispiel, was für ein bisher unbegriffener Schatz ihm anvertraut war mit dem Wort von der Gnade Gottes, von der Vergebung der Sünde.

Luther hat oft darüber nachgedacht, was innerhalb der Kirche wichtiger und wirksamer sei, das fromme Leben der Christen oder das Wort Gottes in der Bibel. Es mag uns zunächst befremden, daß er immer wieder eindringlich betont, nicht auf das fromme Leben der Christen, sondern auf Lehre und Wort Gottes komme es entscheidend an. Der kirchlichen Lehre vo dem Schatz der guten Werke, aus denen der Ablaß stamme, stellt er den Streitsatz entgegen: „Der wahre Schatz der Kirche ist das Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes."

Dieser Schatz der Kirche wird heute von vielen treflichen Menschen verkannt und verachtet. Der Trost d Vergebung der Sünden wird beiseitegestoßen. D Wort von der Rechtfertigung aus Gnaden allein ve steht man nicht mehr, man will es nicht mehr verstehe Ein hochgemuter, viel gelesener Schriftsteller, dess Begeisterung vor allem in unserer Jugend zünde warnt vor der Lehre von der Sünde und der Gnad Er prägt seinen Lesern immer wieder das eine Wo von der Ehre ein, und sie meinen, aus ihm lerne zu sollen, es verstoße gegen die Ehre, sich als Sünd zu fühlen und von Gottes Gnade zu leben. Wir unse rerseits wollen nicht verkennen, daß es eine Art gib von Sünde und Gnade zu reden, die ungesund un krankhaft ist. Es gibt Menschen, die sich in ihrer Re und ihrer Sündenerkenntnis eitel selbst bespiegeln. E gibt auch Menschen, die in einer feigen Hundedem um Gnade betteln. Es gibt ja nichts Echtes, das nic durch sein Zerrbild verleumdet würde. Davon rede wir nicht. Aber wer unserem Volke vorreden wollt die biblische Verkündigung von Sünde und Gnad vertrüge sich nicht mit rechter Mannesehre, der würd unser Volk in die Irre führen. Er würde sich trenne von dem größten Deutschen aller Zeiten.

Luther hat sich in jahrelangem, schmerzliche Ringen als verlorenen Sünder erkannt, bis ihm d Offenbarung geschenkt wurde, daß der Mensch vo der Gnade Gottes lebt. Dieser Mönch Martin Luth war frommer und rechtschaffener als alle seine Kloste brüder. Seine Beichtväter und Vorgesetzten wußte an ihm keinen Tadel zu finden. Aber er war ei Mensch von unerbittlichem Wirklichkeitssin und unerbittlichem Wirklichkeitsmut. Er wußt daß dem Herrlichsten, was auch der Geist empfange stets fremder Stoff sich andrängt, daß der Mensc solange er in diesem Leibe lebt, von Selbstsucht n ganz frei wird, daß er nie zu der reinen Güte komm die Gott von uns verlangt. Ihm ging es einfach gege die Ehre, anders als im Bewußtsein seiner völlige Unwürdigkeit und Sünde vor den dreimal heilige Gott zu treten. Dieser Martin Luther aber wußte auc daß der Mensch zum Handeln geboren ist, daß e wirken und schaffen soll, auch auf die Gefahr hin, da sein Handeln nicht ohne Schuld und Sünde bleib Deshalb war ihm das Zentrum seines Glaubens da Wort von der täglichen Vergebung der Sünden. I seinem Katechismus hat er den wunderbaren Satz ge schrieben: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist au Leben und Seligkeit." Wie hoch gesinnt war de Mann, der diesen Satz schrieb! Wenn er sich nur u eins sorgte, um seine Sünde und ihre Vergebun wie tief lagen dann unter ihm die unheimliche Mächte, von denen wir vorhin in einem erschütternde Bekenntnis hörten: Geld und Lust, Sorge und To Wer nur nach dem einen fragt, nach der Vergebun der Sünden, wer in ihr Leben und Seligkeit finde der ist ein freier und erlöster Mann geworden. Die Freiheit, diese Erlösung schenke Gott uns und unsere Kirche!

Hermann Schuster

Martin Luther und die böse Welt

Wenn man die Lutherbriefe aus den letzten 15 Jahren seines Lebens liest, dann erschrickt man über die unendlichen Beteuerungen einer grenzenlosen Sehnsucht nach dem Tode, nach dem „Lieben Jüngsten Tag". Das Schicksal hat dem alternden Propheten einen Kampf bestimmt, zermürbender als alle früheren, weil es ein hoffnungsloser Kampf war mit der bösen Welt. Zwar hatte Luther schon nach seiner Rückkehr von der Wartburg immerfort gepredigt: „Die Welt und die Menge ist und bleibt unchristlich, ob sie gleich Alle getauft sind und Christen heißen. Da wird nichts anderes draus, das sag' ich dir." Aber doch erst in späteren Jahren machte ihm die Bosheit der Menschen, wie sie nun einmal sind, so viel zu schaffen, daß er in eine unheilbare Skepsis und Verbitterung sank, deren Zeugnisse durch alle seine Briefe gehen, grausig anzuhören noch aus der Entfernung der Jahrhunderte.

Daß seine frohe Botschaft nur den wenigen Ernsten tauge, hat er von Anfang an gewußt. Daß sich die Menge mit Frohlocken seiner neuen Christenfreiheit annahm, hat er mit Schrecken festgestellt, hat sich dagegen mit der ganzen Tatkraft seiner Mannesjahre aufgelehnt. Daß jedoch die Menschen durch sein Wirken noch viel gottloser und sittenloser zu werden schienen als vordem, das brach seinen kühnen, trotzigen Mut.

Da waren die undankbaren Bauern, träg und säumig zu Predigt wie zu Sakrament, geizig und eifersüchtig auf die Geistlichen. Wenn ein Pfarrer sich ein Häuschen bauen wollte, schrien sie, das gäbe ein Exempel, und versuchten es zu hintertreiben. „Das ist der Dank dafür, daß sie das Evangelium von so vielen Uebeln befreit hat!" Fragte sie Luther, warum sie den Seelenhirten nicht ernähren wollten, wo sie doch Kuh- und Sauhirten zu essen gäben, dann erwiderten sie ganz naiv: „Ja, die können wir doch nicht entbehren!" Und der Reformator prophezeite: „Ihr werdet noch einmal die jetzigen rechtschaffenen Prediger aus der Erde kratzen wollen, wenn ihr sie nur haben könntet!"

Er brachte keine Sympathie mehr für den Nährstand auf, wie zu Beginn des Bauernkriegs, wo er sich um das Seelenheil der Verführten Sorgen machte. Jetzt schob er ohne weiteres die Schuld an jeder Teuerung den Bauern zu. Wenn ihn der Herr von Einsiedel fragte, wie er sie behandeln solle, dann schrieb er ihm sein Wohlgefallen über solch zartes Gewissen und fuhr fort:

Gleichwohl ist die Welt böse und der Bauer hat sehr diebische Nägel an den Fingern und ist nicht bäurisch, sondern doktorisch genug, das Seine zu suchen. Man muß ihm scharf auf die Schmitze sehen!

Die Bürger wetteiferten mit den Bauern in Verachtung des Gottesworts. Die Torgauer wollten ihren Prediger entfernen, weil er eine schwache Stimme hatte. Jede Stadt wollte einen großen Kanzelredner haben, aber ihm so wenig zahlen wie nur möglich. In Wittenberg zog man die Geistlichkeit heran zu Sondersteuern, ja zu Dammarbeiten. „Das haben sie früher nicht nötig gehabt", klagte Luther, „dazu sind sie jetzt ärmer als vorhin, ja mit Weib und Kind rechte Bettler." Der Zerbster Pfarrer mußte sein Amt verlassen, weil er darin verhungerte. Dem Walkenrieder Magister ging es ebenso. „Gott fluche euren Gütern!" In einer Stadt bei Naumburg wurde nicht einmal die Stelle des Kaplans besetzt, nachdem der Pfarrer an der Pest gestorben war. Luther dachte nur mit Grausen an die Zukunft:

Der Fall des Evangeliums ist schon vor der Tür. Denn es wird an Leuten mangeln, wie wir bald erfahren werden. Die rechtschaffenen Prediger hungern, haben Mühe und Arbeit und stehen in Gefahr, Witwen und Waisen zu hinterlassen, deren sich Niemand annimmt.

Manche Pfarrer hatten keinen Pfennig Lohn. Zerrissene Röcke trugen die meisten. Einer hauste mit Familie in einem Stall. Hatte ihm mit vieler Mühe Luther eine menschenwürdige Wohnung ausgemacht, so schnappte sie zuletzt ein Junker weg. Besorgte er einem Andern eine neue Stelle, konnte der sie nicht antreten, weil ihm Niemand das Reisegeld vorstrecken wollte. „Es gehet recht! Die Welt liegt im Argen und ist die ärgste aller Teufelslügen wert, aber nicht des Evangeliums!"

Die Edelleute wollten nur gelehrte Pfarrer haben.

Sag' ihnen doch, daß man nicht kann Pfarrer malen, wie sie gern wollen, und sollen Gott danken, daß sie das reine Wort haben möchten, wie sie vor Zeiten lauter Teufelsdreck haben müssen teuer genug bezahlen! Wer kann ihnen eitel Doktor Martine und Philosophen auf solchen Bettelbienst machen? Die möchten sie sich selber schaffen! Laß den Brief kommen vor Fürsten und Herren, oder wo man will, mir liegt nichts dran!

Der Edelmann von Burckartshain jagte seinen alten Pfarrer samt Familie fort, die Markgräfin von Lichtenberg machte es ebenso. „Solang wir können, braucht man uns, darnach schlägt man uns ins Gras. Wir sind arme elende Leute." Luther kam mit jedem Jahr in immer heftigeren Zorn auf die Adligen hinein, „die ich für die letzten und zugleich schädlichsten Feinde unserer Kirche halte".

Nirgends sah er einen Lichtblick. Er glaubte festzustellen, wie überall die Sitten verwilderten und alle Laster schlimmer als jemals im Schwange gingen. Er schob die Schuld sich selber zu, seiner Predigt von der Gnade durch den Glauben, ohne des Gesetzes Werk.

Ach, diese Predigt sollte man mit herzlicher Dankbarkeit annehmen, sich daraus bessern und darnach auch fromm sein! So kehrt sich's leider um und wird die Welt je länger je ärger. Jetzt sind die Leute mit sieben Teufeln besessen, sie sind listiger, geiziger, vorteilischer, unbarmherziger, unzüchtiger und frecher denn unter dem Papsttum. Ueberall rotten sie sich wider das Evangelium und genießen doch die evangelische Freiheit über alles Maß. Was sollen wir beten und hoffen, als daß der Richter und Erlöser komme?

Wie hielt es Martin Luther aus im Anblick dieser Folgen seines Wirkens? Was erwiderte er dem Teufel, wenn der ihn müßig fand und ihm ein Gewissen machte, als hätte er die Ordnung in der Welt zerstört? Er hielt sich fest an den Beruf, den Gott ihm gab: als Doktor der Heiligen Schrift die reine Lehre wiederherzustellen.

Das Leben ist bei uns böse wie bei den Papisten, darum streiten wir nicht um das Leben, sondern um die Lehre. Wenn nur das Wort rein bleibt, kann das Leben wohl wieder zurechtkommen.

Und wenn der Teufel ihm zusetzte, das Leben sei jetzt noch böser als vordem, dann flüchtete er sich in die Weisheit seines Alters:

Zu allen Zeiten, vom Anfang der Welt, wo Gottes Wort rein gelehrt und gepredigt wird, da sind die Leute am ärgsten, sicher und nachlässig, und sehen die greulichsten Sünden im Schwang, wie zur Zeit Noahs, Abrahams, des Herrn Christus und der Apostel: denn da hat die Welt am allergottlose-

sten und in der höchsten Undankbarkeit gelebt. So sind auch zu unserer Zeit die Leute gar vermessene Unfläter und viel geiziger als sie je zuvor gewesen sind.

Aber er verwand doch niemals das Entsetzen über das, was aus seiner frohen Botschaft in der Wirklichkeit geworden:

Hätte ich von Anfang an gewußt, was ich jetzt erfahren und gesehen habe, nämlich daß die Leute Gottes Wort so feind sind, so hätte ich fürwahr geschwiegen. Ich wäre nimmermehr so kühn gewesen, den Papst und schier alle Menschen anzugreifen und zu erzürnen. Ich meinte, sie sündigten nur aus Unwissenheit und menschlichen Gebrechen und unterstünden sich nicht, vorsätzlich das Gotteswort zu unterdrücken. Aber Gott hat mich hinangeführt wie einen Gaul, dem die Augen geblendet sind, daß er die nicht sehe, die ihm zurennen. Ein gut Werk ist selten aus Weisheit und Voraussicht vorgenommen worden, sondern es muß alles in Unwissenheit geschehen. So bin ich zu meinem Lehramt an den Haaren gezogen worden. Hätte ich gewußt, was ich jetzt weiß, so hätten mich kaum zehn Rosse dazu ziehen sollen.

In dieser furchtbaren Enttäuschung kam der alte Luther dazu, manches Frühere mit anderen Augen anzusehen. Wie hatte er doch einst die Reichtümer der Kirche tief verachtet! Ursprünglich hoffte er, man könne mit den freigewordenen Kirchengütern nicht allein die altgläubigen Geistlichen versorgen und die Stiftererben entschädigen, sondern auch Kirchen und Schulen glänzend davon unterhalten, ja die Bettelei damit beseitigen, aller sozialen Not ein Ende machen. Als nach dem Bauernkriege auch dem Dümmsten klar ward, daß die schöne Rechnung trog, da rief Luther in das klägliche Gezänk der Fürsten und Politiker um die übriggebliebenen Klöster, Stifte, Pfründen: „Solche Güter sind so verflucht und schändlich gewonnen worden, daß sie nicht wert sind, zu gutem Gebrauch zu kommen. Achte es auch nicht groß, ob sie durch Andere zerrissen werden, es gehört doch alles für den Teufel!“ Aber in späteren Jahren konnte man aus seinem Munde hören: „Wenn uns der Papst nicht von dem Seinen nährte, müßten wir alle Hungers sterben!“

Beinahe neidisch dachte er der alten Zeiten:

Unsere Wittenberger Pfarre hatte im Papsttum nur neunzig Gulden jährliches Einkommen, aber mit dem, was zufiel, fast fünfhundert Gulden. Ei, der tägliche Pfennig hat viel eingetragen. Das hat das gemeine Volk nicht gemerkt. Nun werden Bauern und Bürger reich davon!

Jetzt wehrte er sich energisch gegen weitere Entfremdung des verbliebenen Kirchengutes. Oft beriet er sich mit großen Herren, wie man die Domstifte erhalten könnte, diese Schatzkammern des Landes, „denn ich sähe sie nicht gern zerrissen, wäre auch deutschem Land nicht gut, sonderlich zu dieser bösen Zeit, wo der Geiz die Welt toll und töricht macht“. Er wollte sie in Schulen und in Predigerseminare umgewandelt haben, gerade wie die wenigen erhaltenen Klöster. Der Mann, der einst zum gottseligen Nonnenraube aufgerufen hatte, konnte jetzt dringend Nonnen warnen, ihren Klosterfrieden zu verlassen: sie hätten davon bloß die Feindschaft der Verwandten und die Sorgen um den Lebensunterhalt! Einmal entfuhr ihm gar das Wort: „Heidnisch nach der Vernunft zu reden muß ich loben, wer sich weit davongemacht hat und ein Mönch oder Eindsiedler geworden ist!“

Wenn allerdings ein Freund derartige Gelüste äußerte, mahnte er ihn, auszuharren:

Denke an Petri Weissagung, daß alle Christen in der letzten Zeit dem Manne Loth ähnlich werden. Wandern wir also nicht aus Sodom aus, bis der Engel kommt und uns herausholt! Die Welt ist ein Sodom, in Sodom müssen wi leben!

In solcher bitteren Resignation erlosch der Kampfesmut des trotzigen Mannes, der einst ganz allein das Papsttum stürmte. Erschütternd ist's, zu lesen, wie e selber über seinen Lebenskampf zuweilen spricht:

Sollte ich jetzt das Evangelium anfangen zu predigen, ich wollte mich anders drein schicken. Den geängsteten und blö den Gewissen wollte ich sonderlich Trost zusprechen. Der großen Haufen aber wollte ich unter des Papstes Regimen lassen bleiben, sie bessern sich doch durchs Evangelium nicht sondern mißbrauchen seine Freiheit. Darum soll ein Prediger die Welt nur sehr wohl kennen, nämlich daß sie verzweifel böse ist und des Teufels eigen, da sie am besten scheint. Sol nicht so ein einfältig Schaf sein wie ich, der in der Erste nich anders wußte als die Welt wäre so fromm, daß sie zulaufen würde, sobald sie das Evangelium hörte, und es mit Freuden ergreifen. Wie schändlich ich aber betrogen bin, erfahre ich jetzt mit großen Schmerzen.

Man muß diese Dinge kennen, wenn man die vielen angeblichen Widersprüche deuten will, die man in des Reformators Schriften und Handlungen so leicht entdeckt, die ihm bis heute vorgeworfen werden von allen radikalen Eiferern im Lager der Katholischen und Protestanten.

Luther hat seine Lehre vom alleinseligmachenden Glauben rein erhalten, hat sie gegen seinen Freund Melanchthon scharf verteidigt — doch hat er sich au das äußerste gewehrt, als einer seiner Jünger kam und nur die „süße Gnade“ predigen wollte an der Stelle des Gesetzes und der Werke. Da fuhr er grimmig zu und brachte diesem Uebereifrigen bei, daß nicht alle Hörer seiner Predigt gute Christen seien!

Luther hat immerfort die Freiheit von den Zeremonien hochgehalten, hat manchen alten Brauch beseitigt, der ihm lieb war, nur um zu beweisen, „daß solche Zeremonien nicht unsere Herren sein müssen, als wäre es Sünde, anders zu tun“. Aber gegen Bilderstürmer, Puritaner aller Art drang er darauf, daß abgeschaffte Bräuche, Priesterkleidung, Kerzen usw. wieder eingeführt würden, „denn sie nützen doch dem Volk, auch wenn sie nichts helfen für die Seligkeit“.

Luther hat immerfort dafür gesorgt, daß einem angefochtenen Gewissen auch gegen irdische Gesetze Trost und Lossprechung zuteil wird. Aber er hat gleichzeitig streng darauf gesehen, daß solche Fälle nicht zum allgemeinen Beispiel werden. Im berühmtesten Falle dieser Art, als er dem Hessengrafen eine zweite Ehe heimlich zugestand, verführt von vorgegebener Gewissensnot, hat er sich unter keinen Umständen dazu verstanden, seinen Beichtrat zu veröffentlichen, hat sogar verlangt, der Graf müsse „eine gute, starke Lüge tun“: damit ja nicht die böse Welt daraus ein Beispiel nehmen könnte.

Luther hat sich stets davor gescheut, für einen neuen Papst zu gelten, hat die Kirchenzucht erstaunlich lax gehandhabt, weil ihm der ehemalige Mißbrauch mit dem Bann vor Augen stand. Aber sobald ein hoher Herr von Geistlichen trotz seiner Unbußfertigkeit geschont ward, rief er von der Kanzel die Gemeinde auf, mit ihm zusammen einzuschreiten, und als ihn Niemand unterstützte, tat er es allein.

Luther hatte anfangs eine „Sammlung ernster Christen“ aus der Reformation erhofft, er wollte in der alten Kirche Zellen neuer Gläubigen nach urchristlichem

Vorbild schaffen, unabhängig von dem äußerlichen Kirchenkultus und von jeder staatlichen Organisation. Aber als er sah, wie sich die Neugierigen und Leichtfertigen zum Evangelium drängten, da gab er seine Ideale preis und schuf eine Landeskirche unter straffem Regiment der Obrigkeit „für die Einfältigen und für das junge Volk, um derentwillen muß man lesen, singen, predigen, mit allen Glocken läuten und mit allen Orgeln pfeifen".

So stand der Reformator in der Wirklichkeit, die ihn so sehr enttäuschte: frei, stark und überlegen, nie kleinlich, nie pedantisch, aber hart und grimmig gegen die Verächter seines Evangeliums, entschlossen zu jedem Mittel für die öffentliche Zucht und Ordnung: ein getreuer Eckart an dem Kreuzweg zwischen Gott und Welt.

Berlin-Charlottenburg Rudolf Thiel

Deutsche Gottschau

(Schluß)

3. Zustimmung

Ich lehne das Hauersche Buch als Ganzes, d. h. seine Tendenz, eine antichristliche, „westindogermanische" Gegenreligion zu gründen, ab. Ein paar Dutzend Worte aus Propheten, Psalmen und dem Neuen Testament sind der religiösen und sittlichen Substanz, die Hauer aus Upanischaden, Bhagavadgita, der Edda, Meister Eckehart, Hölderlin und Rudolf Binding zusammenstellt, sehr wohl gewachsen, wenn nicht überlegen. Und zwar nicht nur an Tiefe, Kraft und Reinheit (an „Niveau"), sondern auch an leicht faßlicher und einprägsamer Volkstümlichkeit, die man weder den Upanischaden und der Edda, noch Meister Eckehart und Hölderlin zugestehen kann, wobei nicht nachdrücklich genug an Goethes Wort zu Eckermann (11. 3. 32) erinnert werden darf: „Mag der menschliche Geist sich erweitern wie er will, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen!" Ist das Christentum (das m. E. die Religion des Abendlandes ist, soweit das Abendland überhaupt noch im Banne einer historischen Religion steht und diese nicht schon „Fellachenreligion" [Spengler] geworden ist) von der Gefahr bedroht, „Buchreligion" (d. h. ein Kanon der „rechten Lehre") zu sein, so ist die Gefahr der Hauerschen Gegenreligion: Literatur- und Literatenreligion von Apostaten und Freidenkern zu sein, keineswegs geringer.

Diese grundsätzliche Gegenstellung zu Hauer hindert mich aber keineswegs, das positiv Bedeutsame gewisser Einzelheiten seines Buches zu würdigen und anzuerkennen, ja, mit ihm gegen eine unduldsame „starre Orthodoxie" der Kirche und ihrer Theologen zusammenzustehen. Ich hebe einige solcher Punkte hervor.

Zunächst zwei historische Urteile, deren Formulierung mir glücklich getroffen zu sein scheint, gerade in der von dem orthodoxen common sense abweichenden Haltung.

Ueber die Aufklärung: „Auch die deutsche Aufklärung, die heute besonders von Theologen so vielgeschmähte, weil so gründlich mißverstandene, gehört in die Geschichte des nordischen Aufbruchs. Das Recht der Vernunft, d. h. der eigenen religiösen und sittlichen Urteilskraft des Menschen, der sich selbst von der Autorität heiliger Schriften gelöst hatte, von der sich ein Luther noch nicht ganz lösen konnte, ist indogermanisches Erbe und indogermanische Forderung. Erst durch die Erringung dieses Rechtes gewinnt der Mensch den Mut, sich dem Leben und dem Gott in Freiheit zu stellen. Kein großes Geschehen im Reiche des Geistes und des Glaubens ohne diese Freiheit" (29).

Nur glaube ich im Unterschied zu Hauer, daß diese Freiheit mit der christlichen Substanz in der Synthese der „protestantischen Gewissensfreiheit" sehr wohl vereinbar ist. —

Ueber die sogenannte „liberale" Theologie: „Die auf Schleiermacher sich aufbauende liberale Theologie des 19. Jahrhunderts ist ganz in der Tiefe und von innen gesehen nichts anderes als ein Versuch, das Christentum zu germanisieren. Wir müssen dieser Theologie von Herzen dafür dankbar sein, daß sie durch ihre kritische Arbeit den Weg mitbereitet hat zu der tapferen Verneinung uns fremder Formen in weiten Kreisen des deutschen Volkes" (38 f.).

Diese Formulierung halte ich für richtig, allerdings auch für einseitig. Es handelt sich in der „liberalen" Theologie um das Wahrhaftigwerden der Theologie überhaupt.

Wichtiger als historische Urteile ist die sachlich-systematische Bedeutsamkeit m. E. zu Recht bestehender religiöser Anschauungen.

(1) In Sachen dessen, was ich das „existentielle religiöse Apriori"[1]) genannt habe: „Der innerste und kräftigste Keim der Offenbarung ist in uns selber, in unserem eigenen Seelengrund, der unter der Berührung mit Welt, Leben und Schicksal aufwächst und sich entfaltet, so daß das Göttliche in uns sich mit dem göttlichen Innesein der Welt und des Lebens um uns in einer wundersamen Gemeinschaft eint. Darum kann der Ausgangspunkt unseres Gotterfahrens und Gottdenkens zunächst nichts anderes sein als wir selbst in unserer tiefsten Tiefe, die aufbricht, wenn wir im Werden und im Schaffen stehen, im Leben und im Leiden. In uns ist der Zugang zum verborgenen Mittelpunkt der Welt, zum Urgrund und zur letzten Wirklichkeit. Es gibt keinen Menschen, der nicht von Natur kraft seines Menschseins in den ewigen Lebensgrund eingebettet wäre und somit die Möglichkeit und die Voraussetzung des Glaubens in sich selber trüge. Von diesem kann er gar nicht getrennt werden, sonst wäre er nicht Mensch. Ja, er wäre überhaupt nicht" (213). „Der Keim der Gotteserfahrung liegt im Menschen selber. Aber alles, was ist und geschieht, kann ihm zur Offenbarung werden, wenn er im Zentrum steht und aus des ewigen Lebens Quellgrund lebt. Alle Dinge sind ein Tor zum ewigen Wesen; und jeder Augenblick stellt uns vor dieses Tor. Daß es sich öffnet, ist wundersames Geschehen, das wir immer wieder ehrfürchtig entgegennehmen. Ein Baum, eine Blume, ein Stein, eine Mutter, die ihr Kind tränkt, ein Tier, das mit letzter Kraft seine Jungen verteidigt, der gute, treue Boden, auf dem wir stehen, ein wogendes Kornfeld, eine Frucht, die wir ehrfürchtig und dankbar vom Baume pflücken, das Gewitter und des Meeres schaurige Majestät, die Augen eines Kindes, die Liebe zwischen Mann und Weib, die Not, das Schicksal, der Kampf in der Schlacht und der Tod, das ganze Weltall kann uns, weil hier überall der Gott inne ist, die Begegnung mit ihm erleben lassen" (214). —

Ich habe genau im gleichen Sinne von „Seinsreligion" oder „Naturreligion" (Naturmystik) gesprochen, mir auch den Mandelschen Ausdruck „Seinskindschaft" zu eigen gemacht. Den Leser bitte ich zu beachten, daß ich mit den obigen Sperrungen diejenigen Wendungen betonte, die für mich entscheidend sind.

(2) In Sachen der Symbolik jedes Gottesbegriffs: „‚Persönlich' ist ein Wort von menschlicher Art genommen, so gut wie ‚unpersönlich' aus der irdischen Erfahrung stammt. Alle Steigerung des Menschlichen kann aber nur ein Uebermenschliches, nie ein Göttliches bezeichnen. Dieses ist immer noch ‚anders'. Unsere Worte sind nur Hinweise, ‚Symbole' dessen, was wir erfahren und was der Erfahrung tatsächliche, ewige Ursache ist... Unsere Worte, wenn sie aus dem Glauben geboren sind, sollen auch gar nicht mehr sein als Hinweis für Andere auf jene großen Erfahrungen, die sie selbst machen müssen, um zu ihrer ewigen Ursache zu gelangen. Nicht sollen sie sein eine gültige Wesens-

[1]) Vom religiösen Apriori. Ein Beitrag zum Problem der Existenz. Ztschr. f. Theol. und Kirche 1930, S. 81 ff. — Der Atheismus als religiöses Problem. Kommende Gemeinde 1932, Heft 5/6, S. 55 ff.

beschreibung jenes Ewigen. Sobald das Wort mehr sein will als ein solcher Hinweis, sobald es den Anspruch erhebt, in begrifflich faßbarer Form eine unbedingt gültige Aussage über Gott zu machen, die man mit der Vernunft ergreifen kann, wird es zu einer widergöttlichen Macht, welche die Menschen hindert, zu Gott zu kommen. Das ist der Abfall und die Verführung aller (also auch der deutschgläubigen!) Theologie, die sich ihrer Unzulänglichkeit nicht jeden Augenblick bewußt bleibt, so daß sie jeden vor ihrer eigenen Gefahr ständig warnt" (219, 222). —

Was mich von Hauer trennt, ist der Umstand, daß ich die „christliche Symbolik" anders und höher einschätze als er.

(3) In Sachen des religiösen Wahrheitskriteriums: „Letzten Endes bleibt uns allen nur der Erweis der lebentragenden Kraft, die aus einer Erfahrung quillt, eine Kraft, die so unbedingt schaffend ist, daß sie in sich selbst den Erweis der Wahrheit trägt. Es ist in uns eine Fähigkeit, die ich die religiöse Urteilskraft nenne, und die uns mit untrüglicher (?) Sicherheit, sofern wir wirklich herzoffen sind, das Ja und Nein über die Wahrheit unserer Erfahrung stellt. Sie ist der Grund unserer religiösen Autonomie gegenüber aller religiösen Heteronomie, die sich auf Autorität und Schrift stützt" (224). —

Man sollte, sofern man „wirklich herzoffen" ist, gerade von den Hauerschen Voraussetzungen aus diesen „Beweis des Geistes und der Kraft" auch dem Christentum einräumen und ihm nicht in intolerantester und dogmatischster Weise den Riegel eines fingierten „rassischen Urwillens" vorschieben, der über die religiösen Möglichkeiten des indogermanischen Menschen alles schon zum voraus entschieden habe!

Meine Zustimmung zu Hauer geht aber noch weiter. Ich halte die Frage nach dem „Arteigenen" in der Religion für eines der wichtigsten und dringendsten Probleme der gegenwärtigen religionsphilosophischen und theologischen Arbeit und demgegenüber die zunehmende Ausrichtung der Kirche nicht etwa nur auf den echten christlichen Gehalt ihrer Verkündigung (was selbstverständlich wäre), sondern auf die in den Bekenntnisschriften endgültig formulierten Wahrheiten der „rechten Lehre" für eines der bedenklichsten Symptome der jüngsten Kirchengeschichte, die mehr und mehr zu einer Geschichte rechtgläubiger Konventikel entartet.

Es gibt in der Tat m. E. echte „arteigene" Belange des Deutschen Menschen auch gegenüber der Religion der Bibel und der Bekenntnisschriften. Worin ich sie (in teilweiser Uebereinstimmung mit Hauer) erblicke, möge der interessierte Leser in meinen Schriften: „Rasse — Religion — Ethos" (1934) und „Das Problem des ‚Arteigenen' in der Religion" (1935) nachschlagen. Nur bin ich im Gegensatz zu Hauer der Meinung, daß sie für den europäischen Menschen keine gegenüber dem Christentum selbständige und ausschließende Religion zu begründen vermögen, sondern nur als „Korrektive" zum Christentum als der dominierenden religiösen Leitlinie geltend gemacht werden können. Das ist für mich der Sinn meiner „Idee des protestantischen Menschen", d. h. des Menschen der gläubigen Freiheit.

4. Bedenken und Einwände

Die Natur der Sache brachte es mit sich, daß eine Reihe von Gegenargumenten bereits an Ort und Stelle vorgebracht werden mußte. Einige Bedenken und Einwände ganz grundsätzlicher Art sollen noch zum Schluß zusammengefaßt und ausgesprochen werden.

Das Unternehmen Hauers, das Christentum als eine „Episode" im deutschen Geistes- und Frömmigkeitsleben radikal abzulehnen und zu bekämpfen, erfordert, daß allerstrengste Ansprüche an es gestellt werden. Ich erhebe in dieser Beziehung gegen Hauer einen doppelten Vorwurf. Sein Unternehmen ist nicht frei von romantisierendem Kitsch, durch den bei unkundigen Lesern „Stimmung" gemacht, aber die Sache nicht gefördert wird. Und sein Unternehmen ist nicht frei von objektiven Geschichtsfälschungen, ein Vorwurf, der also seine subjektive Ueberzeugungstreue nicht anfechten soll.

(1) Romantisierender Kitsch. Zu diesem rechne ich unter anderem ein breites Zitat aus Kolbenheyers Paracelsus, in dem die „Genesung des Christentums am germanischen Wesen" in einer „großartigen Vision" dargestellt werde (24 f.). Der wandernde Odin begegnet einem aus Süden kommenden Bettler, der seine von Gold, Perlen und Edelsteinen starrenden herrlichen Kleider „jenseits" (in Rom? Byzanz? Jerusalem?) gelassen habe. „Die Zähne des Bettlers schlotterten wie vordem das Kirchenfenster." Er ist Christus, der auf der Suche nach den Hungernden und Dürstenden im Nordland ist. Odin sagt ihm in modernisierender Schönfärberei: „Es ist kein Volk wie dieses, das keine Götter hat", und von sich selbst: „Ich bin nichts als ihrer Sehnsucht Siegel." Christus bittet Odin um seinen Segen. „Da erhob sich der Wanderer und nahm den Bettler, der vor Verlangen glühte, auf. Er schlug seinen Mantel unter ihn und hielt den eschenen Speerschaft überzwerch, daß der Bettler gut, wie in einer Matte, ruhen konnte. ‚Ich will dich tragen, daß du die heimlichen Quellen erlauschest. Daran wirst du erkräften (!), denn du bist fast verschmachtet.'" Christus von Odins Gnaden! Ich nenne das die Verkitschung der Religionsgeschichte. Und daran ändert es auch nichts, daß Kolbenheyer und Hauer ihren Namen darunter setzen.

(2) Objektive Geschichtsfälschungen. Dazu gehören unter anderem folgende Sätze, bei denen ich die Fälschung in Sperrdruck setze. Erstens: „Eckehart, Goethe und Hegel, um nur einige zu nennen, sind zwar Deutsche, aber sie sind weit über das deutsche Volk hinaus für den gesamten indogermanischen Westen Seher und Künder einer aus ureigenstem Wesen geborenen Weltanschauung und Glaubenshaltung geworden" (2). Die Fälschung besteht darin, die christlichen (nicht etwa bloß die kirchlich-dogmatischen) Einflüsse auf Eckehart, Goethe und Hegel wider das klare Zeugnis der Geschichte zu bagatellisieren, nein, zu eskamotieren. Zweitens: „Die Deutsche Mystik (Meister Eckehart), so starke Anstöße sie von außen erhalten haben mag, kann nicht abgeleitet werden, sie ist geboren aus urdeutschem Wesen" (27). Die Fälschung besteht darin, den schlechthin zeugenden und bestimmenden Ausgangspunkt der Deutschen Mystik: den durch mittelalterliche Scholastik, arabische und jüdische Philosophie vermittelten Neuplatonismus zu einer bloßen artverwandten „Anregung" untergeordneter Art zu verharmlosen und ihre uns heute völlig „artfremden" und gänzlich undeutschen Elemente (die asketisch-akosmistische Lehre vom „Entwerden") dem Leser vorzuenthalten. Drittens: Das Hauersche Buch ist durchgängig von der geschichtsfälschenden Tendenz beherrscht, seine indogermanischen Religionsquellen, vor allem diejenigen des vorchristlichen Germanien zu idealisieren, ihre primitiven, rohen, ja barbarischen Züge (wie z. B. Phalloskult, Menschenopfer, Blutrache, Witwenopferung) systematisch zu unterdrücken. Licht und Schatten sind in Weiß-Schwarz-Malerei so verteilt, daß auf die indogermanische Religion alles Licht, auf die christliche jeder nur mögliche Schatten fällt.[2]) Hauer ist in seinem Buch „Deutsche Gottschau" religionsgeschichtlicher Tendenzschriftsteller. Mit am übelsten tritt diese Tendenz da zutage, wo er von Schillers

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld"

behauptet, daß diese Worte „so gut das indogermanische Empfinden" zum Ausdruck bringen (138). Wenn eine Aeußerung bei Schiller „christlich" ist, so ist es diese.

Am bedenklichsten aber sind dreifundamentale Konstruktionsfehler, auf die sich alle übrigen

[2]) Ich empfehle dem Leser bei dieser Gelegenheit den Artikel „Die Götter der Germanen" von Friedrich von der Leyen, Deutsche Rundschau 1935 (Juli), S. 9 ff.

ehlgriffe Hauers letzten Endes zurückführen lassen. iese sind nur die Auswirkungen des irrigen Ansatzes. (1) Hauer faßt das Verhältnis von Deutsch- um und Christentum wie das von zwei Sub- anzen, die keine innere Verbindung miteinander ein- gehen vermögen. Das Christentum sei je und je nur n äußerer und äußerlicher Firnis gewesen, der die eutsche Kernsubstanz nicht eigentlich wesenhaft zu be- nflussen vermochte. Wir dagegen sind der Meinung, aß der „deutsche" Geist nichts Autochthones, sondern ie Synthesis von vornehmlich dem altgermanischen Erbe", der antiken (griechischen und römischen) Kultur nd dem Christentum ist. Dabei ist unter Christentum icht ein Inbegriff kirchlich-dogmatischer Lehrsätze, ndern ein Inbegriff frei wirkender Motive zu ver- ehen, die unausscheidbar in den Wesenskern der deut- hen Seele und des deutschen Gemüts eingegangen nd, ja dieses selbst allererst mitgebildet haben. Das t nicht nur bei Nietzsche, sondern auch bei Hauer der all, dessen Gegner im deutschgläubigen Lager ihm mit echt verkapptes Christentum vorwerfen. Wenn Hauer z. B. einmal sagt: „Wir verletzen Men- chen, die wir lieben; wir werden schuldig an ihrer Seelenruhe, an ihrem Recht, an ihrem Leben. Die Ge- meinschaft, damit sie lebe und recht lebe, verlangt unse- en selbstlosen Dienst" (137 f.), — so stammt dieses Pathos der selbstlos-liebenden Dienstbereitschaft weder us den Isländersagas, noch aus der Edda, noch aus ermanischer Sage, sondern aus dem Neuen Testament.

Das Buch von W. Künneth, Antwort auf den My- hus (1935), ist kein echt dialektisches Eingehen auf die Sache, ondern eine undialektische (und deshalb zuletzt auch unfrucht- are) Gegenüberstellung zweier dogmatischer Positionen. Doch ann ich folgender, in den obigen Zusammenhang hinein- ehörenden Formulierung restlos zustimmen: „Das durch die Völkergeschichte geprägte Wesen des ‚Deutschen' hat nicht ur germanisches Blut und Seelentum zur substantiellen Vor- ussetzung, sondern auch die Begegnung mit der christlichen Verkündigung. Rein historisch gilt der Satz, daß das Deutsch- um nicht wäre ohne das ‚Christentum'. Eine tausendjährige eutsche Geschichte beweist, daß der christliche Einfluß, christ- iches Gedankengut und christliche Sitte eine unzertrennbare Verbindung mit dem germanischen Wesen eingegangen sind, ls deren Produkt das christlich bestimmte Deutschtum in rscheinung getreten ist. Es ist ein fruchtloses Unterfangen, ie Grundzüge einer germanisch-deutschen Geschichte, abge- ehen von dem christlichen Einfluß, aufzeigen zu wollen und leichsam die germanischen Charakterwerte losgelöst von jeder hristlichen Prägung als typisch deutsch herauszuschälen. Die- es Bemühen ist historisch unvollziehbar, da eben der Typus es Deutschen nur auf Grund der Christianisierung der Ger- anen denkbar ist" (158). — In der Tat, diesen rocher de ronce kann kein neuer „Mythus" erschüttern. Für die Zeit er Ottonen vgl. das hervorragende Werk von Gertrud Bäu- er, Männer und Frauen im geistigen Werden des deutschen Volkes, 1934.

(2) Hauer verzeichnet das Christentum bis zur Kari- atur, weil er sein Wesen, seinen schlagenden Herz- unkt, die Religion der begnadend-erlösenden, barm- erzigen Gottes- und Menschenliebe (Agapē) zu sein, icht erfaßt hat. Alles andere in der christlichen Vor- tellungswelt ist sekundäre Folge und Anwendung der Abfall bzw. Rückfall zu einer primitiveren Reli- ionsstufe oder gar zu Aberglauben (vor dem die „indo- ermanische" Religionswelt ebensowenig gefeit ist!).[3])

[3]) Zum Näheren vgl. meinen demnächst erscheinenden Ar- ikel: „Theologie und Glaube. Ein Beitrag zur Frage nach em Wesen des Christentums und zugleich eine Antwort an W. Hauer." Zeitschr. für Theologie und Kirche, 1935, 4. Heft Dezember).

(3) Um den dritten und letzten fundamentalen Kon- struktionsfehler sichtbar zu machen, bedarf es zunächst des Hinweises darauf, daß Hauer von der Person Jesu in höchster Ehrerbietung spricht. Er ist ihm ein Mensch unerhörter Liebes-, Glaubens- und Opferkraft, die durch die Jahrtausende hindurch machtvoll in den Besten der Christengemeinde gewirkt habe. „Ehrfürch- tig stehen wir vor jenem Geschehen, in dem ein Mensch in Nacht und Tod dahinsank, um sein Heiligstes zu retten und denen zu dienen, die zu ihm aufschauten" (10 f., 107, 251 f.). Dieses Bekenntnis genügt, um Hauers „Deutschgläubigkeit" den Radikalisten solcher Gläubigkeit (mit Recht) verdächtig erscheinen zu lassen.

Aber nicht dieser Umstand steht jetzt in unserem Blick- punkt, sondern der rassische Standort, an den Hauer die Liebes- und Opfergesinnung Jesu unlösbar gebunden sein läßt: der vorderasiatisch-semitische. Die entscheidende Stelle darüber lautet:

Man darf dem Israeliten-Judentum die religiöse Schöpferkraft keineswegs absprechen. Die Propheten sind vielfach Männer eines tapferen Glaubens. Jesus ist ein Mensch unerhörter Liebes- und Glaubenskraft. Und ob er rassisch gemischt war oder nicht (die Möglichkeit eines arischen Einschlages kann nicht unbedingt beiseitegeschoben werden), er gehört jedenfalls dem Judentum zu und wird ja auch heute von religiös führenden Juden als einer ihrer Propheten angesprochen. Und wie Jesus selber dem Judentum zugehört, so auch die großen Gestalter des Urchristentums, vornehmlich Paulus. Trotz aller Verschiedenheit zwischen Judentum und Christentum ... haben Jesus und seine Nachfolger recht, wenn sie betonen, daß ihr Glaube nur eine Weiterführung und Vertiefung der israelitisch-jüdischen Offenbarungsreligion sei. Es ist nicht richtig, wenn gesagt wird, Jesus habe gegen das Judentum gekämpft. Er hat jedenfalls nach seiner Meinung nur gegen ein entartetes Judentum gekämpft. In der Tat: Es ist in diesem Glauben dasselbe Seelentum herrschend, wie in dem des Alten Testaments. Das Christentum bleibt in seinem Grundcharakter trotz eines gewaltigen Versuches in Jesus selbst, sich der rassischen Umklammerung zu entziehen, in jenem vorderasiatisch-semitischen Seelentum hängen, und zwar bis auf den heutigen Tag (10 f., 247).

Entscheidend ist, „daß Jesu Gesamtgestalt nicht unse- rer Art entspricht, daß sie uns trotz alles Tiefen und Hohen, das sie in sich birgt, fremd geblieben ist und fremd bleibt, daß es also offenbar für den deutschgläu- bigen Menschen keinen andern Führer geben kann als den religiösen Urwillen des deutschen Volkes". Dieser ist identisch mit dem „religiös schaffenden Grunde der germanisch-deutschen Seele" (252). Und diese wiederum ist ein Absenker der allgemein „indogermanischen" Rassenseele, von deren religiöser Gestaltungskraft es heißt: „Der nordisch-indogermanische Raum steht mit seinen religiösen Gestaltungen nicht nur ebenbürtig neben dem des vorderasiatisch-semitischen, sondern hat diesen an Reichtum und Tiefe religiösen Lebens bei weitem übertroffen" (S. 11). —

Der fundamentale Konstruktionsfehler, den Hauer damit begeht, ist der, daß er den gegenständlichen Gehalt einer Religion (d. h. ihre religiösen und sitt- lichen Werte) nicht nur (was selbstverständlich ist) jeweils mit einem auch rassisch bestimmten Volks- und Seelentum verbunden sein läßt, sondern daß er ihn zu einer unselbständigen und unablösbaren Funktion von rassisch gebundenen Seelentümern macht und ihn lediglich von diesen her determiniert sein läßt. Einen solchen werttheoretischen Standpunkt (für den Werte kein echtes „Ansichsein" haben) nennt man in der Philosophie: Psychologismus. Hauer ist

naiver Psychologist, so naiv, daß er als Produzenten der in Frage stehenden Werte einen besonderen „rassischen Ur- und Zielwillen" konstruiert, der als Stellvertreter Gottes auf Erden Werte, Ethiken und Religionen „erschafft". Wie der protestantische Mensch der Reformationszeit und der gegenwärtigen Orthodoxie die „Schrift", der Katholik den Papst (das kirchliche Lehramt), so verehrt Hauer als unfehlbare Autorität seiner deutschgläubigen Religion einen rassischen Urwillen, auf dessen breiten und geduldigen Rücken er alles als bereits vorentschieden abwälzt, was immer nur im geistigen Kampf und im letzten persönlichsten Einsatz des Hier und Jetzt entschieden werden kann. Kein Rassenforscher verstand und versteht unter Rasse jemals etwas anderes, als eine Gruppe von vererbbaren „Anlagen" und „Möglichkeiten". Hauer, Romantiker und Psychologist, erfindet ein mythisches Wesen, das ihm als verantwortliches Vehikel der von ihm bevorzugten religiös-sittlichen Werte und Ideale dient.

Unsere Gegenthese lautet: Sich als Christ bekennen, heißt nicht: vorderasiatisch-semitisches Volks- und Seelentum reproduzieren und dafür das eigene drangeben, sondern heißt: den gegenständlichen Gehalt des Christentums (seine Höchstwerte) in die eigene Seele aufnehmen und diese damit zu letzter Tiefe und Reife bringen.

Hamburg Kurt Leese

Was bedeutet dem modernen Philosophen die Bibel?

Das Wort Rades: „Die Stunde ist da, wo wir uns über die Bedeutung der Bibel klarwerden sollten", hat in mir die Frage ausgelöst: Was bedeutet die Bibel dem, der durch die moderne Philosophie hindurchgegangen ist? Bietet die Philosophie uns nicht in weltanschaulicher Hinsicht so viel, daß wir der Bibel nicht bedürfen? Ja, haben wir, die wir von der modernen Philosophie herkommen, überhaupt noch Sinn für das, was die Bibel zu geben vermag?

Wohin führt die wissenschaftlich-philosophische Weltbetrachtung uns denn? Diese Frage erheischt zunächst eine negative Antwort: sie führt uns nicht zu einer Wesenserkenntnis des letzten Wirklichen. Die Wissenschaft gelangt letztlich zur Anerkennung eines verborgenen Geschehens, das allem Wirklichen zugrunde liegt. Und die Naturwissenschaft stellt sich die Aufgabe, die Gesetze zu erforschen, die im Wirklichen walten. Die Philosophie aber versucht, das letzte Wirkliche in Begriffe zu fassen, in Begriffe, die den Anforderungen des Denkens ebenso gerecht werden wie den Forderungen, die das menschliche Gemüt an die Quelle des Lebens stellt. Daß alle diese Versuche jedoch nicht zur Wesenserkenntnis des letzten Wirklichen, zur Ergründung des Transzendenten führen, das hat der große Zertrümmerer der dogmatischen Metaphysik, das hat Kant uns gelehrt. Aber der Mensch vermag das Uebersinnliche in seinem Weltbild nicht zu entbehren, das haben Fechner und Lotze dargetan, und das beweisen alle Werke der modernen Philosophie.

Ja, gerade der heutige Mensch empfindet lebhaft, daß wir nicht nur reflektierende, nicht nur wissende Wesen sind, daß intuitives Ahnen, daß Glaube und Hoffnung wieder ihr Recht besitzen. Die Zeiten, da die Naturwissenschaft Alleinherrscherin war, sind vorbei. Schon die moderne Dichtung beweist, daß der Mensch, der durch die Wirrnisse der letzten zwanzig Jahre hindurchgegangen ist, wieder Sinn für Dinge hat, die die gesättigte Epoche um die Jahrhundertwende zum alten Eisen geworfen hatte. Hier ist die Stelle, wo die Menschenseele, die durch philosophisches Forschen aufgelockert ist, der Bibel bedarf, weil sie ihm von dem kündet, nach dem die innerste Natur der Seele verlangt.

Die Philosophie führt uns gewissermaßen bis an die Pforte des Allerheiligsten, sie regt Fragen und Sehnsüchte in der Seele auf. Aus dem Allerheiligsten aber vernehmen wir die Worte der Schrift: „So ihr mich von ganzem Herzen suchet, so will ich mich finden lassen." Nichts im Gebiete der Wissenschaft und der Philosophie vermag dem, was diese Offenbarung uns spendet, zu widerstehen. Der Mensch wird in den Wirrnissen des Lebens, in den Zweifeln der Wissenschaft oft von Angst ergriffen. Das Wort der Schrift aber tröstet ihn. „Und ob ich schon wanderte im finsteren Tale..."

Kann die Glaubenskraft übertroffen werden, die im Psalter und in den Propheten zum Ausdruck kommt? Wer will sich vermessen, zu behaupten, daß eine Menschenseele, die durch die Schule der Philosophie gegangen, von diesen Quellen ausgeschlossen sei? Nein, auch einem solchen Menschen kommen oft Stunden, da es ihn drängt, „den Urtext aufzuschlagen". Auch er muß, wenn ihm etwas geglückt ist, bescheiden bekennen: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin." Auch der philosophisch geschulte Mensch hat es nötig, in die Gottverbundenheit einzutauchen, von der der johanneische Christus zeugt.

Noch einmal kehren unsere Gedanken zu Kant zurück. Er war ja nicht nur der große Zertrümmerer, er hat auch gezeigt, daß der Kern aller Philosophie in der Ethik ruht. Und er hat die Ethik gereinigt von dem Nützlichkeitsgedanken, dem sie in der Zeit der Aufklärung verfallen war. Damit hat im letzten Grunde auch dieser Große uns an die Quelle verwiesen, wo der ethische Gedanke am reinsten fließt: wo anders ist das als in der Lehre Jesu? Ihrer bedürfen gerade die Menschen, die von dem tiefsten Gedanken der neuesten Zeit ergriffen sind, die nach wahrer Volksgemeinschaft streben: sie müssen sich täglich an den Worten aufrichten, die Jesus in der Bergrede zu uns gesprochen hat. Erinnern wir uns der Deutung, die Harnack von Jesu sozialer Einstellung gab: „Das Evangelium will eine Gemeinschaft unter den Menschen stiften, so umfassend wie das menschliche Leben, so tief wie die menschliche Not." Ist das nicht der Ausdruck innigster Volksgemeinschaft: Nie war uns Jesu Wort nötiger als heute.

So müssen gerade auch die, die durch die moderne Philosophie hindurchgegangen sind, Berührung suchen mit der Menschen- und Gottesliebe, die uns in Jesus entgegentritt, und wir dürfen auch auf den Philosophen in dieser Zeitenwende das Wort anwenden, das Conrad Ferdinand Meyers Hutten von Luther spricht:

Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch,
und fest umklammert er sein Bibelbuch.

Bonn Else Wentscher

Vorreformatorisches Weltgefühl

(Vgl. auch die Aufsätze CW 848, 894 und FVK 420, 442.)

Fast alle ketzerischen Richtungen des Mittelalters, verschieden sie sonst sein mögen, kommen darin überein, daß sie sich auf dasselbe Prinzip gründen, das Armutsideal. Man ging so weit, daß man den Besitz irdischer Güter zu den sieben Todsünden rechnete und in den Rost der Seele nannte. „Es ist bekannt", so führt Harnack aus, „daß die ‚Armut' das große Thema des 13. und 14. Jahrhunderts gewesen ist, daß man über sie ebenso hartnäckig und leidenschaftlich gestritten hat wie im 4. bis 6. Jahrhundert über die Naturen Christi." Aber der Eine hat das Problem wie spielend gelöst, ohne viel an Disputationen zu denken, weil er es durch die Tat mit seinem Kinderherzen löste, der heilige Franziskus. Mit einer genialen Naivität, mit einer souveränen Indifferenz der Hierarchie und dem Dogma der Kirche gegenüber, Dingen, denen er sich, ohne an Kritik oder Polemik auch nur zu denken, unterwarf, hat er das Neue geschaffen. Nicht einen Orden — er fragte nicht nach Möncherei — vielmehr eine freie Bruderschaft, die sich die Nachahmung der Armut Christi und des apostolischen Lebens zum Ideal setzte und durchführte. Indem er das „Andre", was die Kirche über Kultus und Weltherrschaft vergessen hatte, das Andre, was dem vornehmsten und größten Gebot gleich ist: die Nächstenliebe, der Armut zur Schwester gab, erfand der heilige Franz die Paradoxie:

Durch Weltliebe zum Weltverzicht!

Aber was er selbst in seiner seligen Ahnungslosigkeit nicht wußte und nicht wollte, das merkten die klugen Kirchenherrscher sehr bald, daß hier eine Tendenz aufbrach, die dem Bestand ihrer Weltinstitution gefährlich werden konnte. Denn hier entstand eine innere Dynamik der Gläubigkeit und Liebe, die geeignet war, wie ein Explosivstoff das Gewölbe der offiziellen Kirche zu sprengen, um allen Gottesdienst in Luft und Sonne zu tragen und ihre hierarchische Ordnung und Macht durch eine schlichte fromme Gemeinschaft zu ersetzen, in der alle Gläubigen miteinander fratres minores (geringere Brüder) heißen und sind. Das vermochte der Mann, der zu allen Kreaturen Du sagte, der die Sonne, den Wind, das Feuer und die Erde, ja selbst den Tod seinen Bruder nannte und die Menschengeschöpfe ohne Unterschied mit einer Liebe umfaßte, wie sie seit dem Herrn Christus selbst kein Andrer je gehabt hatte. Aber die gewandten Kirchenoberen haben geschickt den Stoß aufgefangen, der ihr Gebäude von innen her umzustoßen fähig war. Eins jedoch haben sie nicht verhindern können: die Mobilmachung der Laienwelt. Das Frommsein fing an, aus einer Anerkennung und Befolgung der Kirchenlehre und -gebote eigene Angelegenheit zu werden. Die Werke verloren den unechten Klang der Verdienstlichkeit und wurden Goldmünzen, mit denen der Täter nicht die Gnade Gottes erkaufte, sondern aus freiem Herzen seine Mitmenschen beschenkte.

Aber auf diesem Wege, der dem Evangelium wieder näherkam, trafen die Franziskaner mit Mystikern wie Eckehart zusammen. Wer hier die Einen zu Führern erklären will, muß auch den Anderen denselben Ruhm einräumen. Die „joculatores domini" und die „speculatores dei", die „Spaßmacher des Herrn" und die „Ausspäher Gottes", reichen sich die Hand, die Gottfröhlichkeit und die Gottinnigkeit gehören zusammen. Beide haben die „Armut" erwählt, die sie reich in Gott macht, und ihr Gottesdienst wird zum Nächstendienst.

Meister Eckehart unterscheidet zweierlei Armut, eine „auswendige" und eine „inwendige". Die auswendige ist gut und sehr zu loben an dem Menschen, der sie willig auf sich nimmt aus Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus, wie er sie selber geübt hat auf Erden. Die andre, inwendige, schätzt er höher und schreibt sie dem zu, der nichts will und nichts weiß und nichts hat. Daß er bei der Schilderung dieser Armut so weit geht, von solchem armen Menschen zu verlangen, „er solle Gottes quitt und ledig stehn", wird den nicht weiter wundernehmen, der Meister Eckeharts Verfahren kennt, die letzten Konsequenzen aus der mystischen Denkweise zu ziehen.

Jedenfalls wird eins mit aller wünschenswerten Deutlichkeit klar: Die beiden Mönche Franziskus und Eckehart machen der Anschauung, die in dem asketischen Leben der Zelle das Ideal der christlichen Vollkommenheit erkennt und die in der Welt Tätigen zu Christen zweiten Ranges degradiert, ein Ende und geben ihm einen neuen Sinn. Es soll nicht mehr heißen:

> Ich muß ohne Dach und Decke leben oder in einer Klause oder im Kloster. Denn die Leute, die Frieden suchen in äußeren Dingen, bei Oertern und Weisen, durch Menschen oder Werke, durch Unbehaustheit, Armut und Niedrigkeit — das ist alles nichts. Vielmehr: Hat man Gott überhaupt, so hat man ihn allerorten, auf der Straße und unter den Leuten so gut wie in der Kirche oder in der Einöde oder in der Zelle.

Die Bettelmönche haben über dem beschaulichen Leben die Bewährung der Gottesliebe in der Nächstenliebe gefordert, und die Mystiker sind ihnen darin gefolgt, so sehr, daß Eckehart es für weit besser achtete, wenn einer, und wäre er in solcher Verzückung wie weiland Sankt Paulus und wüßte einen siechen Menschen, der eines Süppleins von ihm bedürfte, von Liebe und Verzückung ließe und diente Gott in einer größeren Liebe. Hier wird ein so gewaltiger Bruch mit der katholischen Tendenz und Tradition vollzogen, daß er nur als ein neuer Anfang gedeutet werden kann oder als ein Rückgang auf den ursprünglichen Sinn des Evangeliums; Jesus und sein Geist hält wieder Einzug in die Christenheit, und seine Nachfolge beginnt aufs neue.

Wie ungeheuer die Umwandlung gewesen ist, geht aus dem Umstand hervor, daß sie keineswegs sich auf die Erneuerung der religiösen Motive beschränkte, sondern wie ein Feuer alle Gebiete menschlicher Ueberzeugung und Tätigkeit ergriff. Es war, als ob ein Erwachen aus Schlafbefangenheit die Menschen, Fürsten, Ritter, Bürger veranlaßte, mit eigenen Augen in die Welt zu schauen, mit anderen als die waren, welche die Kirche ihnen lieh. Die Menschen fingen an, Anspruch zu machen auf die Dinge und Werte der Erde, auf welche die Kirche bisher ihre Hand oder ihr Verdammungsurteil gelegt hatte. Mit ihrer Alleinherrschaft und Alleinbestimmung war es vorbei, und andre selbständig gewordene Gewalten und Willensmächte traten neben sie mit der Forderung der Gleichberechtigung. Nicht überall kam es zum Gegensatz gegen die Hierarchie. Aber der Bruch konnte auch nicht immer

ausbleiben und tritt am heftigsten in Erscheinung im Kampf zwischen Kirche und Staat, zwischen Kaiser und Papst, in dem auch die Untertanen Stellung nehmen mußten und nicht selten gerade Franziskaner die kaiserlichen Rechte verteidigten. Die Wirkung dieser Emanzipierung der weltlichen Existenz des Menschen von der Kirche ist unermeßlich und hat, von der Renaissance und Reformation gewaltig gefördert, ihre befreiende Kraft und ihr unbestreitbares Recht bis in unsre Gegenwart getragen. Die religiöse Umwälzung, die in der Zeit des heiligen Franz und Meister Eckehards eintrat, kann Jeder gleichsam mit Augen sehen und mit Händen greifen, der die verkörperte Germanisierung des Christentums in der Kunst beobachtet.

Aus der neuen religiösen Empfindung und Stimmung heraus ist ein neuer Kunstwille und Kunststil geboren worden: die Gotik. Sie offenbart ihr junges Dasein am plastischsten im veränderten Kirchenbau. Die romanischen Kathedralen — sie sind die Priesterkirchen, die der Geist der Kirche baute, die gotischen Dome — sie sind die Laienkirchen, die der Hochsinn eines seiner selbst und seiner Frömmigkeit bewußt gewordenen Bürgertums baute, wohl in starkem Gemeinsinn von ganzen Geschlechtern errichtet, aber aus dem dynamischen Geist einer individuellen Gläubigkeit. Trotz aller Schranke, mit der auch in diesen Domen eine eifersüchtige Priesterschaft den Abstand zwischen sich und den Laien aufrechterhält und der Gemeinde den Zugang zum Heiligen wehrt, sucht der fromme Sinn über Tabernakel und Hostie in der Freiheit der Höhe und Weite des Raumes den ewigen Gott, um schließlich den in der Unendlichkeit Unerreichbaren bei sich selbst in der eigenen Seele zu finden, jenseits und abseits von Kirchenräumen, Kirchenzeiten, Kirchenmännern: „Gottsucher und Gottfinder schlechthin, zu aller Zeit, an allen Stätten und bei jeder Art Leuten." Ist nicht dieses kurze Wort Eckeharts gleich einem Spiegel, in dem sich wie in einem Brennpunkt die ganze neue religiöse Lage seiner Zeit reflektiert, zugleich ein Wegweiser in die Zukunft? Die Mystik sucht den Weg von der Kirche zum Volk.

Ihre getreuen Gesinnungsgenossen, die Franziskaner, befinden sich auf demselben Wege, sie gehen mit Christus und Christus mit ihnen auf die Landstraße und zum gemeinen Mann. Der heilige Franz selbst tat noch, in folgerichtigem Verhalten zu seinem Lebenszweck und zugleich wie von einer Eingebung geleitet, den segensreichen Schritt, daß er die biblia pauperum, die Bibel der Armen, vor dem Volke aufschlug, indem er im Jahre 1223 zur Feier des Weihnachtsfestes eine Krippe in seiner Kirche aufstellte. Dies geschah, wenn man so will, in einem gewissen Unterschied von der Mystik, insofern diese der Sendung des Sohnes in die Welt mit Vorliebe eine geistige Deutung gab im Sinne einer Sendung in die innere Welt, indem Gott seinen Sohn in des Geistes Innigkeit gebiert und so sich mit der Seele vereint. Hier dagegen konnte der einfache Christ, wenn er die Krippe und das Kind leibhaftig erblickte, die Geburt des Gottessohnes anschauend erleben und sich teilnehmend versenken in das Wunder der heiligen Nacht. Jetzt will das Evangelium des Lukas, das man das menschlich ansprechendste genannt hat — man könnte es auch heißen: das Laienevangelium gegenüber dem Theologenevangelium des Paulus —, seine Vormachtstellung einnehmen. Es zeigt den Gottessohn nicht, wie etwa die Kirchen, als den auf Himmelswolken thronenden erhabenen Weltenherrscher und strengen Weltenrichter, sondern als Heiland in irdischer Armut und Niedrigkeit, der das Kleid des gemeinen Menschentums angezogen hat, Jedermann gegeben und zugetan. Die Aufstellung der Krippen in den Kirchen rief die Verfassung und Aufführung von Krippenspielen hervor, die später auch ins Volksleben übergingen. Anfangs aber bildeten sie einen Teil der Geistlichen Spiele, geistlich genannt im Unterschied vom weltlichen Drama, geistlich aber auch zu nennen, sofern ihre Rollen von Geistlichen gespielt wurden, die auch die lateinische Kirchensprache redeten. Als aber in dieser Zeit die biblischen Gestalten anfingen, nicht mehr fremd wie die Kleriker zu reden, sondern die gewöhnliche Volkssprache in ihrem heiligen Munde erklingen ließen, da war erst das Evangelium deutsch geworden. Es wird nicht zu viel gesehen sein, wenn man in dem allem die Anfänge des deutschen Weihnachtsfestes erblickt, das bis heute das schönste Denkmal für die Germanisierung des Christentums bleibt, so deutsch und christlich, daß ihm auch die ihm angetane weltliche Garnierung und die sentimentale Versilberung nichts von seiner echten Patina hat nehmen können.

*

Wenn so in der Einbildungskraft religiöse und geistige Strebungen und Strömungen eines längst vergangenen Säkulums wieder lebendig werden und ihre Regsamkeit beweisen, kommt der erstaunte Beobachter zu dem Urteil, daß sie noch nicht versiegt sind, sondern heute noch eins der wesentlichen Elemente bilden, von denen die Kultur gespeist wird. Es genügt also nicht die Feststellung, was die Mystik und Meister Eckehart für ihre Zeit bedeutet haben. Es handelt sich bei Eckehart vielmehr um die radikale Besinnung auf die Grundlagen der geistigen Existenz des Menschen.

Jaspers, der den Menschen der Gegenwart an sich selbst erinnert hat,[1]) drückt dies einmal in dem einen Satz aus: „Nicht erst die letzten Jahrhunderte, sondern alle geschichtliche Zeit seit den jüdischen Propheten und griechischen Philosophen, hat das Menschsein als das zu Tage gebracht, was dann die neuere Zeit Persönlichkeit genannt hat." Hier ist der feste Pol in der Erscheinungen Flucht. Das Provisorische und Transitorische, als das die Zeit und ihr Inhalt und eben die Zeit als solche empfunden werden und beurteilt werden muß, kann immer nur Schale zum Kern, Nahrung zum Wachstum bieten für das Eigentliche und Bleibende: den Menschen als Persönlichkeit. Will man es bildlich sagen: Das ist der Fels, um den die Wellen branden, kommen und gehen. Es ist das, was Goethe von seinem großen Freunde rühmte: „Denn hinter ihm im wesenlosen Scheine lag, was uns alle bändigt, das Gemeine" — eben das, was Allen gemeinsam ist, das Gewöhnliche, das Uebliche, das, was Keinen von Andern unterscheidet, das Unentfaltete und Ungestaltete. Oder positiv gewendet nennt er es „das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann, das Bewußtsein eigener Gesinnungen und Gedanken, das Erkennen seiner selbst".

[1]) Vgl. CW 1934, Sp. 318 ff.

Wenn diese Zielsetzung für das menschliche Dasein ie abendländische Kultur im besonderen etwa vor ller orientalischen Auffassung vom Leben auszeichnet,) bleibt trotzdem die eigenartige Tatsache bestehen, daß as aus dem Orient gekommene Christentum mit seiner Vertschätzung des Personlebens einen ausschlaggeben- en Anteil daran hat. Es überrascht daher kaum, wenn Schaafhausen, der in seinem bekannten Buche den Eingang des Christentums in das deutsche Wesen" eschreibt, ganz allgemein behauptet, daß die auf sich lbst gestellte Persönlichkeit, so wie sie der Welt gegen- berssteht, heischend oder herrschend, durch das Chri- entum geworden ist, durch die das ganze Leben um- assende, durchdringende Atmosphäre christlicher Ein- virkung. Selbst wer die Allgemeinheit solcher Behaup- ung meint einschränken zu müssen, weil er noch andere faktoren mitwirken sieht, kann nicht verkennen, welches Verdienst hier der christlichen Mystik gebührt. In dem lugenblick, als Männer wie Eckehart den deutschen Menschen aus dem Kollektiv der Kirche in die Freiheit er eigenen Entscheidung führten, da wurde er als die einer selbst gewisse Person geschaffen. Mit Recht faßt Hermann Büttner, der Herausgeber und Uebersetzer er „deutschen Schriften und Predigten Meister Ecke- harts", das Lebenswerk des Mystikers unter das Stich- wort: „Die Grundlegung der Persönlichkeit." Es ge- nügt, aus ihm seinen Hinweis zu entnehmen auf einen innersten Seelenkern, den er das „Fünklein" nennt, welches mit Raum und Zeit nie zu schaffen gehabt hat und damit die letzten Gründe für die Lebensentschei- dung des Menschen in sich birgt.

Wollte man es populär ausdrücken, so könnte man sagen: Aus der Tiefe des Gemüts, sofern es das ur- sprüngliche, unveränderliche Element im Menschen be- zeichnet, lebt der selbständige abendländische, lebt der deutsche Mensch. Nur bleibt zu beklagen, daß das Wort vom deutschen Gemüt, das einmal Gold be- deutete, abgegriffene Scheidemünze geworden ist. Im- merhin sagt noch Lagarde: Das Deutsche liegt nicht im Geblüt, sondern im Gemüt. Aber Alle, die dem christlichen Geist germanische Gestalt geben, sind sie nicht Nachfolger des Meisters Eckehart? Zum Beweise dessen soll noch zuletzt die berühmte Stelle angeführt werden, wo er vom Geblüt spricht und sagt: „Das Edelste, was am Menschen ist, ist das Blut — wenn es recht will. Aber auch das Aergste, was am Men- schen ist, ist das Blut — wenn es übel will." Ueber die Kraft des Blutes, sofern es dem Willen des Menschen entzogen das Triebhafte darstellt, stellt Eckehard als oberstes Gesetz die moralische Idee. Er kennt keine Ethik des Blutes, nur eine Ethik der Persönlichkeit.[2]) Hat er damit nicht das vorweggenommen, was viel später Kant unter Verwerfung der heteronomen, der fremdgesetzlichen Sittlichkeit die autonome, die eigen- gesetzliche Sittlichkeit, „das Sittengesetz in mir", nennt, und offenbart sich hier nicht das innere Licht, von dem vier Jahrhunderte nachher Goethe sagt: „Das selb- ständige Gewissen sei Sonne deinem Sittentag"?

Dementsprechend kennt auch Eckehart keine Religion des Blutes. Er beruft sich auf Ev. Joh. 1, 12. 13 und führt aus: „Sagt doch auch Sankt Johannes in seinem Evangelium, daß allen denen Macht gegeben ist, Got- tes Söhne zu werden, die nicht aus dem Blute, noch aus Fleisches-, noch Manneswillen, sondern aus Gott, aus ihm allein, geboren sind." Den aus dem Blut Ge- borenen stellt Eckehart die aus Gott Geborenen, den Fleischessöhnen die Gottessöhne als die Kinder Gottes, die an seinen Namen glauben, gegenüber. Der Mei- ster weiß von einer letzten ideellen, moralischen und religiösen Instanz, die lebenzeugend und personbildend im Menschen, aber unabhängig von allen menschlichen Kräften, wohnt und wirkt.

Wenn es wahr ist, daß deutsch sein heißt: sein Leben innerlich führen, ethisch gesprochen: einem moralischen Willen in sich gehorsam sein, religiös gesprochen: das Reich Gottes oder die Geburt des Sohnes oder die Gotteskindschaft in sich erleben, dann gehört Meister Eckehart zu den schöpferischen Männern, die bahn- brechend den Weg zu einer Germanisierung des Chri- stentums geführt haben. Er schuf eine Höhenform des menschlichen Wesens, die nicht bloß für seine Zeit, überhaupt nicht für eine Zeit, sondern für immer die Idee vom Menschen darstellt, solange es eine Kultur des Abendlandes gibt, und in ihr als notwendig eine Stelle für germanisiertes Christentum.

Berlin-Ruhleben Friedrich Daab

[2]) Vgl. den Aufsatz „Eckehard als Künder der Religion des Blutes", CW 1932, 731.

Slawischer Protestantismus

Vom Weltprotestantismus der Gegenwart

Der germanische Protestantismus hat sich in Europa ungehindert auswirken können, so sehr Gegenrefor- mation und Dreißigjähriger Krieg ihn mit Gewalt zurückzudrängen suchten. Der lateinische und der unga- rische Protestantismus sind kaum je ganz aus ihrem Verteidigungskampfe herausgekommen und haben viel- leicht trotz Calvin ihre letzte kirchliche Ausprägung noch nicht gefunden. Der slawische Protestantismus ist eine Hoffnung, trotzdem seine Anfänge schon vor der Refor- mation liegen. Er schaut nach Osten in ein ungeheures dunkles und hoffnungsvolles Gebiet hinein, das seine Reformation noch vor sich hat. Hier gibt es sterbende und werdende Kirchen. Während Rußland sie mit schwerem Stiefel zerstampft, wachsen unter seinem Fuße neue Erweckungsbewegungen, die zu Kirchen werden wollen. Indem die Kirche stirbt, wird sie neu. Aber was in Rußland im religiösen Untergrund der Volksseele vorgeht, ist verborgen und schwer zu ver- stehen. Anders spricht sich die slawische Seele religiös aus als die deutsche oder die amerikanische. Die Mystik, die Askese, der Enthusiasmus liegen ihr näher. Die Formlosigkeit ist ihr natürlich, der Wille zum Leiden selbstverständlich. Die Kirche wurde immer wieder auf- gewühlt durch die Sekte, und diese ist vielleicht nur der turbulente Anfang einer Kirche in einer Er- weckungsbewegung, die noch im Entstehen ist. Die westliche Christenheit schaut daher mit Spannung nach dem Osten und seiner slawischen Ausprägung der Re- formation, die von den amerikanischen Erweckungs- bewegungen und Sekten vielleicht noch intensiver in die gärende slawische Volksmasse hineingetragen wird, als von den alten Reformationskirchen.

1

Es hing wohl auch mit dem neuen Interesse am slawischen Protestantismus zusammen, daß der Re-

formierte Weltbund einmal in slawischem Gebiete tagen wollte. Der gegebene Raum dafür ist die böhmische Brüderkirche. Andere slawische Kirchen wie die slowakische in der Slowakei und in Südslawien sind lutherisch.

Die Böhmische Brüderkirche entstand 1918 aus einer Vereinigung lutherischer und reformierter Elemente. Ihre geistigen und nationalen Wurzeln liegen im Hussitentum als einer religiösen Volksbewegung, in der man vom nationalistischen Gesichtspunkte aus eine vorreformatorische Parallele zum Deutschchristentum des Nationalsozialismus sehen kann, unbeschadet der tiefen evangelischen Einflüsse, die diese Bewegung von Wiklif her erhalten hatte. Die neue Kirche nahm gleichzeitig die evangelische Tradition der alten Böhmischen Bruderkirche, der Böhmischen Konfession von 1575 und des Majestätsbriefes von 1609 auf und nannte sich Tschechoslowakische Brüderkirche (etwa 300 000 Glieder), zu unterscheiden von den Herrnhuter Brüdergemeinen in der Tschechoslowakei, obschon in der eigentlichen Slowakei oder gar in Karpaten-Rußland, in der östlichen Ecke des Landes, nur wenige Slowaken zu dieser Kirche gehören. Ihr heutiger Charakter ist unverkennbar reformiert, weswegen sie sich auch dem Reformierten Weltbund ebenso angeschlossen hat wie die Waldenser. Aber die lutherischen Elemente haben dabei doch die Ausbildung eines einseitigen reformierten Konfessionalismus verhindert.

Diese junge und in ihrer Tradition doch recht alte Kirche hält auf gute Beziehungen mit der übrigen reformierten Welt, besonders des Westens. Ich kenne keine Kirche, die in der Ausbildung der Pfarrer so stark darauf bedacht ist, daß ihre Theologen auch in das Leben anderer Kirchen hineinwachsen und andere Sprachen lernen. Die tschechischen Theologen gehen daher mit Vorliebe nach der Schweiz und nach Schottland, aber auch nach Deutschland, Frankreich und Holland zu ihrer Ausbildung, so daß die Kenntnis fremder Sprachen vielen tschechischen Pfarrern geläufig ist. Senior Soucek und Professor Zilka, die den Reformierten Weltbund an der Konferenz in Podebrady begrüßten, taten das ohne Mühe in englischer Sprache; sie haben in Schottland studiert.

Die Konferenz, an der fast alle reformierten Kirchen des Kontinents sowie Großbritanniens vertreten waren, hörte eingehende Referate über den slawischen Protestantismus. Podebrady bedeutet für die Tschechen eine schöne Erinnerung, denn hier wurde zuerst das nationale Königtum geboren, das dann in der Schlacht am Weißen Berge 1620 durch die Habsburger für Jahrhunderte vernichtet wurde. Der Name der Habsburger ist in dieser Gegend und noch mehr im Süden, in Mähren, durch die Greuel der Gegenreformation belastet. Die Konferenzmitglieder verteilten sich am Sonntag hundert Kilometer im Umkreis und predigten auf den Kanzeln aufblühender Diasporagemeinden. Dabei sah man an manchen Orten die Spuren der Gegenreformation, die es doch erreichte, daß das fast evangelische Böhmen mit Gewalt wieder römisch gemacht wurde. Der hussitische Kelch ist an manchen Orten an verborgenen Stellen noch an öffentlichen Gebäuden hingemalt oder gemeißelt. An anderen sieht man, wie dieses verhaßte Zeichen wieder zerstört wurde.

Aus kleinen Restgruppen, aus neu Uebertretend ist diese Kirche wieder aufgebaut worden. Nation Freiheit bedeutet für sie auch religiöse Freiheit. Pr sident Masaryk, der sich selbst zum Protestantism hält, stellte in manchem Wort der Herrschaft des Cä diejenige des Christus gegenüber. Der Neubau d alten Kirche bedeutete Kampf, Entbehrung, Wagn des Glaubens. Es fehlte an Gebäuden und Pfarrer Gemeindlein, die sich in Scheunen und Gastwirtsch ten versammelten, waren nicht selten. Heute st manches schmucke Kirchlein in Böhmen und Mähre teilweise erbaut durch die Hilfe ausländischer Pro stanten, wie z. B. Peczky. In einem anstoßenden G meindesaal sah ich das Bild von Gater Gantenbe dem Präsidenten des Schweizerischen Vereins für E Evangelischen in Oesterreich und Nachfolgestaaten, w ein Heiligenbild hängen, weil durch seine Anstre gung die Gemeinde ein Gotteshaus erhalten h Eine prachtvolle altböhmische Kirche steht in Jun Bunzlau, als ein Zeichen der Glaubenskraft altbö mischen Brüderglaubens. Aber sie ist heute ein M seum und gehört der Stadt. Viele Gemeinden si durch das Bauen in schwere Schulden geraten. D heutige Verschuldung eines Teils des Protestantism wird überhaupt zusehends ein schwieriges Proble Aber die Predigt wirkt, und das Evangelium hat sichtli noch eine Zukunft in diesem Volke, das zuviel gelitt hat von den katholischen Habsburgern, um sich Ro in gleicher Weise auszuliefern wie etwa Oesterrei Man sieht auf dem Hradschin in Prag nicht ohne B wegung das Fenster, durch das die kaiserlichen Rä hinuntergeworfen wurden, was der äußere Anlaß zu Dreißigjährigen Kriege war, der so unsägliches u fast nicht auszulöschendes Elend über Deutschla brachte.

Nach dem Weltkriege löste sich in Böhmen auch ei ganze nationalkatholische Kirche von Rom ab mit f einer Million Gliedern. Ihre Struktur war eine mer würdige Verbindung von kritischer Theologie, alte orthodoxem Ritus und einer demokratischen Hierarch an deren Spitze ein Patriarch steht. Diese Kirche w eine Zeitlang der Brückenkopf für orthodoxe Einflü aus Jugoslawien. Heute geht sie unter ihrem Pat archen Prochaska ihren eigenen Weg, hat sich ab jüngst von neuem wieder an die evangelische Fakult in Prag angeschlossen, an der sie auch, unter Staat hilfe, eigene Lehrer unterhält.

Die Stellung der theologischen Fakultäten ist no nicht im ganzen Umfang zur Befriedigung aller se evangelischen Kirchen des Landes gelöst. Einige g hören zwar zu einem Kirchenbund, aber weder d deutsche evangelische Kirche unter Präsident Wehre fennig, noch die ungarisch-reformierte Kirche mit B schof Balogh haben sich ihm angeschlossen. Die Fak tät in Prag genießt staatliche Hilfe. Sie besteht a einer Reihe trefflicher Theologen wie den Professor Zilka, Hrejsa, Bednař, der ein wertvolles Buch zu gegenwärtigen Hauptthema des Oekumenischen Rate „Kirche und Staat", geschrieben hat, und Prof. Hr madka, der die dialektische Theologie in Böhmen ei führte. Als Ideal erschiene, wenn alle Kirchen d Landes ihre Studenten in Prag ausbilden lassen kön ten und dafür ihre besonderen Professoren erhielte Aber dies ließ sich bisher aus sprachlichen, konfessi

nellen und nationalen Gründen nicht durchführen. Die Slowaken haben ihre eigene lutherische Fakultät in Bratislawa (Preßburg), die soeben auch staatlich anerkannt wurde. Die kleine ungarische reformierte Kirche unterhält mit großen Opfern eine eigene theologische Schule in Lucenec.

Der Reformierte Weltbund trat mit Freude und innerem Gewinn in engere Verbindung mit der tschechischen Brüderkirche. Er legte am flammenden Husdenkmal in Prag einen Kranz nieder und wurde auch vom Oberbürgermeister von Prag, und in Vertretung des Außenministers Benesch von Minister Krofta empfangen. Die Regierung unterhält sichtlich ein freundliches Verhältnis zum Protestantismus des Landes, und daran hat auch die Versöhnung mit der römischen Kirche, die kürzlich unter großem Gepränge gefeiert wurde, nichts geändert.

2

Die evangelische Bewegung in der polnischen Ukraine ist ein anderer hoffnungsvoller Zweig eines sich regenden slawischen Protestantismus. Sie ist 1925 als reformierte Bewegung entstanden, unter dem Einfluß heimgekehrter Ukrainer aus Kanada. Der Boden war vorbereitet durch Bibelstunden, die der Bauer Kwasniuk eingeführt hatte, ein früherer deutscher Kriegsgefangener, der im Lager die Bibel kennengelernte. D. Zöckler in Stanislau, der Leiter der deutschen evangelischen lutherischen und reformierten Kirche A. und H.B. in Galizien, förderte die Bewegung und hat unter großen Opfern alles, was er konnte, um das wachsende Leben in dem zertretenen ukrainischen Volke zu pflegen. Die gesamte evangelische Welt muß diesem tapferen Manne Dank wissen für seine Mühe und seinen Glauben im Dienste der evangelischen Sache an einem vorgeschobenen, einsamen Posten.

Galizien ist besetzt teils von der orthodoxen, teils von einer mit Rom unierten Kirche, die sich schon seit dem 16. Jahrhundert abgespalten hatte unter Anerkennung des römischen Dogmas und römischer Jurisdiktion. Sie ist mit 4—5 Millionen Gliedern (Ukrainern oder Ruthenen) die größte dieser unierten orientalischen Kirchen. Aber wie wir es mit der Union auf evangelischem Gebiet sehen, so zeigt sich auch hier, daß innerlich getrennte Elemente wieder auseinanderstreben können. In dieser Kirche, die stärker romanisiert und polonisiert wird, gärt es überall. Die neue evangelisch-ukrainische Bewegung beweist es. Ohne starke missionarische Einflüsse lauscht das Volk auf ihre Botschaft. Man fühlt sich in die Zeit des Urchristentums versetzt, wenn man einer Versammlung in einer Bauernstube beiwohnt, die zum Bersten gefüllt ist, während draußen Hunderte vor den geöffneten Fenstern der Predigt zuhören. Die Bewegung sprang neuerdings auf Wolhynien über, wo sie weniger mit der unierten Kirche, als mit der orthodoxen zusammenstößt. Die ganzen östlichen Provinzen Polens sind überhaupt in starker religiöser Erregung. Polen ist heute das Feld einer slawischen Erweckungsbewegung, aber auch eines Sektentreibens, wie es sonst wohl nirgends besteht. Die alte Stundistenbewegung ist in neuer Form wieder zur Auswirkung gekommen, vor allem in den Evangeliumschristen und in baptistischen Gruppen verschiedener Ausprägung, die neben der evangelischen ukrainischen Bewegung in das Volk eindringen, zum Teil unter starkem Widerstand der Behörden und der katholischen Kirche.

Leider zerfiel die evangelische ukrainische Bewegung bald in einen lutherischen und einen reformierten Teil. Streitigkeiten und weitere Spaltungen erfolgten namentlich unter den Reformierten, von denen ein Teil in der Kirche von Zöckler verblieb, während sich die Hauptgruppe an die reformierte Kirche Polens anschloß. Ein solcher Anschluß war notwendig, da das polnische Gesetz nur die lutherische und reformierte Kirche kennt, neben der katholischen und orthodoxen.

Die Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen in Genf bemühte sich, der Bewegung im Anfang nicht nur die nötigste Hilfe zu vermitteln, sondern auch den gemeinsamen Boden zu schaffen, auf dem Lutheraner und Reformierte zusammenarbeiten können. Sie berief daher schon 1933 eine Konferenz nach Prag ein, an der nicht nur der lutherische und der reformierte Zweig der ukrainischen Bewegung vertreten waren, sondern auch lutherische und reformierte Vertreter helfender Kirchen und Vereine.

Diese Konferenz wiederholte sich am 10. und 11. September d. J. in Prag. Sie war beschickt von der Deutschen Evangelischen Kirche, die Professor Hans Koch in Königsberg, den berufenen Kenner slawischen Kirchentums, entsandt hatte, vom Internationalen Protestantenverband, dem Martin-Luther-Bund, dem Bund Licht im Osten (Wernigerode)[1]), schweizerischen Vereinen, nordischen Gruppen, der tschechischen Kirche, der holländischen Gereformeerden Kerken, dem Reformierten Weltbund, britischen und kanadischen Vertretern und der ukrainischen Bewegung selbst.

Ein Hauptproblem ist die Schaffung einer befriedigenden ukrainischen Bibelübersetzung. Die ukrainische Sprache tritt in ein neues Stadium und schafft sich ihren eigenen Literaturausdruck, wofür das ukrainische Volk vor allem auf Professor Ohijenko schaut. Die Britische und Schottische und auch nordische Bibelgesellschaften sind bereit, eine Uebersetzung zu drucken. Sie soll richtig, volksgemäß sein, aber auch den evangelischen Geist zum Ausdruck bringen. Ein kleiner Ausschuß wurde bestellt, um die schwierige Frage des Vorgehens zu prüfen, da schon verschiedene Versuche vorliegen. Auch soll die orthodoxe Kirche begrüßt werden, die ebenfalls an einer ukrainischen Uebersetzung interessiert ist.

Eine weitere Sorge der Konferenz war, die nötigen Mittel aufzubringen. Die Bewegung wächst zusehends; sie braucht Kapellen, Literatur, Diener des Evangeliums. Der Konkurrenzkampf zwischen den verschiedenen Erweckungsbewegungen ist nicht ausgeschlossen. Die alten Reformationskirchen werden gut tun, inmitten der schäumenden und oft schwärmerischen Bewegungen um sie her, dafür zu sorgen, daß das Evangelium in gesunder und nüchterner Weise angeboten wird. Leider sind die Kirchen vielfach weniger opferfähig, weniger angriffig als jene wildwachsenden autochthonen Gruppen oder amerikanischen Sendlinge, die im slawischen Osten bestes Missionsgebiet finden.

Höchst wertvoll ist, daß in dieser Konferenz sowohl von Lutheranern als von Reformierten zusammen-

[1]) Vgl. Bericht in nächster Nummer. D H

gearbeitet wird ohne einer Unionsmacherei zu verfallen, um der ukrainischen evangelischen Bewegung einen einheitlichen Charakter zu erhalten, was einmal zur Bildung einer unabhängigen evangelischen ukrainischen Kirche führen kann, und um die gemeinsamen Interessen der beiden Flügel zu wahren. Ein repräsentativer Ausschuß wurde gebildet, der alle interessierten Gruppen umfaßt, dazu ein Arbeitsausschuß, der sich heute sowohl an die reformierte wie an die lutherische Welt wendet, um der Bewegung die Hilfe zuzuführen, die sie verdient und dringend braucht. Diese Bewegung ist ein bedeutungsvoller Kern eines slawischen Protestantismus, der vor größten Aufgaben stehen kann, wenn einmal das ukrainische Gesamtvolk, das etwa 30 Millionen umfaßt, sich dem Evangelium erschließt.

Genf, z. Zt. Prag Adolf Keller

Altböhmisches Glaubenszeugnis

Das Buch, von dem ich berichte, ist tschechisch geschrieben und dadurch den meisten Deutschen verschlossen, auch ist es aller Wahrscheinlichkeit nach das einzige noch erhaltene Exemplar einer größeren Auflage; jedenfalls ist es von den Jesuiten mit leidenschaftlichem Hasse verfolgt worden. Sein Titel lautet in deutscher Uebersetzung: „Antialkoran, d. i. kräftige Beweise dafür, daß der türkische Alkoran vom Teufel gekommen ist, von W. B. v. B." (das ist Wenzeslaw Budowetz von Budowa) Prag 1614. Der Verfasser war ein tschechischer Edelmann, seinem Bekenntnis nach Utraquist, also einerseits Anhänger der Reformation, anderseits Glied der katholischen Staatskirche im Sinne der Prager Kompaktaten von 1433. Im Jahre 1577 sandte ihn Kaiser Rudolf II. als Mitglied einer größeren Gesandtschaft nach Konstantinopel, wo er vier Jahre blieb. Diesen Aufenthalt hat er benutzt, um sich mit dem Islam bekannt zu machen. Die Eindrücke, die er da in sich aufgenommen hat, hat er in diesem Werk niedergelegt.

Im allgemeinen kann man nicht erwarten, darin eine in sich zusammenhängende islamische Glaubenslehre zu finden. Mohammed selbst hat keine solche geboten, da er, wie er selbst sich äußert, immer nur auf Grund göttlicher Eingebung seine Aussprüche getan hat. Daher finden sich im Koran innere Widersprüche, und um zu vermeiden, daß die Gläubigen daran Anstoß nehmen könnten, ist nach Budowetz' Bericht den Türken bei Todesstrafe verboten, den Koran zu lesen. So erklären sich wohl auch andere ähnliche Bibelverbote. Außer dem Koran lassen die Mohammedaner nach Budowetz noch das Alte Testament gelten, doch gehen sie damit sehr willkürlich um.

Es ist ein Gott, und Mohammed ist sein Prophet! Das ist das Feldgeschrei gewesen, mit dem die Araber und Türken sich immer von neuem in den Kampf für die Ausbreitung ihres Glaubens stürzten. Auch im Frieden leben sie ihres Glaubens. Fünfmal täglich verrichten sie auf den Ruf des Imam vom Minarett herab ihre Andacht. Ein alter Holzschnitt stellt dar, wie eine ganze Reihe von Gläubigen sich mit dem Antlitz auf die Erde wirft, hinter ihnen liegt eine zweite Reihe auf den Knien und hinter diesen steht eine dritte Reihe aufrecht. Diese streichen sich die Bärte und sprechen murmelnd Gebete, deren Inhalt nach volkstümlicher Ueberlieferung sein soll: „Ich danke dir, Gott, daß d mich zu einem Manne gemacht hast!" Daß solche Ge bräuche eitel Heuchelei seien, kann kein ruhig urteiler der Mensch behaupten. Sie können es in einzelne Fällen werden (Matth. 6, 7), sind aber ursprünglic aufrichtig gewesen. Ebenso anerkennenswert ist na Budowetz der ganze Wandel der Mohammedaner ge wesen. Sie haben eine wahrhaft großartige Wohltätig keit gegen Bedürftige geübt, und Hungrige zu sättigen Nackte zu kleiden, Dürstende zu tränken sind als Go wohlgefällige Werke betrachtet worden, die der Sün den Menge decken. Sie haben ihre Sklaven, die me stens Kriegsgefangene waren, menschenfreundlich be handelt, und einen Sklaven loszugeben, galt wie da Almosengeben als verdienstliches Werk, durch das ma sich von anderen Bußübungen loskaufen konnte. W unmenschlich sind hiergegen in Frankreich von den har herzigen katholischen Aufsehern noch um die Mitte de 18. Jahrhunderts die evangelischen Galeerensträfling behandelt worden! Lobenswert ist sodann nach B. d Mäßigkeit der Mohammedaner in allen Genüssen Alkohol ist ihnen völlig verboten. Ferner hielten s sehr auf Reinlichkeit; diese bewähren sie durch Maß regeln der Gesundheitspflege, auf die sich die westeuro päische Wissenschaft erst in der Neuzeit besonnen ha B., der vier Jahre lang in Konstantinopel unter de Türken gelebt hat, muß ihnen in dieser Hinsicht da höchste Lob spenden; um trotzdem seine Behauptun aufrechtzuerhalten, daß der Alkoran vom Teufel se erklärt er ihren sittlich strengen Wandel für eitel Hei chelei. Dieses Urteil ist von Glaubenshaß eingegebe und darum falsch.

Daß die Mohammedaner neben dem Koran d Bibel als Erbauungsbuch gelten lassen, erklären s nach B. feierlich, verfahren aber mit ihr sehr willkü lich. Die Bibel meldet z. B., daß Isaak der Soh Abrahams von dessen Ehefrau Sara, aber Ismael ei Sohn Abrahams von der Sklavin Hagar gewesen se da ihnen aber dies in hohem Grade mißfällt, so sage sie, die Juden hätten hier die Bibel gefälscht, Hage sei vielmehr die gesetzliche Ehefrau gewesen und Sa die Magd. Das Hauptstück ihres Glaubens, auf da sie immer wieder zurückkommen, ist das: Wir glaube an Gott den Vater, aber nicht an Gott den Soh denn Gott ist Geist, und ein Geist kann keinen Soh haben. Daß hier das Wort Sohn nicht im eigentliche Sinn des Wortes gemeint ist, sondern eine von eine menschlichen Verhältnis genommene und darum un vollkommene Bezeichnung, das können und wollen d Mohammedaner nicht einsehen.

Hier aber sind wir an dem eigentlichen Mittelpun des Budowetzschen Anti-Alkoran angelangt. Dara nämlich kommt es ihm an, zu beweisen, daß der Glau an Jesum Christum der rechte Glaube sei. In diese Glauben seine Landsleute zu befestigen, ist der Zwe seines Buchs. Einen besonderen Anlaß dazu hatte e weil in der Reformationszeit der Unitarismus sehr vi Anhänger gefunden hatte, d. h. die Ansicht, daß Jesu Christus dem Glauben an den einen Gott die rech Anerkennung habe schaffen wollen; für sich selber ab habe er keine göttliche Verehrung beansprucht. D rechte Christentum sei daher Unitarismus und nic Trinitarismus. Das lehren vor allem Faustus un Lälius Sozzino (latinisiert Socinus). Da die Soc

ıner in Polen nicht nur Aufnahme und Schutz ge-
ıden, sondern in Pintschow eine theologische Schule
gründet hatten, an der geistig sehr hochstehende
änner wirkten (z. B. Crell, Wolzogen, Wisowatius),
war für die Böhmen die Gefahr sehr groß, vom
ocinianismus angesteckt zu werden. B. hatte in
nstantinopel in der Christenvorstadt Galata viele
aliener kennengelernt, die vom kirchlichen Chri-
ntum zum Socinianismus übergetreten waren, und
n diesem aus hatten sie nur einen Schritt zum Islam.
esen Schritt haben, wie B. erzählt, nicht Hunderte,
ıdern Tausende getan. Allerdings ward den Christen
r Uebertritt dadurch sehr erleichtert, daß von ihnen
r wenig verlangt, ihnen aber sehr viel dargeboten
ırde. Verlangt wurde bloß, daß sie sich beschneiden
ßen (auch davon wurde in einzelnen Fällen dis-
nsiert) und in den Ruf einstimmten: Allah ist Gott,
d Mohammed ist sein Prophet! Dargeboten wurde
ıen völlige bürgerliche Ebenbürtigkeit und der Zu-
ng zu allen Aemtern, die im allgemeinen ebenso
cht zu verwalten, als einträglich in ihren Einkünften
ıren. Der Bekehrungseifer des Islam wandte sich
t Vorliebe an die männliche Jugend; die Janitscharen
ıren meist Christensöhne, und, wie es bei Abtrünni-
n zu sein pflegt, leidenschaftliche Anhänger des neuen
laubens. Mit diesen Abtrünnigen, die auf türkisch
schemoglu heißen, geht B. begreiflicherweise sehr
arf ins Gericht; denn daß man aus Ueberzeugung
m Christentum zum Islam übertreten könnte, ist ein
edanke, der ihm gar nicht kommt. Als abschreckendes
eispiel führt er den Adam Neuser an, der ursprüng-
h evangelischer Geistlicher gewesen, dann Socinianer
worden, schließlich zum Islam übergetreten war und
endet hatte wie Herodes Agrippa (Apostelgeschichte
,26). Mohammedaner haben gegen B. geäußert,
ß ihnen an solchen Ueberläufern nichts gelegen sei.
essing hält die ganze Erzählung für tendenziös ent-
llt, s. Bd. 17, S. 212 ff. der Göhringschen Ausgabe.)
Als B. nach vierjährigem Aufenthalt in Konstan-
ıopel in die böhmische Heimat zurückgekehrt war, hat
sich als echter utraquistischer Standesherr bewährt.
nerseits hat er sich zu Luther bekannt, dieser ist
r ihn „ein Mann seligen Andenkens“; auf Luthers
chrift: De servo arbitrio verweist er ausdrücklich die,
elche wahres Christentum kennenlernen wollen. An-
rseits ist er fern von jeder Gehässigkeit gegen die
tholische Kirche; er geht ganz glimpflich mit dem
apsttum um, da sich die Katholiken ebensogut wie die
utherischen zu Jesu Christo als dem einigen Heilande
kennen. Sein Buch hat er, ehe er es veröffentlichte,
ı den Erzbischof von Prag geschickt; einen Bescheid
rauf scheint er allerdings nicht erhalten zu haben.
Treulich hat er seiner Kirche und seinem Vaterlande
dient, als Direktor und Defensor, aber es kam die
chlacht am Weißen Berge den 8. November 1620,
der die Macht der evangelischen Kirche in Böhmen
r immer gebrochen ward. Im Vertrauen auf die vom
aiser angebotene Begnadigung begab er sich nach
rag, wozu er sich als kaiserlicher Rat berufen fühlte.
ort wurde er aber sofort gefangengenommen und
ach einem richterlichen Scheinverfahren zum Tode
rurteilt. Am Morgen des Hinrichtungstages kamen
ach dem Bericht des „Persekutionsbüchleins“, Ka-
tel 62) noch einmal zwei Jesuiten zu ihm, um ihn zu
einem Widerrufe zu bewegen. Er entgegnete ihnen mit Zeugnissen der Heiligen Schrift, unter anderem mit den Worten des Paulus: Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit (2. Tim. 2, 8). Da unterbrach ihn der eine Jesuit mit den Worten: „Das paßt nicht für Jedermann, denn der Apostel redet hier nur von sich selbst.“ Worauf B. erwiderte: „Das ist nicht wahr, denn Paulus fügt hinzu: Nicht mir allein, sondern Allen, die seine Erscheinung liebhaben.“ Hierauf mußte der Verführer schweigen. B. fuhr fort: „Da ihr mich durch die Heilige Schrift fangen wollt, so zeigt mir in der Bibel die Stelle, wo geschrieben steht, daß der Mensch in diesem Leben es nie wissen könne, ob er unter der Gnade Gottes oder unter seinem Zorne stehe, hier habt ihr die Bibel!“ Eine solche lag vor ihm auf dem Tische. Darauf sagte der eine Jesuit zu seinem Gefährten: „Wo steht das?“ Dieser antwortete: „Es scheint mir, es steht bei Timotheus.“ Da regte sich aber der edle Herr auf: „Du Esel, du willst mich auf den Weg der Seligkeit führen und weißt nicht, wo das kleine Wort steht. Darum hebe dich weg von mir, Satan, und versuche mich nicht länger.“ Beschämt zogen die Jesuiten ab. Als er aufgerufen ward, um den Todesstreich zu empfangen, strich er seinen langen, weißen Bart und sprach: „Ihr meine grauen Haare, sehet, was für einer Ehre werdet ihr gewürdigt, da euch die Märtyrerkrone erwartet.“ Trommelwirbel und Trompetenstoß übertönten seine letzten Worte. Das ihm abgeschlagene Haupt ward auf einem Turme ausgesteckt. Wir aber können nur tief ergriffen sagen: Von diesen Lehrern gilt: „Schauet ihr Ende an und folget ihrem Glauben nach.“ (Hebr. 13, 7.)

Weimar Hermann von Criegern

Urkunden

Gesetz zur Sicherung der Deutschen Evangelischen Kirche

Nach dem Willen des evangelischen Kirchenvolkes ist der Zusammenschluß der Landeskirchen zu einer Deutschen Evangelischen Kirche vollzogen und in einer Verfassung verbrieft. Mit tiefster Besorgnis hat die Reichsregierung jedoch beobachten müssen, wie später durch den Kampf kirchlicher Gruppen untereinander und gegeneinander ein Zustand hereingebrochen ist, der die Einigkeit des Kirchenvolkes zerreißt, die Glaubens- und Gewissensfreiheit des Einzelnen beeinträchtigt, die Volksgemeinschaft schädigt und den Bestand der evangelischen Kirche selbst schwersten Gefahren aussetzt. Von dem Willen durchdrungen, einer in sich geordneten Kirche möglichst bald die Regelung ihrer Angelegenheiten selbst überlassen zu können, hat die Reichsregierung ihrer Pflicht als Treuhänder gemäß und in der Erkenntnis, daß diese Aufgabe keiner der kämpfenden Gruppen überlassen werden kann, zur Sicherung des Bestandes der Deutschen Evangelischen Kirche und zur Herbeiführung einer Ordnung, die der Kirche ermöglicht, in voller Freiheit und Ruhe ihre Glaubens- und Bekenntnisfragen selbst zu regeln, das nachfolgende Gesetz beschlossen, das hiermit verkündet wird: Einziger Paragraph: Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten wird zur Wiederherstellung geordneter Zustände in der Deutschen Evangelischen Kirche und in den evangelischen Landeskirchen ermächtigt, Verordnungen mit rechtsverbindlicher Kraft zu erlassen. Die Verordnungen werden im Reichsgesetzblatt verkündet.

München, den 24. September 1935.

Der Führer und Reichskanzler
Adolf Hitler

Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten
Kerrl

Verordnung
des Reichsministers für die kirchlichen Angelegenheiten

Auf Grund des Gesetzes zur Sicherung der Deutschen Evangelischen Kirche vom 24. September 1935 wird hiermit verordnet:

§ 1.

1. Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten bildet aus Männern der Kirche einen Reichskirchenausschuß.

2. Der Reichskirchenausschuß leitet und vertritt die Deutsche Evangelische Kirche und erläßt Verordnungen in den innerkirchlichen Angelegenheiten. Er bestimmt insbesondere die Grundsätze für die Arbeit der Dienststellen der Deutschen Evangelischen Kirche und gibt sich eine Geschäftsordnung.

3. Die Ernennung und Entlassung der Beamten der Deutschen Evangelischen Kirche erfolgt durch den Reichskirchenausschuß im Einvernehmen mit dem Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten.

4. Für die Beziehungen der Deutschen Evangelischen Kirche zu ihren außerdeutschen Teilen und zu den Kirchen des Auslandes bleibt das kirchliche Außenamt der Deutschen Evangelischen Kirche zuständig.

§ 2.

1. Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten bildet für die evangelische Kirche der altpreußischen Union aus Männern der Kirche einen Landeskirchenausschuß und Provinzialkirchenausschüsse.

2. Auf den Landeskirchenausschuß finden § 1 Abs. 2 und 3 entsprechende Anwendung.

3. Der Provinzialkirchenausschuß verwaltet den Provinzial-Synodalverband und wirkt an Stelle des Provinzialkirchenrates bei der Verwaltung der Kirchenprovinz mit.

4. Die Befugnisse der Finanzabteilungen beim evangelischen Oberkirchenrat und den Konsistorien bleiben unberührt.

§ 3.

Die Mitglieder der gemäß §§ 1 und 2 gebildeten Ausschüsse sind ehrenamtlich tätig.

§ 4.

1. Bei der Deutschen Evangelischen Kirchenkanzlei wird eine Finanzabteilung gebildet. Die Bestimmungen des preußischen Gesetzes über die Vermögensverwaltung in den evangelischen Landeskirchen vom 11. März 1935 und die Durchführungsverordnung vom 11. April 1935 finden entsprechende Anwendung.

2. Die Finanzabteilung bei der Deutschen Evangelischen Kirchenkanzlei vertritt die Deutsche Evangelische Kirche unbeschadet der Rechte des Reichskirchenausschusses in vermögensrechtlichen Angelegenheiten.

§ 5.

Die Verordnungen des Reichskirchenausschusses und des Landeskirchenausschusses werden im Gesetzblatt der Deutschen Evangelischen Kirche verkündet.

§ 6.

Die Verordnung tritt mit dem auf die Verkündung folgenden Tag in Kraft. Sie gilt längstens bis 30. September 1937. Entgegenstehende Bestimmungen treten für die Dauer der Geltung dieser Verordnung außer Kraft.

Berlin, den 3. Oktober 1935.

Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten.
gez.: Kerrl.

Staat und Kirchenfriede

Das Reichsgesetz zur Sicherung der Deutschen Evangelischen Kirche, das die schon seit längerer Zeit erwartete Friedensaktion des Ministers Kerrl einleitet, und Kerrls folgende Verordnung, die einen ersten Schritt zur Berufung neuer Männer in leitende Stellen bedeutet, sind hier abgedruckt. Man urteile über diese Verfügungen nicht vorschnell, etwa als seien wir nun wieder mitten im Staatskirchentum. Gerade auf dem Gebiet der Beziehungen von Staat und Kirche sind die Formen oft minder wichtig als der Sinn und Geist, in dem gehandelt wird.

Daß der Staat wieder stärker eingreift, erschien längst Vielen als unvermeidlich. Die Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche vom 11. Juli 1933 ist zwar von ihm genehmigt und im Reichsgesetzblatt erschienen, aber sie war von kirchlichen Stellen verabredet (wenn auch unter Mitarbeit des vom Staat Beauftragten), und seitdem erschien es als das Normale, daß über evangelisch-kirchliche Dinge nur kirchliche Gesetze und Verordnungen ergingen. Daß die Kirche sich selbst regiere, das bedeutete freilich nach jener in Eile hergestellten Verfassung, daß der von der Nationalsynode erwählte Reichsbischof sie regiere; er hatte weitgehende Vollmachten. Und wenn der beklagenswerte Zustand der Verwirrung und Rechtsunsicherheit in der Kirche, den der Staat jetzt überwinden helfen will, in der Einleitung des neuen Gesetzes auf „den Kampf kirchlicher Gruppen gegeneinander" zurückgeführt wird, so beweist eben dieses notwendig gewordene staatliche Eingreifen, daß der Reichsbischof nicht, wie es hätte sein sollen, eine Stellung über den kirchlichen Gruppen eingenommen hat. Er wird in dem neuen Gesetz und der folgenden Verordnung nicht erwähnt. Vielmehr erhält der Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten weitergehende Vollmachten, als sie je eine kirchliche Stelle im evangelischen Deutschland gehabt hat. Jaeger war im Sommer 1933 kurze Zeit Staatskommissar für die evangelischen Kirchen, immerhin nur für die preußischen, und als er später nicht nur Direktor der Kirchenabteilung im Kultusministerium, sondern zugleich Rechtswalter der Deutschen Evangelischen Kirche war, hatte er zwar weitgehende Befugnisse, aber sie reichten noch nicht an die Macht heran, die Minister Kerrl nach dem neuen Gesetz hat.

Wie gebraucht sie der Minister? Den Willen, die Eigenart des kirchlichen Lebens zu beachten, nicht mit staatlichem Zwang in Glaubenskämpfe einzugreifen, bekundet die Regierung, indem sie erklärt, die Kirche solle in den Stand gesetzt werden, „in voller Freiheit und Ruhe ihre Glaubens- und Bekenntnisfragen selbst zu regeln". Jener Wille ist dankenswert, und baldiges Ende des Kirchenstreits dringend erwünscht. Die den Kirchen Fernerstehenden und ebenso gewiß kirchliche Kreise müssen aber gewarnt werden, sich überstiegene Vorstellungen davon zu machen, was auf diesem Gebiet geleistet werden kann, was der Staat für die Kirchen leisten kann und was die Kirchen selbst leisten können. Daß evangelische Kirchen ihre Glaubens- und Bekenntnisfragen „regeln", entscheiden, abschließend beantworten, dafür liegen nicht geringe Schwierigkeiten im Wesen protestantischen Christentums, weil es den sicheren Besitz der Wahrheit weder Konsistorien oder Bischöfen zuerkennt, wie die katholische Kirche ihrem Papst, noch auch den Synodalmehrheiten, sondern die Wahrheit immer neu aus Gottes Wort zu erarbeiten sich verpflichtet fühlt (und wir die Bibel dabei nicht in der Weise der Väter als unfehlbar ansehen). Sofern der Kirchenstreit also Streit um den rechten evangelischen Glauben ist, kann er auch durch größte Weisheit nicht ganz beigelegt werden, darf er nie ganz aufhören. (Bekanntlich und leider ist er aber nicht nur das, sondern auch Streit um viel Aeußeres, und er ist vergiftet durch viel Gewalt und unchristliches Wesen.) Und auch wenn man, bei vollem Verständnis für die Eigenart evangelischen Christentums, keineswegs an Herbeiführung absoluter Ruhe in unserer Kirche denkt, sondern nur an Beilegung des häßlichen Streites der letzten Jahre, stoßen manche Vorschläge, die hierfür gemacht wurden, in der heutigen Lage auf Schwierigkeiten, sowohl der, unter Beibehaltung der 1933 gewählten Synoden nur die leitenden Männer, soweit nötig, zu wechseln, als auch der kirchlicher Neuwahlen. Dies muß angedeutet werden, damit Niemand erwarte, es könne mit einem Zauberschlag ein goldenes Zeitalter des Friedens in der Deutschen Evangelischen Kirche heraufgeführt werden. Auch der vielbeachtete Aufsatz von Hans E. Friedrich „Ein Ende — und ein neuer Anfang" in der Deutschen Allg. Zeitung vom 2. Oktober weist bei positiver Würdigung des staatlichen Eingreifens doch auf die Grenzen hin, die hier die Bedeutung des Rechts und der Institutionen hat. Andrerseits: wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Und die Verordnung vom 5. Oktober faßt die Sache an dem in der Tat praktisch vielleicht wichtigsten Punkte an. Man kann unter Vorbehalt starker Gegensätze der Denkweise und unter vorläufiger Zurückstellung von allerlei juristischen Fragen gewiß schon ein gut Teil der Schwierigkeiten überwinden, indem man an Stelle offenbar ungeeigneter und belasteter Männer solche zur Führung beruft, denen ein erhebliches Maß von Vertrauen bei allen rechtlich und christlich Gesinnten in den verschiedenen Gruppen begegnet.

10. 10. (s. auch Sp. 967). M

Darfst nicht wanken!

Darfst nicht wanken! Mußt dich wagen!
Wenn auch Unheil dich umstellt,
Wird zuletzt dawidersagen,
Doch sein Wort der Herr der Welt!
Wägt, was du vermagst zu tragen,
Ohne daß dein Herz zerschellt. —
Wenn es Zeit, dawidersagen
Wird sein Wort der Herr der Welt!

Gustav Schüler

Konversionen

Menschen, die zur Kirche kamen. Selbstdarstellungen moderner Gottsucher aus 21 Nationen. Gesammelt und mit einer Einführung und einem Schlußwort herausgegeben von P. Severin Lamping O. F. M. München, Jos. Kösel und Friedr. Pustet, 1935. 354 S. 8 Bilder. Geb. 5.80 M.

Fast wie die Erfüllung eines Wunsches mutete dies Buch mich an, den ich anläßlich der Konversion Karl Thiemes in Nr. 22 Sp. 1054 v. J. ausgesprochen habe: es möge uns einmal eine Monographie über Konvertitenliteratur geschenkt werden. Das eben bedeutet nun das Buch nicht, sondern selber eine Vermehrung nur der Konvertitenliteratur, so doch, daß wir hier in einem Bande nebeneinandergereiht 42 Berichte von Konvertiten über ihren Lebensgang bis zu ihrer Bekehrung zur römischen Kirche bekommen. Einige Wenige waren schon als Kinder katholisch getauft, nur eben danach ganz der kirchlichen Gemeinschaft entfremdet, um schließlich doch als innerlich Ueberwundene zurückzukehren; man wird diese Ausnahmen gern begrüßen, wenn es sich um Gestalten wie Paul Claudel oder Don Ramuro de Mantfu handelt. Das Kapitel über diesen Spanier (15 Seiten, während sonst doch zum Teil nur kurze Skizzen) war für mich das interessanteste im Buch.[1]) Fast alle waren sonst zuvor Protestanten, Juden oder „Heiden". Sechs Deutsche eröffnen den Reigen.

Man liest das Buch in einem Zuge. Wie verwirrend es sein könnte durch die Mannigfaltigkeit der Lebenswege („Viele Wege führen nach Rom"), wie spannend all das Suchen und Irren, so hat man überall beruhigend die gleiche Linie vor sich und weiß im voraus, daß alles zum glücklichen Ende kommen wird. Denn das allein berechtigt ja ein jedes Stück zur Aufnahme in die Reihe, daß es mit dem Ausdruck des Glücksgefühls endet, nunmehr die wahre Glaubensgemeinschaft gefunden zu haben.

Die Tatsache der Unbefriedigung in der früheren Existenz wird insgemein mit vornehmer Schonung beschrieben. Mangel an Gemeinschaft, Sehnsucht nach der Einen heiligen Kirche, nach einer über allem Wirrsal thronenden unfehlbaren Autorität, sind fast immer ausschlaggebend für den Entschluß, der schließlich stets auf Gottes Gnadenführung zurückgeführt wird. Bemerkenswert die häufige, verwunderte Erzählung von der Zurückhaltung der Priester, die einem raschen, ja leidenschaftlichen Verlangen Prüfung und Unterricht nicht ersparten. Bemerkenswert, wie oft dieser Unterricht gerade gerühmt wird als alles erklärend, den Zwiespalt von Dogma und Vernunft siegreich hinwegräumend. Man hat es meist mit intelligenten Menschen zu tun, denen eine ihnen bisher unbekannte Theologie erwünschte Dienste tut. Zuweilen ergeben sich auf dem Hintergrunde bisheriger Unkirchlichkeit die schlichten Grunderfahrungen des Christentums (Bibel!); über vielen dieser Leben schwebt der hl. Franz; große Wichtigkeit kommt dem Gebet und der Fürbitte zu; das, was strenger Protestantismus gewöhnt ist, katholischen Aberglauben zu nennen, spielt eine geringe Rolle. Einmal nur stellt sich die „bedingungsweise Wiedertaufe" ein, von wegen Nichtanerkennung der evangelisch-kirchlichen Taufe: S. 89/92.

Indem diese verschiedenen Menschen so von dem Lebenswege ihrer Seele bis zum frommen Ende erzählen, hatte ich zuweilen ganz stark das Gefühl, bei einer houseparty der (Oxford-) Gruppenbewegung zu sein. Wiederum frug ich mich des öfteren, ob wir Protestanten imstande seien, dem Buche ein Pendant zur Seite zu stellen, das sich daneben wohl sehen lassen könnte, und ich konnte es nur bejahen. Es müßte den Titel führen: „Menschen, die zum Frieden kamen" oder „Menschen, die zum Glauben kamen" oder — heute wäre auch der gleiche Titel möglich: „Menschen, die zur Kirche kamen." Aber eben in diesem Abschluß der Geschichten würde der große Unterschied zutage treten: das Bild unsrer „Kirche" eben doch ein ganz andres als das der (römisch-) katholischen Konfession, seiner Geschlossenheit und Selbstverständlichkeit ermangelnd, viel mehr im Subjektiv-Persönlichen verweilend als in diesem Buch. Die Sammlung würde, wenn nicht der Zwang bewußter Einseitigkeit bei der Auswahl durch den Herausgeber nachhilft, so einheitlich nicht sein können.

Ein Tragikuriosum kann ich nicht umhin zu erwähnen. Auf Seite 79 begegnete mir eine nicht eben erfreuliche Ueberraschung. Ein deutscher Arzt, der mit dem ernsten Verlangen, „an den Glauben seiner Jugend wieder anzuknüpfen", aus dem Kriege heimkehrt, greift nach protestantischen Schriften, die ihn (der inzwischen Scheler gelesen hatte) weiterbringen sollen. Er findet sie „von kläglicher Aktualität". „Ein Traktat des von seinen Schülern hochverehrten Theologen Herrmann in Marburg wies nach, daß die Türken, unsre Bundesgenossen, uns geistig durch Aneignung des Kantischen Imperativs näherstünden als die christlichen Feindvölker." Ach ja, das war damals eine schmerzliche Sache! Der in der Tat, nicht nur von seinen Schülern, hochverehrte Mann hatte im Rahmen einer Vortragsfolge von Marburger Universitätsprofessoren seinen Vortrag gehalten über „Die Türken, die Engländer und die deutschen Christen." Sein Inhalt ist schon damals — Anfang 1915 — manchem Hörer auf die Nerven gegangen. Er bot ihn, gehalten, der Christlichen Welt zur Veröffentlichung an. Dem treuen und wertvollen Mitarbeiter vermochte sie — obendrein unter dem Druck der patriotischen Atmosphäre — diesen Wunsch nicht zu versagen. So erschien der Vortrag in Nr. 11 und 12 unsres Jahrgangs 1915 (18. und 25. März). Damit war es nicht genug; Herrmann wünschte noch die Ausgabe eines Sonderdrucks; hatten wir A gesagt, so mußten wir auch B sagen. Zum Entsetzen Vieler. Und nun bekommen wir unsre späte Quittung in Gestalt dieser Reminiszenz des trefflichen Konvertiten aus der Grafschaft Ravensberg. Was würde der selige Herrmann heute dazu sagen?!

Eins noch. Wenn der Herausgeber der Sammlung mit begreiflichem Stolz auf den starken anhaltenden Zuzug hinweist, den seine Kirche in England dank der anglokatholischen Bewegung erfährt (seit 1890 wechselten in England rund 900 protestantische Geistliche zur römischen Kirche hinüber, und die Sammlung enthält aus ihrem Kreise eindrucksvolle Berichte), so macht uns das schon zu schaffen! Aber unsereiner denkt dann an die nicht unbeträchtliche Zahl römisch-katholischer Priester, die einem im Laufe des Lebens begegnet sind, bereit, willig, verlangend ihre Kirche zu verlassen, wenn sie nur irgend auch bei uns als Geistliche oder sonstwie unterkommen könnten — und man mußte ihnen die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten klarmachen, die sich wider einen solchen Tausch auflehnten! Und weiter mußte man ihnen sagen, daß der Schritt des Uebertritts vielleicht das Wenigste sei, aber wie schwer es ihnen werden würde, bei uns heimisch zu werden! Das muß man auch den Laien sagen, die zu uns übertreten wollen. Es ist vor allem das starke Gemeinschaftsgefühl, das sie drüben trägt, auch „nicht praktizierende", das aber weithin in unseren evangelischen Kirchen einfach fehlt, wo nicht besonders günstige Bedingungen gegeben sind — heute nun gar! Infolgedessen haben wir große Ursache, solchen, die von drüben zu uns herüberwollen, bloß dann dazu zu helfen, wenn dieser Schritt eben wirklich nur die Folge einer tiefbegründeten, auf alles gefaßten religiösen Ueberzeugung ist.

Dank dem Vermögen, die Neulinge in ihren Schoß fürsorglich aufzunehmen, ist uns die katholische Kirche bei Konversionen überlegen. Vielleicht wird das besser, wenn die Gruppenbewegung sich auch in Deutschland weiter ausbreitet. Trotz alledem ist die Zahl der katholischen Priester in Deutschland und anderwärts, die zur evangelischen Kirche übertraten, nicht gering, und wenn man nicht Priester, sondern Katholiken überhaupt zählt, die evangelisch wurden, so ist ihre Zahl seit Jahrzehnten in Deutschland ständig viel größer als die der Evangelischen, die katholisch werden.

Da Anmerkungen nicht ausgeschlossen, sollte erläutert werden, was in der englischen Staatskirche „Vikare" sind und was in Indien „Sikhism"; ich würde schreiben „Sikhismus".

R

[1]) Beiläufig: Zu der „Peitsche Jesu", von der in Nr. 18 die Rede war (Sp. 861), Don Ramuro auf S. 251: „Ein Wink von ihm genügt, die Verkäufer aus dem Tempel zu treiben." Das ist sachlich und würdig.

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

Die Gruppenbewegung im nordischen Europa. Was die Gruppenbewegung ist und will, wurde hier schon auf Sp. 220 dargelegt. Diese Bewegung beginnt sich immer weiter auszudehnen, und es sollte uns nicht weiter wundernehmen, wenn eines Tages die „christliche Weltrevolution" sich in eindrücklichen Zahlen bemerkbar macht, ohne daß die „christliche Welt", soweit sie in kirchlichen Institutionen sich darstellt, etwas davon bemerkt hat. So überraschen auch einige Zahlen, die man aus Norwegen und Dänemark über die Erfolge dieser Bewegung zu melden weiß, jenen Ländern Europas, die geographisch und rassisch zu den „nordischsten" Ländern dieses Erdteils gehören, in denen also nicht ohne weiteres günstiger Boden für eine Bewegung amerikanisch-englischen Ursprungs ist. Die Arbeit in Norwegen begann vor einem Jahr. Eine Tagung in Hamar, ursprünglich für 125 Leute geplant, wurde schließlich von 1300 Teilnehmern besucht. Von dort ging es nach der Hauptstadt Oslo, wo es zu Massenversammlungen kam. In drei solcher Versammlungen hörten schätzungsweise 14000 Menschen die Zeugnisse dieses neuen christlichen Wirkens, und in allen 30 Zeitungen des Landes wurden „Hauptartikel auf der ersten Seite" gebracht. Man spricht an maßgebender Stelle von „der größten geistlichen Bewegung seit der Reformation". — In Dänemark soll die Wirkung ähnlich stark gewesen sein. In der ersten Woche sind die Versammlungen in Kopenhagen von mehr als 10000 Menschen besucht worden. Aber daneben finden zahlreiche kleinere Zusammenkünfte, Aussprachen, Privatunterredungen statt. Dabei lagen die kirchlichen Verhältnisse in den beiden Ländern ebenso schwierig wie etwa bei uns: Wenige gingen nur noch zur Kirche, nur etwa 2% standen noch in lebendigem Zusammenhang mit ihr. — Wie liegen nun die Verhältnisse für Deutschland? Voraussagen läßt sich hierfür wenig; ein Aufsatz in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift wird versuchen, die Gründe zusammenzustellen, die die besonderen Verhältnisse für unser Vaterland kennzeichnen. (Die obigen Zahlenangaben sind dem Aufsatz von P. Scharpff: „Christi Sieg über nordische Menschen" in „Kirche im Angriff" Nr. 9, S. 342 ff. entnommen; von ausländischen Blättern pflegt besonders eingehend und regelmäßig British Weekly zu berichten.)

Ist das Christentum doch eine Episode? Wir alle haben die Rede des Reichskanzlers in Nürnberg gehört oder gelesen, die er am Schlußtag hielt. Er zeigte darin, wie die ersten Staatenbildungen Germaniens nicht ohne die weltanschauliche Hilfe des Christentums zu verstehen seien (vgl. den Auszug aus der Rede auf Sp. 904). Nun liest man im „Durchbruch" (Nr. 39) aus der Feder des Schriftleiters des „Deutschen Glaubens" Sätze, wie wir sie selten in ähnlichen Blättern gelesen haben. Er kommentiert die Rede so: „Es ist nicht zufällig, daß Adolf Hitler in diesem Zusammenhang immer wieder von der Vorsehung sprach und damit zu verstehen gab, daß es ihm um eine metaphysische, d. h. glaubensmäßig geschaute Geschichtsbetrachtung zu tun ist. Es handelt sich hier um genau dieselbe Geschichtsbetrachtung, wie wir sie bei Nietzsche antreffen." Wo spricht Nietzsche von Vorsehung in solch positivem Sinn? Und weiter: „Die Vorsehung wollte, was geschah. Und was geschah, war notwendig. Wir erkennen heute nach einem jahrhundertelangen Werdeprozeß den Sinn der großen Geschehnisse deutscher Frühgeschichte. So mußte das Christentum von außen her kommen, um mit dem Griechentum zusammen den deutschen Stämmen einen Entwicklungsantrieb hin zu einem alle Einzelkräfte zusammenfassenden Staatsgebilde zu geben... Und weil die Vorsehung wollte, daß aus diesen Stämmen ein Deutsches Volk würde, darum habe sie sich außer anderen Mitteln auch des Christentums bedient... So gesehen, verdanken wir als Volk dem Christentum nicht weniger als jedem uns fast vernichtend treffenden Schicksalsschlag... Wie die antike Staatsidee nichts als ein notwendiger Entwicklungsantrieb war und sich schließlich überflüssig machte, so ist auch das Christentum im Laufe der Zeit überflüssig und zu einer Episode in der Geschichte des deutschen Volkes geworden. Denn daß das Christentum schließlich eine zersetzende Macht wurde... ist nicht zu leugnen... Auch wir sehen in den Konfessionen nichts als eine Verfallsform des Christentums, der keinerlei volksschaffende Kraft mehr innewohnt..." — Wer lebt, wird sehen! Wir fragen uns bei diesem Kommentar nur, woh der Schreiber sich das Recht nimmt, die Worte des Führe gerade so, und dazu so negativ zu interpretieren. Und w soll das Wort „Episode" in Verbindung mit dem Christentu als einem geschichtlich „notwendigen" Entwicklung antrieb? Was einmal notwendig war, war keine blo „Episode", kein „nebensächliches Zwischenspiel", sondern eb ein geschichtlich notwendiges! Anders gewendet: Wird diesem Lichte besehen, wie es der Schreiber im „Durchbruc tut, nicht jeder „notwendige Entwicklungsantrieb" zur „E sode"? Und hat das der Führer in Nürnberg sagen wolle Wir können es so leichthin nicht glauben, wie uns das je hingestellt wird. Und woher nimmt der Schreiber den M heute auf einmal den „notwendigen Entwicklung antrieb" des Christentums für unser Volk und Vaterla wieder anzuerkennen? Man lese einmal folgende Sät die sich im „Deutschen Glauben" finden: „Und doch wurde d mals" (bei der Christianisierung Europas) „der Grund gele für jene Zwiespältigkeit der europäischen Seele, die sich Politischen (!) als innere Verlogenheit (!), im Kulturellen ein unlösbarer Konflikt ausgewirkt hat..." Oder: „Das Ch stentum ist das Blatterngift der Menschheit. Es ist die Wur alles Zwiespalts, aller Schlaffheit, der letzten Jahrhunde vorzüglich. (Hebbel.)" („Deutscher Glaube" 1934, 302; 1935,

„Freundschaftliche Bedenken..." Arthur Bonus, un ren Lesern bekannt aus Aufsätzen von ihm und über ihn (z zuletzt 1934, 63 ff. und 1935, 621), schreibt im „Deutsch Volkstum" (Okt.) einen ausgezeichneten Aufsatz zu der re giösen Haltung der „Deutschen Glaubensbewegung". D Aufsatz muß man selbst lesen (und vielleicht entschließt s der Verlag des „Deutschen Volkstums" zu einem Sond druck). Tief bedauerlich findet Bonus die einseitige Fro stellung gegen die bisherige Glaubensgeschichte des Deutsch Volkes, wie sie bei den Anhängern der Deutschen Glauber bewegung bis zur Rede des Reichskanzlers in Nürnbe deutlich zu erkennen war. Bonus warnt vor einer neu Zerreißung unseres Volkes und weist darauf hin, daß m das „Schicksal", wie es über ein Volk komme, eben als solch nehmen und tragen müsse, nicht aber darüber schimpf dürfe, wie dies oft gegenüber dem „christlichen Schicksal" un res Volkes geschehe. Aus der Kenntnis der Dinge bele Bonus, wie wenig „die Rede von der Zwangschristianisierun besagen wolle, wenn man einmal die Idee des christlich Gottes in ihrer wahren zeitbedingten Wirkung erfaßt hat „Das Vertrauen auf den Gott Himmels und d Erde riß ohne weiteres stärker in Todesve achtung und Sieg als die schwankende Erw gung, wer stärker sei, Wodan oder Donar od Frey oder gar irgendeine Wetterhexe..." B nus traut der „glatten Schau" der Deutschgläubigen nic die alle kräftigen Spannungen, wie Dienergeist und Herre tum, Demut und Selbstvertrauen, Liebe und Ehre zugunst eines der Pole ausschalten, und so statt des wirklichen Lebe wieder die „Erkenntnis" zur Hauptsache des Religiösen we den lassen: „Es grenzt an Possenspiel, wenn da die sen hellenistische Religionsauffassung wieder an die Stelle d jugendlichen germanischen treten soll, der vom Leben u Lebensdenken, die sich gerade durchzusetzen begann." Bon wagt es frei und klar (wie er es immer getan hat), die Fra aufzuwerfen, ob bei solcher Sicht der religiösen Lebensersch nungen, die von den Deutschgläubigen so betonten „Ar unterschiede" im Religiösen nicht vielmehr nur „Alter unterschiede", Entwicklungsstufen sind! Bonus we schöne Beispiele zu geben, die wir hier nicht weiter darstell können. Und wie steht es mit dem „Heroismus"? Bon schreibt: „Sie" (die christliche Religion) „ist in jedem Fa ihrem Wesen nach Heroismus. Ist sie bei uns Deutschen tr gischer Heroismus? Mich will dünken, das sei fast ein Wide spruch in sich. Denn allem voraus ist Religion Glauben, d heißt Zuversicht. Die Gestalt Jesu ist heroisch durch und dur Auch sein Schicksal ist es. Aber ist es tragisch? Ein Lebe das mit solcher Geschlossenheit einer Aufgabe geweiht ist u in deren Verfolgung mit einem ‚Es ist vollbracht!' hinge ist nicht in irgendeinem tieferen Sinn des Wortes ‚tragisc Dazu ist es zu stark Sieg in sich." Und was ist's mit Indien „Zum noch um tausend Jahre älteren indischen Denken zurüc gehen! Vielleicht wäre das nicht das Uebelste, das gesche könnte!... Indessen hat dieses Indertum da, wo es no lebendige Religion war, sich in die nicht nur unlebendig sondern geradezu lebenfeindliche ‚Schau' des Buddha hine

pickelt. Und was man uns als indische Weisheit neu verdigt — wird es schließlich andere Wege finden? Was die en Jahrzehnte hindurch aus Indien den Weg ins Volk uns fand, war weltabgewandter Buddhismus." Bonus t auf Schopenhauer, den Weltpessimisten! Und ganz Schluß lesen wir noch in einer Anmerkung: „Unsere neuen ienschwärmer mögen sich bewußt sein, daß ausgerechnet ungeeignet erscheinen, im Interesse der Moral gegen die Vergleich zu anderen alten Literaturen sehr spärlichen ellen Unsauberkeiten im altisraelitischen Schrifttum des en Testaments zu protestieren. Sie müssen ja wissen, daß das alte Indien ist, das, und zwar aus religiös-moralischen inden, das Weib zum Lustbesitz und von da aus zur teufen Verführerin des Mannes herabwürdigte und sozusagen eigentlichen Weltübel machte." — Und dies schreibt Bonus, die Kirche ganz vergessen hat, der schon 1897 einen „Deutn Glauben" verkündete und 1896: „Von Naumann zu cker. Zur Germanisierung des Christentums" herausgab. ch ist es Zeit, den mehr als Siebzigjährigen wenigstens anrkennen, wenn man ihn auch nicht mehr rufen kann, entieden auf der „kirchlichen" Front mitzukämpfen. (Vgl. zu sem Thema auch den Aufsatz von Prof. Leese in dieser mmer: „Deutsche Gottschau", Sp. 929 ff.)

„Lest die Bibel und ihr werdet finden..."! Das deutschgläubige Kampfblatt „Nordland" (Nr. 17) schreibt im Anschluß an die kürzlich verbreitete Nachricht, Stalin lasse seine Mutter für sich beten, folgendes: „Hier wird zum erstenmal vorsichtig der Versuch gemacht, den Katholiken daran zu gewöhnen, daß Kommunismus und Katholizismus dasselbe ist. Hier leistet Rom Zuhälterdienste für den Bolschewismus. Ist diese Sache für einen Christen eines Entrüstungssturmes wert? Nein, Freunde, ihr hattet schon Zeit, euch zu entrüsten, als ihr die Bergpredigt last, denn dort steht das erste bolschewistische Manifest in der Sprachweise einer heute vom Staub vieler Jahrtausende bedeckten Zeit. Lest in der Bibel und ihr werdet finden den positiven Bolschewismus, der seit zwei Jahrtausenden an dem Bestand der Völker nagt." Es schreibt Graf Reventlow gleichzeitig im „Reichswart": „Es müßte für jeden Deutschen eine selbstverständliche völkische und vaterländische Pflicht bedeuten, nichts zu tun, was geeignet wäre, Unfrieden im deutschen Volk durch Religionsstreitigkeiten hervorzurufen." Finden die deutsch-gläubigen Führer so wenig Gehör bei ihrer Gefolgschaft? (Epd Nr. 38.)

*

Jugend und Kirche

HJ, Schule, Elternhaus und Kirche. Ueber dies Thema, das wir auf Sp. 476 ff. schon in einem eingehenden Aufsatz dargestellt haben, sprach Reichsstatthalter Wagner in Karlsruhe. Er betonte, daß das Recht des Elternhauses, der erste Erzieher des Kindes nach den vom Staat gegebenen Grundsätzen zu sein, nicht bestritten werde. Endgültig und unmittelbar aber müsse das Volk durch seinen Staat in seine Erziehungsrechte eintreten, wenn das Kind in die Gemeinschaft der Volksschule einträte. Die Volksschule habe künftig wie jede Schule nationalsozialistisch zu sein. Das bedeute auch, daß unsere Jugend im Sinne der Staatsjugend zu erziehen sei und jede Zusammenarbeit mit den Verbänden dieser Jugend gewährleistet werden müsse. Der Reichsstatthalter betonte, daß Eltern, die ihre Jugend freiwillig in die Verbände der HJ schickten, gewiß sein dürften, daß ihr dort die Freiheit vor die Ausübung kirchlicher Pflichten in keiner Weise versagt werde.

Jugend und evangelische Kirche. Ueberzeugend und lebensnah schildert unser Mitarbeiter Hans Schlemmer in der „Frankfurter Zeitung" (Nr. 497/98, S. 20) die Gründe, warum die Mehrheit unserer Jugend keine Verbindung mehr mit der Kirche habe. Er sieht vor allem drei Gründe: „1. Der Jugendliche ist vital und triebbejahend, die Kirche aber ist — oder erscheint — lebenverneinend, da sie die ‚Kreuzigung des Fleisches samt seinen Lüsten und Begierden' predigt. ‚In der Kirche, da sind alle die, die keenen Mann kriejen, die Naiven und die Unjeküßten! Die Dämlichen, die nur von Papa und Mama reden' — so sagt eine junge Berliner Arbeiterin... Die Jugend drängt nach vorwärts, die Kirche aber hängt an Alten. Daß sie das tut, ist kein Unrecht, sondern weithin ihre Pflicht, und jedenfalls ihr Schicksal. ‚Der Glaube und das Bekenntnis der Väter' — das sind für jede Kirche konstitutive Größen, aber der Jugend sagen sie wenig oder nichts... Der junge Mensch ist individualistisch, die Kirche aber bekämpft, zumal unter dem Einfluß der heute herrschenden Theologie, jeden Individualismus und jede ‚religiöse Persönlichkeitspflege' aufs schärfste... Auch der ‚zackigste' Junge, auch das flotteste Mädel — sie können nicht immer stramm stehen, sie müssen ab und an Jemand haben, in dessen Arme sie sich legen können, wenn sie trotz aller Forschheit und Tapferkeit nicht mehr aus noch ein wissen. Wenn der Jugendliche einmal freiwillig in die Kirche geht, tut er das ausnahmslos in solchen Stunden und aus solchen Gründen. Findet er aber dann eine solche Predigt, die sich über derartige Dinge erhaben dünkt und... mit Hohn auf die ‚alte Kirche' als auf ein ‚seelisches Erholungszentrum' zurückblickt, dann ist er auf Jahre hinaus ‚mit dem ganzen Laden' fertig." — Schlemmer gibt noch besondere Ratschläge: Die Kirche schimpfe nicht, aber auch umgekehrt: die Kirche laufe der Jugend nicht nach! Er schließt: „Was die Jugend braucht und will, ist nicht Unpredigen, sondern Vor- und Mitleben, ist nicht Institution, sondern Bindung von Mensch zu Mensch, ist nicht Lehre, sondern Tat, ist nicht äußerer Zwang, sondern innere Ueberwindung..."

*

Rasse und Bevölkerungspolitik

Der kürzeste Weg zu sich selbst führt um die Welt herum. Dies war etwa der Leitsatz der großen prinzipiellen Rede Rosenbergs, die Reichsstatthalter Roever am 30. September auf der Tagung des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte verlas. Rosenberg zeigte, wie Schritt für Schritt das geschichtliche Weltbild der Schöpfungsgeschichte durch die Arbeiten der modernen Vorgeschichtsforschung erweitert wird, wie das Schwergewicht immer deutlicher aus dem asiatischen Bereich in den europäischen herüberwandert. Europa war einmal der Ausgangspunkt der großen Kulturen der ganzen Welt. Die Wanderung der Indogermanen ist keine von Südwesten nach Nordosten, sondern germanische Völkerschaften sind vor Jahrtausenden in großen Wellen vom Rande der Nord-Ostseegebiete und Mitteldeutschland aus nach Zentralasien und Indien gewandert. Europa wird so zum Träger aller wirklich großen Kulturen, Forschungen und Entdeckungen der Weltgeschichte. Europa habe auf dieser Weltreise seiner Völkerschaften viel Segen erfahren, aber auch viel Fremdes in sich aufgenommen, und stehe nun heute, auf Grund der Forschungen fast aller Jahrhunderte, mit vollstem Bewußtsein seinen eignen Ursprüngen gegenüber. Besonders hat H. F. K. Günther den „Nordischen Einschlag in das Griechentum" zu belegen versucht und die kulturschaffende Schicht des Griechentums auf nordische Herkunft zurückgeführt. Frühhellenentum und Frühgermanentum seien in engster Verbundenheit gewesen. (Die Besprechung der einschlägigen vorgeschichtlichen und rassischen Literatur wird hier zu Anfang des neuen Jahres erfolgen.)

Litauen, das verheimlichte Land. Es ist schon richtig, was Hans von Schröder in der „Deutschen Zukunft" (Nr. 39, S. 5 ff.) schreibt, daß man von diesem Land bei uns wenig wisse, obwohl wir seit 700 Jahren mit ihm eine gemeinsame 300 Kilometer lange Ostgrenze haben. Er nennt die Litauer die „Letzten arischen Heiden in Europa": Uralte indogermanische Laute sind es, wenn die Dainos, die alten Volksweisen, am Herdfeuer in den Spinnstuben vorgetragen werden, und älteste Brauchtum, zum Teil noch gar nicht erforscht, hat sich in der Abgeschiedenheit litauischer Einzelhöfe erhalten. Der katholische untere Klerus hat nicht gegen die heidnischen Sitten gewütet; es klingt wie ein Märchen, daß der alte arische Feuerkultus zu Ehren der dreieinig gedachten und dargestellten Gottheit hier noch bis Anfang des 18. Jahrhunderts in Schamaiten eine Weihestätte fand. v. Schröder hält sie für einen westöstlich abgewanderten Volkssplitter des nordischen Urvolkes, das heute in einem „Rückzugsgebiet", umgeben von Wäldern und Sümpfen, sein Dasein friste. „Es sind Menschen mit blauen Augen, rötlichem Gesicht und langen Haaren", wie sie noch Adam von Bremen schildert, waren also um das Jahr 1000 noch nordisch. Heute sind sie allerdings stark vermischt und repräsentieren am besten vielleicht den ostbaltischen Typus. Litauen wurde in seiner ersten Periode „russifiziert", dann „polonisiert", und erst seit 1918 ist es ein Volksstaat mit eigenen Rechten und Pflichten.

*

Verschiedenes

Kirchlicher Grundbesitz und eine Statistik. Der „Reichswart" des Grafen Reventlow (33) hat berechnet, daß der

kirchliche Grundbesitz in Deutschland ungefähr 1 Million Hektar betrage und daß auf ihm rund 83 000 Neusiedler (einschließlich der Familienangehörigen 330 000 deutsche Menschen) neue Lebensmöglichkeit finden könnten. Die Angelegenheit sei wichtig genug, mit größter Aufmerksamkeit verfolgt zu werden. Auch hier begegnen wir wieder der schon in der freidenkerischen Vergangenheit sattsam geübten Art, sich auf Kosten Anderer wichtig und beliebt zu machen. Auf Grund welcher Unterlagen diese Berechnungen oder Schätzungen angestellt worden sind, wird nicht gesagt. Ebensowenig erfährt man, ob es sich um den Grundbesitz der evangelischen oder katholischen oder den Gesamtbesitz beider Kirchen handeln soll. Vor allem aber ist nicht danach gefragt und nichts darüber gesagt worden, wie der kirchliche Besitz bisher verwendet worden ist. Dann würde dem „Reichswart" selbst oder, wenn er darüber Bescheid wußte, der Oeffentlichkeit bekannt geworden sein, daß das Land, das zu evangelischen Kirchen und Pfarrstellen gehört, zu einem großen Teile in kleinen und kleinsten Abschnitten an Handwerker, Tagelöhner, Industriearbeiter verpachtet und so volkswirtschaftlich am wertvollsten genutzt worden ist. („Freie Volkskirche" Nr. 19.)

Bücher und Schriften

Was soll die „Offenbarung" des Johannes im Neuen Testament? Von Hermann Strathmann. Gütersloh, Bertelsmann 1934. 42 S.

Die Offenbarung ist für den Bibelleser das rätselhafteste und anstößigste Buch des Neuen Testaments. Besonders die Frage, was denn dieses Buch uns zu sagen habe, ist immer wieder gestellt worden. Strathmann zeigt, daß die Deutung der Offenbarung durch die Kirchenväter und Reformatoren bis weit in unsere Zeit, nach der das Buch ein „Geheimkalender der Weltgeschichte" sei, aus dem man die Ereignisse der Gegenwart und Zukunft sicher ablesen könne, unhaltbar ist; denn bei dieser Deutung ist das einzig Bleibende „der ständige Wechsel des Inhalts der Apokalypse". Vielmehr müsse eine zeitgeschichtliche und endgeschichtliche Deutung, d. h. ein geschichtliches und auf das Weltende sich beziehendes Verständnis gesucht werden. Dann aber, wenn alle Einzelheiten unwichtig werden, wird klar, daß die Offenbarung zwei große Botschaften auch für die Gegenwart zu verkünden habe: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" und „Siehe, ich mache alles neu". Hier wird die Welt in ihrer ganzen satanischen Furchtbarkeit gesehen, aber auch felsenfest gehofft, daß Gott schließlich das Satanische überwindet. Den Christen wird ein heroisches Christentum gepredigt, das die Leiden der Gegenwart für nichts erachtet. Man wird dem allen weitgehend zustimmen können. Freilich bleibt auch dem auf die großen Linien der Botschaft schauenden Bibelleser so viel rätselhaft, daß diese Schrift des Neuen Testamentes einer erklärenden Hilfe am wenigsten entbehren kann. — Beigegeben ist der Schrift die berühmte Kritik des Dionysius von Alexandrien († 265) an der Apokalypse und Luthers spätere Vorrede zu dem Buche. Werner Georg Kümmel

Die Zürcher Bibel. Taschenausgabe. Biegsam gebunden, mit goldgeprägtem Rückentitel, in folgenden Ausgaben: Schwarz, Leinen, 6 Fr., Farbig, Leinen (rot, blau, grün), 7 Fr., Schwarz, Leder mit Rotschnitt, 14 Fr., dasselbe mit Goldschnitt 15 Fr. Zürich, Zwingliverlag der Evang. Gesellschaft.

Die Zürcher Bibel geht auf Zwinglis Uebersetzung zurück, wurde aber mehrmals nach dem Stand der kritischen Forschung berichtigt. 1931 erschien die seit 1907 vorbereitete neue Ausgabe in Mitteloktav, Ostern 1935 folgte die Taschenausgabe. Wenn wir immer wieder bedauert haben, daß die Ergebnisse der Bibelwissenschaft, in so vielen Einzelwerken zerstreut, dem Nichttheologen meist unzugänglich bleiben, so ist die Zürcher Bibel mit ihren Anmerkungen und ihrem Anhang das Buch, in dem man das Nötigste kurz und klar beisammen findet. Dem Geleitwort, das die neue Ausgabe begründet, folgt ein Namen- und Sachregister zum Alten Testament; eine Uebersicht über Maße, Gewichte und Münzen sowie eine Zeittafel (ebenso nachher zum Neuen Testament). Für das Neue Testament eine Abhandlung über seinen Text, über die Anführung von alttestamentlichen Stellen und ihre Abweichungen, vor allem aber in 149 Anmerkungen eine Fülle von geschichtlichen und theologischen Erläuterungen — ein kleines und gutes Handlexikon könnte man sie nennen. Allein die 49 Seiten der Anhänge sind wert, daß jeder, der seine Bibel kennenlernen und richtig verstehen will, sich [illegible] Zürcher Bibel kauft. Die Sprache der Uebersetzung ist [illegible] volkstümlich und schont den Text der früheren Ausgaben, [illegible] weit es der Fortschritt der Bibelwissenschaft gestattet. [illegible] allen Uebersetzungen, die ich mir seit vielen Jahren erstar[illegible] hat mich keine so befriedigt wie diese (wenn auch natürl[illegible] jeder da und dort einiges anders gesagt hätte). Die schö[illegible] kleine Alt-Schwabacher Schrift ist gut lesbar.[1]) Johannes Kirn

Franz von Assisi. Von Joseph Bernhart. Lübe[illegible] Coleman. 46 S. 60 Pf.

In einer Sammlung kleiner Biographien repräsentie[illegible] Franziskus mit dem Meister Eckehart das religiöse Eleme[illegible] Sein Leben wird erzählt, unter vorsichtiger Abstreifung d[illegible] Legendarischen, mit voller Beherrschung des Stoffes. Scha[illegible] daß das Heft nicht noch volkstümlicher ausgefallen ist; es se[illegible] doch eine gewisse Kenntnis der Umwelt voraus und ist spra[illegible] lich nicht einfach genug. Gottfried Rade

Aus dem Schuldbuch des Jesuitenordens. Von Gusto[illegible] Mix. Leipzig, Strauch & Krey 1933. 222 S. 2.70 M.

Der Zusammenprall des politischen Katholizismus mit de[illegible] Staat, den wir jetzt erleben, lenkt zu der Frage nach de[illegible] Wesen der römischen Kirche zurück. Nur vom innersten Ve[illegible] ständnis katholischer Frömmigkeit her läßt sich ein zutreffe[illegible] des Urteil über die Zeitereignisse gewinnen. Je tiefer m[illegible] aber eindringt, um so mehr erkennt man, wie alle die Formel[illegible] mit denen in öffentlichen Reden die Kompetenzen von Sta[illegible] und Kirche so gern abgegrenzt werden, unzulänglich sind. [illegible] muß tiefer gegraben werden. Hier leistet, geschichtlich u[illegible] grundsätzlich, das Buch von Mix gute Dienste. Geschichtli[illegible] gibt es wertvolles Material über die „Verjesuitierung" d[illegible] katholischen Kirche an die Hand und in den Schlußkapiteln b[illegible] leuchtet es die Stellung des Katholizismus zur modernen Ku[illegible] tur. Das letzte Wort ist freilich mit dieser 1911 erschienene[illegible] 1933 auf Verlangen neu aufgelegten Kampfschrift noch nic[illegible] gesagt. Wir werden auch weiterhin über die Eigenart kath[illegible] lischen Denkens und Fühlens ernstlich nachsinnen müssen, au[illegible] um dem Staat die rechte Einstellung zu den kirchlichen Pr[illegible] blemen zu erleichtern. Martin Eger

Wie Luther den Deutschen das Leben Jesu erzählt hat. Vo[illegible] Walther Köhler. 2. verbesserte Auflage. Leipzig, Heinsi[illegible] 1934. 154 S. 2 M. Mengenpreise.

„Der Luther geht durch die Lande" — wäre es doch a[illegible] dem! Es fehlt noch viel daran. Der innerste Luther ist unser[illegible] Volk weithin noch fremd. Um so angelegentlicher weisen w[illegible] auf Köhlers ganz wundervolle Gabe hin. Hier spricht Luthe[illegible] selbst zu uns, und zwar in der kraftvollen Sprache und einzig[illegible] artigen bildhaften Darstellungsweise, in der er einst von de[illegible] Kanzel herab oder bei anderen Gelegenheiten zur Gemeind[illegible] gesprochen hat. Und was er uns hier bringt, ist das Innerst[illegible] davon er gelebt: das Bild seines Herrn Christus, wie es di[illegible] Evangelien zeichnen von der Geburt bis zur Himmelfahr[illegible] Jedem seiner Worte fühlt man es ab: hier ist der Reformato[illegible] in seinem Lebenselement! So trägt das Buch einen doppelte[illegible] Sinn in sich: es ist ein Luther-Buch und zugleich ein biblische[illegible] Geschichtsbuch, wie wir es für unser Volk nicht schöner wür[illegible] schen können. Martin Eger

Der klassische deutsche Idealismus vor der religiösen Ent[illegible] scheidung. Von Johannes Nagel. Jena, Frommann 193[illegible] 19 S.

Die in der letzten Zeit viel verhandelte Frage, ob die reli[illegible] giösen Gedanken unserer idealistischen Philosophie Folgerun[illegible] aus der reformatorischen Lehre oder Abfall von ihr seien wird hier sehr umsichtig beantwortet, als Wesen des Reli[illegible] giösen das Erleben gewaltigen Hereinbrechens übermensch[illegible] licher Mächte verstanden, und aus den Werken der idealisti[illegible] schen Dichter und Philosophen werden Stellen angeführt, di[illegible] sehr bezeichnend sind für beides, das Streben, Menschengei[illegible] und absoluten, göttlichen Geist in engste Beziehung zu setzen und das Empfinden des bleibenden Abstandes zwischen der Unendlichen und uns. Nagel sieht beides als berechtigt an un[illegible] wird damit recht haben, daß der Idealismus bei jenem erst[illegible] genannten Streben mitbestimmt war durch die Pflicht, di[illegible] durch die Aufklärung errungene Freiheit der Kultur von kirch[illegible] licher Bevormundung zu wahren. Hinzufügen ließe sich — ge[illegible] wiß in Nagels Sinn —: alles Bemühen um Erkenntnis geh[illegible]

[1]) Vgl. auch CW 1932, Sp. 20 ff.

einheitliche Erkenntnis, alle Wissenschaft und Philosophie in diesem Sinne monistisch; alle Ehrfurcht aber unterscheidet alle Religion ist in diesem Sinne dualistisch. So bleibt Spannung. M

Die Bekenntnisse und grundsätzlichen Aeußerungen zur Kirchenfrage. Bd. 2: Das Jahr 1934. Gesammelt von Kurt Dietrich Schmidt. Göttingen, Ruprecht. 192 S. 4.60 M. 5.60 M.

Fortsetzung der hier 1934 Sp. 666 besprochenen, sehr zweckmäßigen und vielbenutzten Sammlung; auch wer den deutschen evangelischen Kirchenstreit ständig beobachtet, wird mancherlei Neues kennenlernen, z. B. Leitsätze des Pfarrerbundes vom Februar 1934, die Entwurf blieben. Natürlich ist das Verfahren nicht immer gleichmäßig, bei einigen Erklärungen sind die Namen der Unterzeichner mitgeteilt, bei anderen nicht; aber das wird dem Text entsprechen, in dem sie veröffentlicht wurden. Schmidt gehört der Bekennenden Kirche an, und schildert in seiner Einleitung den Verlauf des Kirchenstreits von diesem Standpunkt her, teilt aber die aktiv Aeußerungen von sehr verschiedenen Gruppen mit, im Anhang auch deutsch- und nordisch-gläubige. M

Was ist das Gewissen? Von Willy Bremi. Seine Beschreibung, seine metaphysische und religiöse Deutung, seine Geschichte. Zürich und Leipzig, Orell Füßli. 178 S. 6.40 M.

Bremi hat sich zum Ziel gesetzt, durch exakte Beschreibung der Gewissensvorgänge das Phänomen aus der verwirrenden Mannigfaltigkeit seiner Beurteilungen in das Licht objektiver Anschauung zu heben und so dem um Klarheit Ringenden zur wahren Deutung zu helfen. Der Tatbestand wird empirisch von oben und psychologisch bis an die Grenze des Möglichen analysiert. Hierbei wird als das Spezifische die Stellungnahme ermittelt und diese mit dem Grenzbegriff Instanz in organische Verbindung gebracht, woran sich dann die metaphysische und religiöse Deutung anschließen. Ein Ueberblick über die Geschichte der Gewissensbegriffe von den Naturvölkern bis zu Heidegger nebst einem Anhang über die Lehre vom Gewissen bei den protestantischen Theologen des 19. Jahrhunderts schließt die durch das ehrliche Bemühen um Gründlichkeit und Objektivität ausgezeichneten Ausführungen ab. Ein Zweifel, daß das Buch Manchem zu heilsamer Wegweisung zu werden imstande ist. Wilhelm Bruhn

Erinnerungen eines alten Gesangbuch-Christen. Von Martin Rade. Leipzig, Schloeßmann. 28 S. und 2 Bilder. 80 Pf.

Heft 1 einer Reihe „Welt des Gesangbuchs", die bald hier besprochen werden soll. Persönliche Erinnerungen, vom alten Gesangbuch der Gemeinde Berthelsdorf bei Herrnhut und Erfahrungen, die R. als junger Dorfpfarrer mit dem Gesangbuch machte, bis zu Fragen der Gegenwart hin. Dazwischen eingestreut viele grundsätzliche und praktische Bemerkungen, auch ein Bericht über das sehr altertümliche Gesangbuch einer deutschen Bauerngemeinde in magyarischer Umgebung, Hinweis auf den wahren Ursprung der Rabenaasstrophe, die immer wieder spukt usw. R. ist gegen das von vielen gewünschte deutsche evangelische Einheitsgesangbuch, bleibt in Vielem bewußt altmodisch, ist aber so neuen Fragen offen, wie der, ob nicht heute mehr „Wir"-Lieder nötig wären, und welche Rolle die Phantasie für den Glauben spielt. Davon hat er schon in seiner „Glaubenslehre" gesprochen, die der großen Bedeutung des Gesangbuchs für die Christenheit ganz anders gerecht wird als andre Lehrbücher dieser Art. M

Nordische Lebensbejahung. Von Friedrich Schöll. Eisenach, Röth. 62 S. 1.40 M. **Unsterblichkeit und Ewigkeit.** Von demselben. Ebd. 92 S. 1.80 M.

Schöll hat, besonders für Theologen, leicht mehr zu sagen als Reventlow und selbst Hauer. Die Gesamthaltung ist zwar die gleiche: mystisches Gotterlebnis einerseits, rassische Selbstverwirklichung in heldischem Glauben andererseits. In der letzten Richtung spielt aber der johanneisch-fichtesche Christus eine viel wesentlichere Rolle als bei den beiden oben Genannten. In der andern wird, wie einst von Karl Planck, die vollkommene Immanenz der Glaubenshaltung aufs stärkste betont: Ewigkeit gibt es nur als Selbstverwirklichung im Augenblick. Anspruch auf Unsterblichkeit ist Unglaube, denn der letzten Wirklichkeit geht es nur um die Verwirklichung des letzten Wertes, nicht um die Erhaltung des Individuums, daher das Christusopfer im Grunde von Jedem verlangt wird. Originell ist die Art, wie bei Schöll in der nordischen Sage dies heldisch-tragische Element stärker verwirklicht scheint als im Christentum. Nicht ganz von der Hand zu weisen ist, daß das heldische Element im Weibe, das sich nur dem Stärksten und Edelsten hingibt, auf biblisch-christlichem Boden bewußt kaum vertreten ist. Aber es wäre noch zu überlegen, ob hier das Edelste nicht gerade im Unbewußten liegt und dort bleiben muß, gerade nach Schölls von Klages übernommenem Grundsatz. Sein „Sigurd-Siegfried-Spiel" soll den nordischen Glauben in seiner inneren Tragfestigkeit erhärten. Man kann auf die Probe gespannt sein, gerade in Hinsicht auf die Bewußtheit.

Reinhold Planck

Der große Kreis: 1. Das große Vaterunser von J. M. Wehner; 160 S., 2.40 M. 2. Die Beichte von Ilse v. Stach; 63 S., 1.20 M. 3. Gesegneter Tag von Heinrich Zerkaulen; 108 S., 1.80 M. 4. Von Kindern, Tieren und erwachsenen Leuten von Richard v. Schaukal; 197 S., 2.60 M. 5. Beethoven in Amsterdam von Heinrich Zerkaulen; 57 S., 1.20 M. 6. Die versiegelte Kuppel von Franz Johannes Weinrich; 128 S., 1.80 M. Alle im Verlag Max Hueber, München 1935.

Die vorgenannten 6 Bändchen sind der Anfang einer neuen Buchreihe „Der große Kreis", äußerlich alle in gleich ansprechender und preiswürdiger Ausstattung. Sie dienen, jedes auf seine Art, der Verlebendigung katholischer Lebenshaltung. Hervorzuheben ist die Schlichtheit, mit der Dichter und Verleger in Wort- und Buchform das Erlebnis der „Katholizität", des „über die ganze Welt hin" vermitteln wollen. Auf evangelischer Seite wäre hier an die Bändchen des „Eckart-Kreises" (vgl. Sp. 770) zu denken, die diesen Gedanken, evangelische Lebenshaltung in einer schlichten „Reihe" den Lesern näherzubringen, schon seit einigen Jahren mit Erfolg verwirklichen. Dichter und Stoffe des „Großen Kreises" sind demselben Glaubensgrund entwachsen; das macht, daß sie einen „Kreis" bilden. Das künstlerische Niveau ist etwas schwankend — nicht umsonst steht Wehners „Vaterunser" an der Spitze; auch „Beethoven in Amsterdam" ist in Sprache und Anlage besonders gut gelungen —, aber nicht so, daß ein Bändchen aus dem Rahmen fiele; hier entscheidet schließlich persönlicher Geschmack. Man darf den kleinen Erzählungen (2, 4, 5, 6) und Gedichten (3), besonders aber den Legenden (1) guten Erfolg wünschen. Otto Hubele

Das kleine Dummerle und andere Erzählungen von Agnes Sapper. Stuttgart o. J. (1935), D. Gundert. 288 S. Große illustrierte Neuausgabe mit 52 Federzeichnungen von Martha Welsch. 83.—92. Tausend. In Leinen 4 M.

Die in langen Jahren bewährten Hausfreunde vieler deutscher Familien, Agnes Sappers kleine Geschichten, erscheinen hier in einem neuen Gewand. Martha Welsch hat ihre große Gabe der Illustration für sie eingesetzt und wird ihnen damit gewiß auch den Weg in noch größere Kreise ebnen. Die Erzählungen und M. Welschs Kunst bedürfen keiner besonderen Empfehlung mehr! Walther Buder

Chronik

Staatliche Vorgänge

Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten ist durch Reichsgesetz ermächtigt worden, Verordnungen mit rechtsverbindlicher Kraft zu erlassen (s. Urkunden Sp. 950).

Minister Frick auf dem Thüringer Parteitag: „So wenig die Judenfrage mit eingeworfenen Fensterscheiben gelöst werden kann, so wenig läßt sich auch der Kirchenstreit mit dem Polizeiknüppel lösen." FrV 18

Der Reichsminister des Innern hat im Einvernehmen mit dem Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten auf Grund des Reichsflaggengesetzes vom 15. September 1935 bestimmt: Wenn gemäß meinem Erlaß über Beflaggung der Dienstgebäude vom 8. Juni 1935 die öffentlichen Gebäude allgemein zu beflaggen sind, so sind auch die Kirchengebäude und kirchlichen Dienstgebäude allein mit der Reichs- und Nationalflagge zu beflaggen. Wollen die Kirchen aus anderem Anlaß flaggen, so können sie die Kirchenfahnen zeigen.

In Preußen gab es im Oktober 1934 32 833 Volksschulen, von denen 22 860 evangelisch, 8727 katholisch, 1202 paritätisch und 44 israelitisch waren.

Das Reichsgericht hat in einer grundsätzlichen Entscheidung der Anfechtung einer Ehe stattgegeben, weil sich nicht

feststellen ließ, ob die unehelich geborene Ehefrau von einem arischen oder einem jüdischen Vater abstamme. Die Möglichkeit, daß die Frau nichtarischer Abstammung sein könne, war dem Manne bei der Eheschließung unbekannt gewesen. (IV 128/35 vom 22. 8. 35.) FZ 27. 9.

Die Finanzabteilung in Königsberg und andere haben verboten, aus örtlichen Pfarrstellenvermögen Zahlungen an Hilfsprediger der Bekennenden Kirche zu leisten und angedroht, die Aeltesten mit ihrem Vermögen haftbar zu machen.

Das sächsische Innenministerium hat abgelehnt, auf Wunsch des Landeskirchenamts (Bischof Coch) der zur BK gehörenden Gemeinde in Brockau die Schlüssel zur Kirche polizeilich abnehmen zu lassen. AELKZ 37

Die Denkschrift der Vorläufigen Kirchenleitung über die Schulfrage wurde verboten.

Die seit mehreren Jahren im Aplerbecker Wald bei Dortmund abgehaltenen Gottesdienste wurden von der Staatspolizei verboten. PrBl 37

Superintendent Staemmler in Gr.-Kugel bei Halle ist aus dem gesamten Regierungsbezirk Merseburg ausgewiesen worden, weil durch seine Anwesenheit dort Unruhe entstehe.

Nr. 38 des Evangelischen Kirchenboten für die Pfalz wurde wegen abträglicher Kritik an der nationalsozialistischen Regierung auf dem Gebiete der Rassenfrage und Verwendung eines Bibelwortes zu kirchenpolitischen Zwecken beschlagnahmt. FZ 25. 9.

Das in Kassel erscheinende Wochenblatt „Der Sonntagsbrief" wurde auf zwei Monate verboten.

Heft 9 der „Berliner Missionsberichte" wurde beschlagnahmt. Der Satz, daß der Christ das harte Schicksal, das die Juden trifft, nicht mit Haß, auch nicht mit Gleichgültigkeit ansehen dürfe, war nach Mitteilung des Berliner Polizeipräsidiums vom 6. 9. geeignet, die öffentliche Sicherheit und Ordnung zu gefährden. PrBl 38, AELKZ 39

Nach einer Verfügung des Regierungspräsidenten in Düsseldorf müssen alle Lehrer und Lehrerinnen unter vollem Einsatz ihrer Persönlichkeit für die restlose Zuführung aller Kinder über 10 Jahren in die HJ eintreten und die den Religionsunterricht erteilenden Geistlichen sich jeder direkten oder indirekten Werbung für andere Organisationen als die der Staatsjugend enthalten. ED 37

Gauleiter Kube im Völk. Beobachter 246: „Wer Alfred Rosenberg angreift, greift uns Alle an."

Reichsjuristenführer Frank auf der Tagung des Reichsrechtsamts in Nürnberg: „Der Gedanke, daß ein Jude direkt oder indirekt etwas mit dem deutschen Rechtsleben zu tun haben sollte, ist für uns Nationalsozialisten absolut unerträglich. Es muß daher auch hier mit aller Macht zum Ausdruck gebracht werden, daß wir den Zeitpunkt, an dem der letzte Jude aus der deutschen Rechtsarbeit beseitigt sein wird, kaum erwarten können." FZ 497/8

„Es gibt tatsächlich christliche Kirchen in Deutschland, in denen an Sonn- und Feiertagen und im Gottesdienst für deutsche Menschen christlicher Konfessionen Vollblutjuden seit Jahren die Orgel spielen. Ich bezeichne diese Tatsachen, ob sie sich nun in katholischen oder evangelischen Kirchen ereignet haben und ereignen, ganz gleich, ob es Volljuden, Halb- oder Vierteljuden sind, als einen schamlosen Verrat am Christentum, gegen den wir Nationalsozialisten das christliche Volk beschützen werden." (Staatskommissar Hinkel, vgl. Protestantenblatt 35.)

Oekumenisches

4. bis 10. September fand in Göttingen eine internationale Tagung von Alttestamentlern statt, geleitet von den Professoren Volz, Tübingen, und Stummer, Würzburg. Prof. Johannes Hempel, Göttingen, wurde bei dieser Gelegenheit Mitglied der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften.

Das Federal Council der englischen Freikirchen, das die offizielle Vertretung aller englischen Nonkonformisten ist, beschloß nach einem Vortrage von Adolf Keller, ein besonderes Komitee für die Pflege der Beziehungen zu den kontinentalen Kirchen zu bilden. Auch die anglikanische Kirche besitzt einen Ausschuß für die Beziehungen zu auswärtigen Kirchen.

In Brüssel fand ein Internationaler Kongreß f Religionsgeschichte statt, an dem aus Deutschla unter anderen die Professoren Bertholet, Bornhausen, C Clemen, Witte teilnahmen.

Deutsche Evangelische Kirche

Bei der Reichskirchentagung für Niede deutschland in Bremen sprachen über den politisch Katholizismus Dr. Ohlemüller vom Evangelischen Bu und Oberkirchenrat Boll, Hamburg. Vizepräsident i. Hahn, Hannover, sprach über die Lutherschrift „Von d Juden und ihren Lügen". Landesbischof Lic. Weidemann gab bekannt, auf Veranlassung des R Bürgermeisters Heider werde diese Schrift von der Hi rischen Gesellschaft Bremen im vollen Wortlaut herausgegeb werden. Ohlemüller hat, wie die DEK 40 mitteilt, meint, er halte den Vortrag, zu dem er in letzter Stunde a gefordert wurde, im Evang. Bund; er hat erst, als er gehalten hatte, erfahren, auf welcher Tagung er war. Hätte das vorher gewußt, so hätten er und die Leitung des Eva Bundes (Prof. Bornkamm) nicht in Uebernahme des Vortra gewilligt.

Die kürzlich verabredete Verbindung zwischen Reichsleitung der DC und den Thüringer D (s. Sp. 726) hat wieder aufgehört; Leffler wirft den „Briefen an DC" 18 den DC unter der Reichsleitung v sie seien ein bürgerlicher Verein demokratisch-parlamenta schen Charakters.

Kirchenrat Klingler, Nürnberg, wurde endgültig z Reichsführer der Deutschen Evangelischen Pfarrerve eine gewählt, Superintendent Lic. Riehl, Crossen, wur sein Vertreter und Führer der preußischen Pfarrervereine.

Auf der Führertagung der Pfarrervereine hielt Klin ler eine Ansprache (vom Deutschen Pfarrerblatt 24. 9. wied gegeben), in der er sich u. a. scharf gegen den Reich bischof wendete.

Unter dem Titel Kirchliche Hochschule wird das Vo lesungsverzeichnis von zwei theologischen Bildungsstätten v öffentlicht, die der Rat der altpreußischen Bekennende Kirche zum Wintersemester in Berlin und Elberfe eröffnen will. In Berlin wirken u. A. Sup. Lic. Albertz, Pastoren Asmussen, Niesel, Vogel mit, in Elberfeld die P storen K. Hesse, de Quervain, Obendiek, Schempp, Lic. Wi Vischer. JK 19

Am 29. Oktober 1685 erließ der Große Kurfürst das Edi von Potsdam, auf Grund dessen die Evangelischen aus Fran reich einwandern durften. Die Berliner französisc reformierte Gemeinde veranstaltet anläßlich des Jub läums einen Festgottesdienst. Anschließend wird ein Calvi Denkmal enthüllt und im Französischen Dom ein Muse eröffnet.

Der Leiter der Apologetischen Zentrale, Lic. Dr. Kü neth, Spandau, Johannesstift, wurde von der „Vorläufig Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche" mit der Durc führung der apologetischen Arbeit, einschließlich d zentralen Führerschulung, innerhalb der Bekennenden Kirc beauftragt.

Nach „Positives Christentum" vom 25. 8. ist Hossenfe der seit Winter 1933/34 von allen seinen Aemtern zurüc getreten und hat keinerlei amtliche Aufgaben. Er steht jedo im Genuß seiner vollen Bezüge. JK 18

Die Gerüchte über die Auflösung der theologischen Faku tät Kiel sind, wie amtlich gemeldet wird, unbegründet.

Landeskirchen

Der Propst für Berlin, Eckert, erläßt eine Erklärung den Angriffen des „Völk. Beobachters" auf Pastor Da nenbaum und die Berliner Stadtmission (s. Sp. 773). sagt da u. a.: „Die allgemeine öffentliche Verurteilung d theologischen Irrtümer des Pastors Dannenbaum ist berec tigt." Ev. im 3. Reich 39. Dannenbaum hat inzwischen auf d Deutschen Evangelischen Woche in Hannover gesprochen.

In Brandenburg ließ ein Pfarrer am Altarkreuze v den Buchstaben INRI die beiden letzten (rex Judaeorur König der Juden) entfernen. PrBl 39

Die Reformierte Synode für Ostpreußen h sich der Freien Reformierten Synode Deutschlands angeschlo sen. Rf KZ 38

Das Evangelische Jugendpfarramt in Wes falen veranstaltete im September vier Rekruten-Frei zeiten. Rf KZ 38

In der Septembernummer des „Stürmer“ wird ein Brief
Pressestelle des sächsischen Landeskirchenamts
die Schriftleitung abgedruckt, der unter Berufung auf Lan-
bischof Coch dem Blatte volle Uebereinstimmung
seinem Kampfe gegen die Juden ausspricht und sich dagegen
ndet, daß in einer früheren Nummer des Blattes gesagt
ir: die Kirche beider Konfessionen stelle sich schützend vor die
den. Für die allein legitime sächsische deutschchristliche Kirche
effe das nicht zu.

In Hessen-Nassau hat sich eine Gruppe „Evange-
sche Einheit und Ordnung“ gebildet, die kirchlichen
ieden anstrebt, die bisherige Art gegenseitiger Bekämpfung
lehnt und das staatliche Eingreifen zur Beilegung des
treites begrüßt. Unterschrieben ist der Aufruf von Dekan
eitenbeck und Pfr. Erich Meyer, Frankfurt, und Pfr. Koch,
olfskehlen.

Landesbischof Tügel in Hamburg hat sein Amt als
auobmann niedergelegt und ist aus den Reihen der
eutschen Christen ausgeschieden. Hamb KZ 9

Landesbischof Weidemann in Bremen ist aus der
eichsbewegung der DC ausgetreten und schloß sich den Thü-
nger DC an. Pos Chr 22. 9.

Katholische Kirche

Der nächste Eucharistische Weltkongreß soll 1938
n Budapest stattfinden.

Der Papst hat gestattet, daß zur Erleichterung der Mo-
ilisierung von 10 Millionen Mann faschistischer Miliz
ine halbe Stunde vor dem Anlegen der Uniformen mit allen
Glocken wie an den höchsten Festtagen eine Viertelstunde lang
eläutet wird. DEK 39

Der Bonifatiusverein hatte 1934 1 845 822 Mark
Einnahmen, 300 000 Mark mehr als im Vorjahre. DEK 38

Die Theologische Anstalt des Jesuitenordens in
nnsbruck wurde wegen der Valuta nach Szeged verlegt.
PP 8/9

Der Bischof von Meißen, Peter Legge, wurde
nter dem Verdacht der Beteiligung an Devisenvergehen
erhaftet.

Im Zusammenhang mit einem Strafverfahren wegen
Devisenvergehen ist die Oberin einer Mainzer Ordens-
iederlassung flüchtig. Als Sicherungsmaßnahme wurde die
Dom-Buchhandlung in Mainz geschlossen. FZ 24. 9.

Zwei leitende Schwestern des Frauenordens vom hl.
Herzen Jesu in Hiltrup i. W. wurden wegen Devisenver-
gehen zu Gefängnis verurteilt.

Vikar Josef Bauer aus Furtwangen wurde wegen
Aeußerungen in seinem Jungmännerverein über die Verhaf-
ung katholischer Geistlichen zu 2 Monaten Gefängnis ver-
rteilt. FZ 465/6

Vom Bamberger Sondergericht wurde der Jesuiten-
ater Josef Baumann zu fünf Wochen Gefängnis ver-
rteilt, weil er in Predigten staatliche Einrichtungen angriff.
FZ 10. 10.

Der Schriftleiter des katholischen Kirchenblattes Würzburg,
Domprediger Saal, nachher auch die beiden Verlagsdirek-
oren der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei, Wegner und
Roda, wurden infolge von Demonstrationen wegen der Aus-
gabe des Blattes Nr. 9 vom 14. September in Schutzhaft
enommen. FZ 484/5

Das der Auseinandersetzung mit dem Deutschglauben die-
ende katholische Werk von Algermissen, „Germa-
entum und Christentum“, ist polizeilich verboten
nd beschlagnahmt worden, nachdem es seit November
934 6 Auflagen in 12 000 Exemplaren erlebt hatte. PrBl 37

Eine Nonne aus dem Mainzer städtischen Krankenhause
urde wegen staatsfeindlicher Aeußerungen in Haft ge-
ommen. FZ 497/8

Andere religiöse Vereinigungen

Der ehemalige Schriftleiter von Ludendorffs Halb-
onatsschrift, Hans Kurth, hat nach seiner Trennung von
Ludendorff die Schriftleitung des deutschgläubigen Wochen-
blattes „Durchbruch“ übernommen.

„Durchbruch“ vom 6. September: „Die letzte Auseinander-
setzung mit dem Judentum hat im Geistigen zu erfolgen durch
Ausscheidung von allem Asiatismus, also auch des
Christentums.“ Chr Frht 32

„Ueberzeugte junge Nationalsozialisten sehen
n der Front der Deutschen Glaubensbewegung
war politische Zweckmäßigkeit, nur in geringem Maße aber
eligiöse Möglichkeiten. Die Schuld liegt offenbar beim Deutschglauben selbst... Der Deutschglaube, der keinerlei festes System aufzuweisen hat, muß naturnotwendig zum religiösen Individualismus, zur Privatreligion in des Wortes liberalster Bedeutung führen... Die Jugend spürt das. Kritisch schaut sie auf da und dort ausbrechende Germanomanie, auf seltsame Zeremonien, die mehr gutgemeint als ernsthaft sind, auf das krasse Mißverhältnis zwischen Anspruch und inneren Möglichkeiten. Sie spürt, daß auf diesem Wege die religiöse Einheit des deutschen Volkes noch schwerer zu erreichen ist als auf dem einer christlichen Nationalkirche. Sie fühlt viel Sympathie, aber sie sucht ihren vollen Einsatz an anderer Stelle.“ Martin Hieronimi in „Volk im Werden“, Heft vom 1. September über „Die religiöse Lage der deutschen Jugend“. JK 18

In der Zeitschrift „Wille und Macht“ tritt Hasso Volker für Entkonfessionalisierung und Entchristlichung des Brauchtums ein. PrBl 38, 39

Im „Nordland“ (S. 207) verlangt Aug. Hoppe „Todesstrafe für jede schwere Beleidigung unseres Blutes und für die Unterhöhlung des Moralgefühles unseres Volkes durch das Christentum“. PrBl 39

Das Vermögen der Ortsgruppe Frankfurt des Bundes der freireligiösen Gemeinden und das der freireligiösen Gemeinde in Wiesbaden, zu dem zwei Grundstücke gehören, sind zugunsten des preußischen Staates eingezogen worden. FZ 467/8

Die „Kirchlichen Blätter aus der evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien“ berichtigen in eingehendem Nachweis die Behauptung Hauers, die deutsche Jugend in Siebenbürgen sei mit der Kirche zerfallen. In den Dorfgemeinden bestehen im Gegenteil die kirchlichen Brüder- und Schwesternschaften weiter, die regelmäßig den Vor- und Nachmittagsgottesdienst am Sonntag besuchen und an allen kirchlichen Feiern oder gemeinsamen Arbeiten für Kirche und Schule geschlossen teilnehmen.

Europäisches Ausland

Pfarrer Gerhard Fischer in Thening wurde vom Wiener Gericht wegen Aufreizung gegen die Staatsgewalt zu vier Monaten strengen Arrests verurteilt. Vom zweiten Anklagepunkt, der ihm Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung vorwarf, wurde er freigesprochen. Obwohl die Untersuchungshaft ihm angerechnet werden soll, die Strafe also bereits als verbüßt gelten müßte, ist Pfarrer Fischer auch jetzt in Haft behalten worden. Die Anklage warf ihm vor, eine Schrift mit dem Titel „Meine Bedenken gegen den Eintritt in die Vaterländische Front“ abgefaßt und an einige Amtsbrüder gesandt zu haben. Epd 2. 10.

Die englische Gesellschaft zur Förderung der Sonntagsheiligung hat in neunjähriger Bemühung das Verbot der sonntäglichen Boxkämpfe in London erreicht, in Stratford und in Reading Schluß der Lichtspielhäuser am Sonntag. Rf Schw Zt 37

In London kommt auf 1810 Einwohner eine gottesdienstliche Stätte. PEK 12

Das litauische Konsistorium in Kowno ordinierte für deutsche Gemeinden vier litauische Studenten ohne vorherige Prüfung, um vorhandene deutsche Kandidaten nicht zum Dienst in den unbesetzten Gemeinden heranziehen zu müssen. Dtsch Pfarrerbl 37

In Riga ist das Dom-Museum ohne Entschädigung in den Besitz des Staatsarchivs überführt worden. AELKZ 39

Die Polen im Teschener Land, über deren schlechte Behandlung durch die Tschechen jetzt die polnischen Blätter klagen, sind großenteils evangelischen Glaubens und haben daher ein gutes Verhältnis zu den deutschen Evangelischen der drei mehrsprachigen Gemeinden Oderberg, Teschen und Ostrau, die zur deutschen evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien gehören.

In Rußland ist die Möglichkeit der Ehescheidung jetzt dahin eingeschränkt worden, daß, wenn die Gatten nicht beide Scheidung wollen, die Behörde entscheidet. ED 39

In Wladimir in Rußland wurden 40 000 Rubel für die Erbauung einer Kirche aufgebracht. ED 37

Andere Erdteile

Der Vollzugsausschuß des amerikanischen Kirchenbundesrats wandte sich in einer sozialen Botschaft gegen den Widersinn, daß inmitten eines Ueberflusses von Vorräten in weiten Kreisen wirtschaftliche Not herrscht. ED 37

Die „Amerikanische Lutherische Kirche" verhandelt mit den anderen lutherischen Kirchen in USA über Kanzel- und Altargemeinschaft. ED 37

Die „Bischöfliche Methodistenkirche", die „Südliche Methodistenkirche" und die „Protestantische Methodistenkirche" in USA haben eine 50gliedrige Kommission eingesetzt, die jetzt einstimmig einen neuen Vereinigungsplan für die schrittweise Vereinigung der drei Kirchenkörper unter dem Namen „Die Methodistenkirche" angenommen hat. Evang 39

Nach Verfügung des Berliner kirchlichen Außenamts werden die evangelischen Deutschen in Kuba durch das Pfarramt in Mexiko kirchlich betreut und zweimal jährlich besucht. Dtsch Pfarrerbl 37

In Abessinien arbeiten mehrere Missionsgesellschaften, darunter auch einige protestantische. Der Negus steht den protestantischen Gesellschaften freundlich gegenüber und hat z. B. der Hermannsburger Mission den Bau eines Spitals und einer Station gestattet. Besonders enge Beziehungen pflegt der Negus zur lutherischen Mission aus dem Lande Gustav Adolfs. Mehrere schwedische Missionsärzte und mehrere Spitäler wurden in ihrer Arbeit staatlich gefördert. In diesem Zusammenhange verdient es Beachtung, daß Italien die evangelische Mission im benachbarten Eritrea verbietet.

Die Utrechter Missionsgesellschaft hat in Neuguinea in ihrer Pflege 52 300 Papuachristen gegen 7000 in 1920, und eine Durchschnittszahl der sonntäglichen Kirchenbesucher von 36 898. Rf KZ 38

Die deutsche evangelische Synode in Rio Grande (Brasilien) wird 1936 ihr 50jähriges Bestehen feiern. Von den 750 000 Deutschen in Brasilien sind zwei Drittel evangelisch; die größte Synode ist die von Rio Grande mit etwa 177 000.

Das Syrische Waisenhaus und die Kaiserswerther Anstalten, das Deutsche Hospital und das Mädchenwaisenhaus Talitha Kumi in Jerusalem mußten wegen zunehmender Einschnürung durch jüdische Ansiedlungen nach dem Süden Jerusalems verlegt werden. Rf KZ 39

Die Missionshauptstationen der Brüdergemeine in Alaska sind mit Kurzwellensendern versehen worden. Eine Missionsstation ruft zu bestimmter Tageszeit die andere Station an; Nachrichten aus der Heimat, die früher erst nach einem halben Jahre die Missionare erreichten, können ihnen jetzt durch Missionsfunk sofort mitgeteilt werden. ED 38

Von Personen

Habilitiert: Reformierter Pfarrer Dr. Béla Soós in Debreczen für Altes Testament. Berufen: Studiendirektor Dr. Baetke, Bergen auf Rügen, Dozent für germanische Religionsgeschichte in Greifswald, als Professor für Religionsgeschichte nach Leipzig (Nachfolger von Haas); Pastor Bunke in Berlin zum Lehrer an der Evangelistenschule Chrischona in Basel. Ernannt Privatdozent Lic. Dr. Joh. Schneider in Berlin zum n. b. a. o. Prof.; entpflichtet Prof. Georg Pfeilschifter in München. Gestorben: Vizepräsident des Oberverwaltungsgerichts i. R. D. Berner in Tübingen, langjähriger Präsident der Berliner Missionsgesellschaft; D. Istvan Kiß, Bischof des evangelischen Kirchendistrikts jenseits der Donau; Professor Friedrich Wilhelm Leich in Dayton (Ohio), einer der führenden Männer in der „Evangelischen Reformierten Kirche", Bibliotheksdirektor i. R. D. Herman Haupt in Gießen, Iwan Prochanow, Begründer des russischen Bundes der Evangeliumschristen in Berlin; Bischof Aurelius von Linköping. ESt

Verschiedenes

Die neuen Kirchenausschüsse, von denen die Verordnung vom 3. Oktober (s. o. Sp. 951) spricht, sind durch den Minister für die kirchlichen Angelegenheiten wie folgt gebildet worden:

Reichskirchenausschuß: Generalsuperintendent i. R. D. Zöllner, Düsseldorf; Landesbischof Diehl, Speyer; Generalsuperintendent i. R. D. Johannes Eger, Naumburg (Saale); Präsident Koopmann, Aurich; Oberlandeskirchenrat Dr. Mahrenholz, Hannover; Oberkirchenrat Hanemann, München; Pfarrer Wilm, Dolgelin (Mark); Pfarrer Küßner, Lötzen (Ostpr.).

Altpreußischer Landeskirchenausschuß: Generalsuperintendent i. R. D. Eger, Naumburg (Saale); Oberkonsistorialrat Kaminski, Königsberg (Pr.); Superintendent Zimmermann, Berlin; Superintendent Schmidt, Oberhausen (Rhld.); Domprediger Martin Magdeburg; Pfarrer Küßner, Lötzen (Ostpr.).

Die Bildung der Kirchenausschüsse ist erfolgt, nachdem die zu berufenden Männer selbst in zweitägigen Beratungen unter sich vollständige Einmütigkeit über die Linie der künftigen innerkirchlichen Arbeit und die Frage des Verhältnisses von Kirche, Volk und Staat erzielt haben. Der Reichskirchenausschuß wird noch im Laufe dieser Woche zusammentreten. Er wird sich in einer Veröffentlichung an das Kirchenvolk wenden. (Völk. Beob. 15. 10.)

Die so zu erwartende Kundgebung und die Taten der neuen Ausschüsse werden wichtiger sein, als was über die Zugehörigkeit ihrer einzelnen Mitglieder zu verschiedenen kirchlichen Gruppen bisher bekannt ist. Möge ihre Arbeit wirklicher Befriedung der Kirche dienen!

15. 10. M

Das Reformationsfest wird in Deutschland teils am 31. Oktober begangen — so in Sachsen; hier ist es bürgerlicher Feiertag, und das kirchliche Fest eines der populärsten —, teils am ersten Sonntag im November; fällt dieser aber auf den 1. oder 2. November, Allerheiligen oder Allerseelen, so bringt das in konfessionell gemischten Gegenden allerlei Unerwünschtes mit sich. Daß überall im evangelischen Deutschland am 31. wenigstens kirchliche Feiern stattfänden, würde der Bedeutung nur entsprechen, die Luthers Werk für unsere Kirche hat.

Einige der Reformation und dem Verhältnis von Katholizismus und Protestantismus geltende Beiträge, für die in der heutigen Nummer kein Raum mehr war, folgen in der nächsten (2. November). Die in der heutigen enthaltenen stammen von Theologen wie Laien; einen besonders dankbaren Gruß verdient der Nestor unserer Mitarbeiter, der mit 94 Jahren noch fleißig schaffende Kirchenrat D. von Criegern in Weimar, einst Pfarrer an der Thomaskirche in Leipzig.

Papst und Krieg. Einige Nummern des Osservatore Romano sollen in Rom massenhaft gekauft worden sein, weil dieses päpstliche Blatt einige Nachrichten brachte, die in der italienischen Blättern nicht standen. Im übrigen aber erhebt sich wie schon während des Weltkriegs die Frage, ob der Papst und die Kurie diejenige Unabhängigkeit von der italienischen Politik haben und bewahren können, die das Haupt einer internationalen Kirche sich wünschen muß. Der Völkerbund hat Italien schuldig gesprochen. Nun ist zwar in Deutschland nicht ohne Grund die Stimmung gegenüber dem bisherigen Verhalten des Völkerbundes kritisch. Doch entspricht das Urteil des Völkerbundes über die Schuld am Kriege zwischen Italien und Abessinien offenbar der öffentlichen Meinung fast der ganzen Welt. Wenn bekannte Zeitungen verschiedener Länder, wie Nya Daglight Allehanda in Stockholm und Oeuvre in Paris, es bedauern, daß der Papst schweigt, wenn der Primas der anglikanischen Kirche, der Erzbischof von Canterbury, mit anderen englischen Kirchenführern sich gegen die Art wendet, wie Italien auf Abessinien losgeht, so wird die Frage dringlicher, ob es den Ansprüchen auf internationale moralische Autorität, die der Papst von jeher erhoben hat, entspricht, daß er sich jetzt zurückhält. Aber wie schwierig könnte seine Lage werden, wenn er in Gegensatz zur Politik Italiens träte! (Bis 1870, ja bis 1914 bestand dieses Problem nicht, weil Italien in kleine Staaten zerteilt war.) Muß nicht der Anspruch, Stellvertreter Gottes auf Erden zu sein, hart zusammenstoßen mit der Tatsache des Wohnens in der Hauptstadt einer der kriegführenden Mächte dieser Welt? M

Versammlungskalender

18.—20. Okt. Lutherischer Weltkonvent Paris;
23—27. Okt. Christliche Studentenkonferenzen Bad Boll, Freusburg (Westfalen) und Spandau, Johannesstift;
29. Okt.—2. Nov. Kirchlicher Lehrgang für Studenten Johannesstift Spandau.

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Dieser Nummer liegt ein Prospekt vom Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, bei. Um freundliche Beachtung wird gebeten!

Sechs wichtige Neuerscheinungen

Martin Luther

Vorlesung über den Römerbrief

Übertragen von Lic. Ed. Ellwein

Neubearbeitung. Broschiert M. 10.—, gebunden M. 12.—

Diese neue Auflage ist vollständig umgearbeitet und hat eine ganz neue Gestalt gewonnen. Der lutherische Römerbrief ist für das Schicksal der abendländischen Kirche bestimmend und bedeutsam geworden, wie kaum ein anderer. Hier ringt sich ein ganz neues, ursprüngliches Verständnis des großen Apostels siegreich durch. Der Zweck dieser Verdeutschung ist gerade, einem größeren Kreis dies gewaltige Wort Luthers zu vermitteln.

Karl Barth und Ed. Thurneysen

Die große Barmherzigkeit

25 Predigten. Broschiert M. 3.30, gebunden M. 4.50

Der Eindruck dieses Predigtbandes ist darin überwältigend, daß wir es hier mit echter sach- und schriftgemäßer Predigt zu tun haben. Nach diesem Predigtbuch wird man greifen, auch wenn wir alle von einer Zeit herkommen, wo „man" Predigten im allgemeinen nicht gelesen hat; denn hier werden wir gefragt, ob wir, die wir der Kirche mit neuem Interesse gegenüberstehen, auch wirklich uns dahin rufen lassen wollen, wo wirklich Kirche und Gemeinde ist.

Karl Barth

Credo

Die Hauptprobleme der Dogmatik, dargestellt im Anschluß an das apostolische Glaubensbekenntnis. 3. Auflage. Kart. M. 2.60

Wer dieses, nicht einmal 200 Seiten umfassende Buch durchgelesen und gewissenhaft durchgearbeitet hat, wird über alle wesentlichen dogmatischen Sätze Bescheid wissen. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß seit den entsprechenden Arbeiten der Reformatoren, auf die übrigens Barth immer wieder zurückgreift, noch keine ähnlich erschöpfende Erläuterung des Credo erschienen ist. (Dr. E. Reisner in Kirchl. Blätter, Hermannstadt)

Hans Asmussen

Galaterbrief

Broschiert M. 3.80. Gebunden M. 4.90

So wie hier hat sicher noch niemand den Galaterbrief ausgelegt, so mag es wohl auch noch keinem Theologen gegeben gewesen sein, diesen Apostelbrief zu erklären, daß jede Zeile Pauli vor den heutigen Menschen, vor seine Fragen und Frömmigkeiten tritt, sie zerschlägt und dann die frohe Botschaft aufräumen läßt. Man wird von diesem (nachdem Prof. Barth uns genommen ist) sicher bedeutendsten Theologen unserer Kirche nicht enttäuscht werden, sondern sehr klare Dinge hören. (Wort und Werk)

Wolfgang Trillhaas

Evangelische Predigtlehre

Pfarrbücherei für Amt und Unterweisung Bd. IV

Broschiert M. 3.30, gebunden M. 4.30

Dieses Buch ist für Leute geschrieben, die fürs Pfarramt und im Pfarramt studieren. Es rechnet damit, daß der Pfarrer darin Theologe ist, daß er sich über seine tägliche Arbeit Gedanken macht. Dies Werk umspannt einen weiten Bogen: von der dogmatischen Ueberlegung über den Ort und Sinn der Predigt bis zur pastoraltheologischen Seite der Sache, die die „Haltung" des Predigers betrifft, dazu Methodik der Bibelauslegung und die Fragen, die sich durch den Charakter der Predigt als einer freien Rede ergeben. Obwohl ein „Lehrbuch", wird dies Werk doch entscheidend und klärend in das Gebiet der praktischen Theologie eingreifen.

Julius Sammetreuther

Predigtmeditationen

Pfarrbücherei für Amt und Unterweisung Bd. III

Broschiert M. 4.60, gebunden M. 5.60

Diese Meditationen sind keine Darbietungen, die uns das eigene Nachdenken und selbständige Ringen mit dem Wort der Schrift ersparen, sondern dazu anleiten und Lust machen wollen. So sind sie in der Tat eine wirkliche Hilfe für die Verkünder des Evangeliums, denen wir sie angelegentlichst empfehlen möchten. (Barmer Sonntagsblatt)

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN 13

Zur Genesis der dialektischen Theologie!

VORANZEIGE

Demnächst erscheint:

Barth und Overbeck

Ein Beitrag zur Genesis der dialektischen Theologie im Lichte der gegenwärtigen theologischen Situation

von

Dr. theol. Hans Schindler

Preis etwa RM. 4.50

Der Verfasser versucht, ausgehend von Barths Vortrag über „Unerledigte Anfragen an die heutige Theologie", eine erschöpfende Behandlung der theologiegeschichtlichen Relation „Barth und Overbeck". Mit den Mitteln historischer Kritik stellt er zunächst das verschiedene Anliegen beider Theologen klar heraus. Auf dem Hintergrund der bisherigen Diskussion des Problems „Overbeck" tut er sodann die Unmöglichkeit dar, eine so völlig im Negativen verharrende Tendenz wie die des Baseler Gelehrten irgendwie unter einen positiven Aspekt zu rücken oder gar zu verchristlichen. In der noch verbleibenden systematischen Behandlung der in Frage stehenden Relation findet er schließlich in Barth den Apologeten, der durch letzte Radikalisierung der Gedankengänge seines „Ahnherrn" vergeblich sowohl dessen Polemik zu begegnen wie das Christentum überhaupt sicherzustellen sucht.

Mit diesem Beitrag glaubt der Verfasser ein Wort zur Lage sagen zu dürfen, insofern für ihn in der Verbindung des einzigen positiven und von Barth unberücksichtigt gebliebenen Hinweises Overbecks mit dem allezeit richtunggebenden Ansatz Barthschen Theologisierens ein wesentliches Moment der Klärung liegt.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Bis jetzt in 33 000 Exemplaren verbreitet!

Antwort auf den Mythus

Von

Lic. Dr. Walter Künneth

Mit einem Geleitwort von Landesbischof D. Marahrens

Kartoniert 3.30 RM.

Ein Vorzug Künneths ist der klare Aufbau seines Buches, seine Durchsichtigkeit bis zum letzten, dazu eine unbelastete, schöne Sprache, die jeder Laie versteht, wenn auch auf jeder Seite der geschulte Theologe zu erkennen ist. Nur der wird dies ganz würdigen können, der Rosenberg selbst gelesen und gemerkt hat, wie es nicht so ganz leicht ist, seine hin und her zerstreuten Gedanken zu sammeln und auf einen Nenner zu bringen. (D. Walter Laible). Was dieses Buch vor dem katholischen „Anti-Mythus" auszeichnet, ist vor allem eins: Künneth beschränkt sich nicht auf eine Auseinandersetzung mit den einzelnen Irrtümern und Verzeichnungen des Mythus, sondern nimmt ihn ernst als das, was er sein will, als Verkündung einer neuen Religion. Dieser Religion des Mythus stellt er die christliche Botschaft entgegen. Er bleibt nicht in der Defensive, sondern greift an. „Der Angriff der Christusbotschaft", das ist der missionarische Angriff, der wirbt um unser Volk mit der Leidenschaft, die weiß: an der Stellung zu Gottes Wort, zur Christusbotschaft entscheidet sich letztlich das Schicksal unseres Volkes. Nicht feindlicher, sondern missionarischer Angriff — damit ist Künneths Buch wirklich ein kirchliches Buch. Wer nach der Lektüre dieses Buches der Bekennenden Kirche in ihrem Kampf gegen den Mythus noch Staats- oder Volksfeindschaft vorwerfen will, der ist unbelehrbar. (Lic. Robert Frick). Die neue Auflage nimmt in der Einführung auch kurz auf die durch die katholischen „Studien" veranlaßte Entgegnung Alfreds Rosenbergs „An die Dunkelmänner unserer Zeit" Bezug

---

Lassen Sie sich die billige, kartonierte Ausgabe von Ihrem Buchhändler vorlegen!
Der Preis von 3.30 RM. macht die Anschaffung für jeden erschwinglich

Wichern-Verlag / Berlin